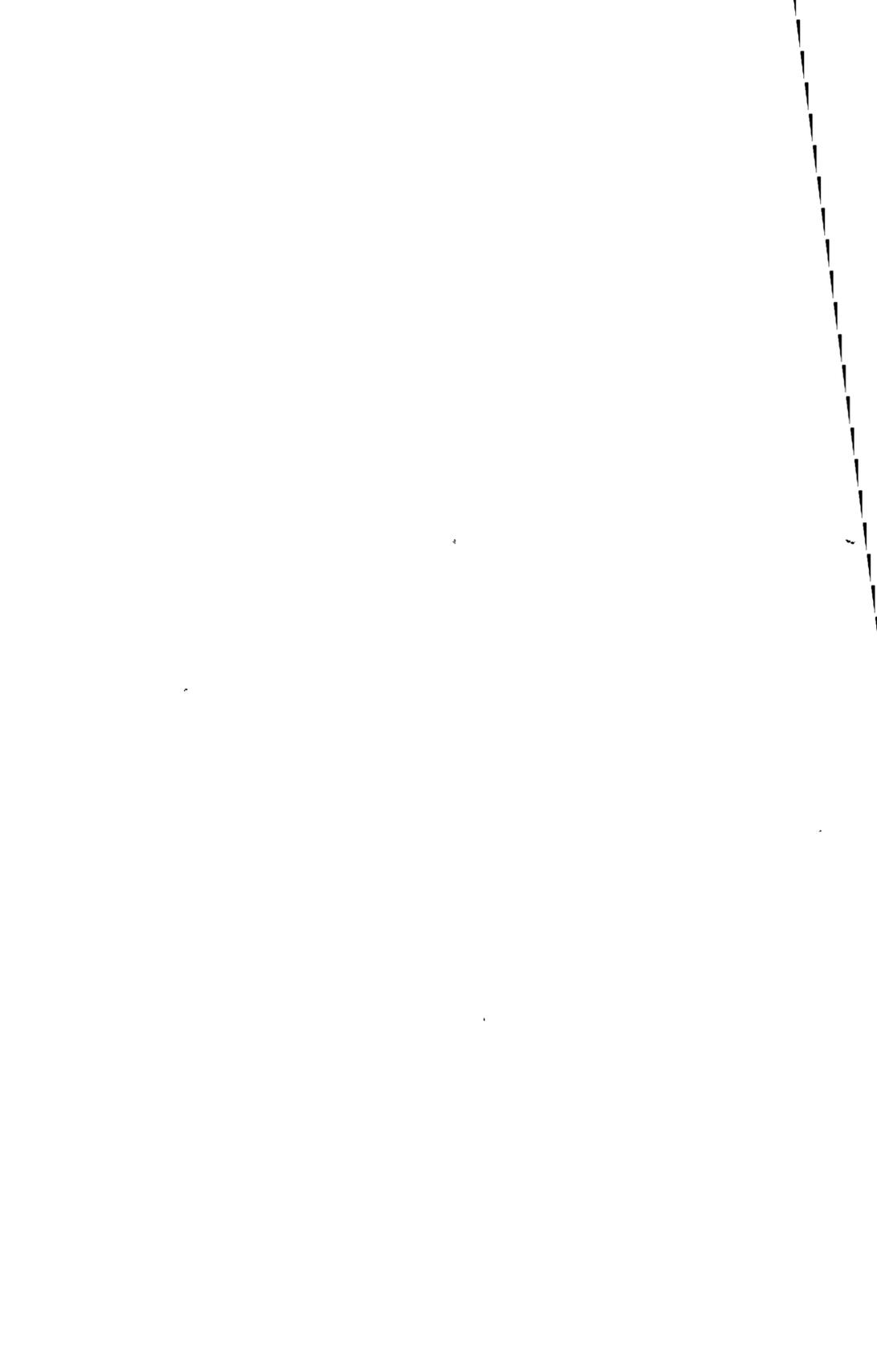


12.

495

NIEDERDEUTSCHE STUDIEN
HERAUSGEGEBEN VON WILLIAM FOERSTE
BAND 3



NIEDERDEUTSCHE STUDIEN
HERAUSGEGEBEN VON WILLIAM FOERSTE

BAND 3

ISENGRIMUS

*Das flämische Tierepos
aus dem Lateinischen verdeutscht*

VON

ALBERT SCHÖNFELDER

Lk2
7310



1955

BÖHLAU-VERLAG · MÜNSTER/KÖLN

Volkkundliche Kommission
Abt. Mundart- u. Namenforschung

Gedruckt mit Unterstützung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft
und der Gesellschaft zur Förderung
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Gesamtherstellung: A. Sijthoff, Den Haag

Volkskundliche Museum Abt. Mundart- u. Namenforschung Eingang: 136/66

INHALT

EINLEITUNG	VII
ISENGRIMUS	
I. Die Schinkenteilung	1
II. Der Fischfang	13
III. Die Feldmessung	29
IV. Der Hoftag	41
V. Die Wallfahrt	68
VI. Fuchs und Hahn	87
VII. Der Wolf im Kloster	99
VIII. Der Fuchs und die Wölfin	108
IX. Die Vertreibung des Wolfs aus dem Kloster	111
X. Storch und Hengst – Hengst und Wolf	118
XI. Wolf und Widder	123
XII. Die Beuteteilung	126
XIII. Der Meineid des Wolfs	131
XIV. Der Tod des Wolfs	136
XV. Die Wehklage über die Zeitläufte	146
ANMERKUNGEN	153
NACHWORT DES HERAUSGEBERS	157

EINLEITUNG

Isegrim ist ursprünglich ein altdeutscher Männername und wurde im elften Jahrhundert in der Tiererzählung Flanderns oder Nordfrankreichs zum Eigennamen des Wolfs. Der Name Isegrim bedeutet „Eisenhelm“. Heute würden wir dafür „Stahlhelm“ sagen. In Flandern ist auch das Tierepos *Isengrimus* entstanden. Es wird jetzt in jeder deutschen Literaturgeschichte rühmend erwähnt und gehört zur Weltliteratur, war aber mehr als drei Jahrhunderte völlig vergessen. Die uns erhaltenen Handschriften stammen aus dem zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert. Der Humanismus konnte sich mit dem nichtklassischen Latein unseres Dichters nicht befreunden und ließ ihn daher unbeachtet. Diese Vernachlässigung dauerte bis zu den Freiheitskriegen. Im Jahre 1814 schrieb der Germanist JACOB GRIMM, der sich als Sekretär des hessischen Gesandten im Hauptquartier der Verbündeten zu Paris befand, den *Isengrimus* aus der Handschrift der Pariser Nationalbibliothek ab. FRANZ JOSEPH MONE gab im Jahre 1832 den lateinischen Text auf Grund von drei Handschriften bei J. G. Cotta (Stuttgart und Tübingen) unter dem irreführenden Titel *Reinardus Vulpes* heraus. Es verging dann ein halbes Jahrhundert, ehe eine zweite und bessere Ausgabe erschien. Diese trägt den Titel: *Ysengrimus. Herausgegeben und erklärt von ERNST VOIGT. Halle a.S. 1884.* LEONARD WILLEMS, der im Jahre 1895 zu Gent eine beachtliche *Étude sur l'Ysengrinus* erscheinen ließ, schreibt den Titel unseres Tierepos nicht mit m, sondern mit n, also Ysengrinus, da sich die Schreibweise Ysengrimus nur in den Handschriften A und f findet. In den Handschriften E und h lautet der Titel: *Ysengrinus et Reinardus.* MONE teilt seine Ausgabe in vier, VOIGT in sieben Bücher ein. Der Dichter selbst hat gar keine Abschnitte gemacht, sondern läßt seine lebhaft dahinfließenden Verse ohne Unterbrechung aufeinander folgen. VOIGT a.a.O., S. XVI gibt ihre Zahl mit 6600 an. Isegrim hat also ungefähr denselben Umfang wie die niederdeutsche Tierfabel *Reinke de Vos*, welche in der Ausgabe von FRIEDRICH PRIEN 6844 Verse enthält. Während aber diese niederdeutsche Dichtung viele Druckausgaben erlebte, weil sie in der Landessprache verfaßt war, blieb unser Epos *Isengrimus* wegen des lateinischen Gewandes unbeachtet und konnte nur von dem kleinen Gelehrtenkreise gewürdigt werden, der sich mit mittelalterlichem Latein beschäftigt.

Wie Voigt festgestellt hat, nennt nur eine einzige Handschrift den Ver-

fasser unserer Dichtung mit Namen. Es ist der Magister Nivard, ein sonst unbekannter Flamländer und Zeitgenosse des zweiten Kreuzzuges (1147–49), dessen unglücklichen Ausgang er so heftig beklagt.

Unsere Dichtung behandelt in fünfzehn Fabeln die Schicksale des ebenso dummen wie gefräßigen und verbrecherischen Wolfs Isegrim. Diese Fabeln sind altfranzösischen Einzelgedichten entlehnt, mit Ausnahme der letzten, die NIVARD selbst erfunden hat. Den Mittelpunkt der Erzählung bildet der Hoftag, dem die Schinkenteilung, der Fischfang und die Feldmessung vorangehen. Auf dem Hoftage werden die drei Fabeln von der Wallfahrt des Wolfs, vom Fuchs und Hahn und von dem Wolf als Mönch vorgetragen. Der Aufenthalt im Kloster wird durch Einschaltung der kurzen Erzählung vom Fuchs und der Wölfin in zwei Fabeln zerlegt. Darauf folgen fünf andere: Storch, Hengst und Wolf; Widder und Wolf; die Beuteteilung; der Meineid des Wolfs und sein Tod. Den Schluß bildet eine ergreifende Klage über die Zeitläufte.

Der Dichter geißelt in seinen Wolfsfabeln die damaligen Zustände von Staat und Kirche. Sehr schonend verfährt er dabei gegen die weltlichen Großen, abgesehen von dem weit entfernt wohnenden und ihm daher ungefährlichen Herzog Roger von Sizilien; unnachsichtig und maßlos herabsetzend aber gegen die Vertreter der Kirche, insbesondere gegen die Mönche. Bei diesen Angriffen verblendet ihn politische Leidenschaft bisweilen derartig, daß er sogar völlig unmögliche Beschuldigungen erhebt.

Isegrimus ist unter den gleichzeitigen Tierepen das künstlerisch wertvollste. Wenig Raum beansprucht Nivard für die Erzählung der Ereignisse, desto mehr aber für die Gespräche der auftretenden Personen und Tiere. Er ist nie zimperlich. Im Gegenteil, er liebt kräftige Flüche und derbe Schimpfworte und übertreibt bei jeder Gelegenheit, besonders bei der Angabe von Zahlen. Meisterlich handhabt er die Parodie und verdreht dabei selbst Heiligennamen und Stellen aus der Bibel, der Liturgie und der Ordensregel des heiligen Benedikt. Gern bedient er sich volkstümlicher Gleichnisse und Sprichwörter. Daher ist seine Dichtung eine ergiebige Quelle für die Geschichte des deutschen Sprichworts. Besonders anschaulich beschreibt er die Verabreichung von Prügel und entlehnt hierbei seine Bilder dem Essen und Trinken und sogar aus der Heilkunst und Liturgie. Nur zweimal schildert er Örtlichkeiten und dreimal menschliche Personen. Reizend beschreibt er die Gewohnheiten und die Umwelt der Tiere. Ihre Gespräche überwuchern die ganze Darstellung. In den ersten fünf Büchern werden diese Reden durch erzählende Worte eingeleitet. Von Buch VI, 53 ab jedoch ist der Dichter so von seinem Stoff fortgerissen, daß er Rede und Gegenrede unvermittelt aufeinander folgen läßt.

Das fremde Gewand der lateinischen Sprache wird unserm Dichter niemals lästig. Er handhabt das mittelalterliche Latein mit Meisterschaft und kommt nie in Verlegenheit um das passende Wort. Immer findet er neue Ausdrücke, um sich nicht zu wiederholen. Häufig gebraucht er nichtklassische Worte, die schon im Mittelalter von den Schreibern nicht verstanden wurden, wie die zahlreichen Randglossen der Handschrift D beweisen. Diese Schwierigkeiten des Verständnisses sind der Grund gewesen, weshalb bisher niemand eine Übersetzung des Isegrim gewagt hat. Als Versmaß hat der Dichter das Distichon gewählt. Seine Hexameter und Pentameter sind nach klassischem Muster gebaut. Besonders Ovid ist sein Vorbild. In der Regel bildet jedes Distichon eine Gedankeneinheit. Nur ausnahmsweise wird ein Gedanke erst im nächsten Distichon abgeschlossen.

Wie der Leipziger Professor JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED im Jahre 1752 den niederdeutschen *Reinke de Vos* in hochdeutsche Prosa übertrug, die dann GOETHE im Jahre 1794 in seinem *Reineke Fuchs* wieder in Verse brachte, so habe ich den lateinischen *Isengrimus* in unsere Muttersprache übersetzt. Ohne die gründlichen Vorarbeiten ERNST VOIGTS hätte ich es nicht vermocht. Doch mußte ich öfters von seiner Auffassung abweichen. Meine eigenen Verbesserungen des lateinischen Textes habe ich im Band 66 (1929) der *Zeitschrift für Deutsches Altertum und deutsche Literatur* S. 50 veröffentlicht. Bei mehreren schwierigen Stellen hat mir Herr Dr JOSEF KLAPPER, Professor für Mittellatein an der Universität Breslau,¹ bereitwillig beigestanden. In den Anmerkungen bringe ich nur Zitate und kurze Erläuterungen.

3) [Die Einleitung hat SCHÖNFELDER etwa 1930 geschrieben.]



ISENGRIMUS

FABEL I

DIE SCHINKENTEILUNG

Als Isegrim eines Morgens aus dem Walde kam, um für sich und seine hung-
rigen Jungen Nahrung zu suchen, sah er den Fuchs Reinhard, der von gleicher
Begierde getrieben wurde, querfeldein laufen. Der Fuchs war von dem Wolf,
seinem Feinde, erblickt worden, ehe er selbst ihn sah. So kam er zu nahe an
ihn heran und verlor dadurch jede Möglichkeit zu fliehen. Da die Flucht ver-
eitelt war, hielt es der Fuchs für das Beste, sich in das gefährliche Wagnis zu
stürzen und Vertrauen zu heucheln. Wie wenn er eine Begrüßung beab-
sichtigt hätte, hob er an: „Möge meinem Oheim die gewünschte Beute zuteil
werden!“ Er nannte den Wolf fälschlich seinen „Oheim“, damit dieser ihm
als seinem Verwandten um so eher Glauben schenke. Isegrim antwortete:
„Die Beute ist mir schon zuteil geworden. Freue dich, sie mir gewünscht zu
haben! Eine günstige Stunde hat mir deine Wünsche angeboten. Du hast
gewünscht, daß mir die begehrte Beute zuteil werde. Deine Wünsche sind in
Erfüllung gegangen. Du bist ja die Beute, die ich verlange, und du wirst mir
gegeben. Stets ist Gott dem nicht unzugänglich, der um Billiges bittet. Er sah
es, wie du darum batest und gab es sofort. Kein willkommener Gast konnte
mir in den Weg laufen; kein Unglücksvogel sah mich heute zuerst. Un-
sinniger Satan, woher kommst du? Es drängt mich nicht, zu fragen, wohin
du gehst. Ich verbiete dir vielmehr fortzugehen. Wenn dir aber gestattet wird,
von hier noch weiter zu gehn, so wird dich der Weg nur hier in meinen
Rachen führen. Hieraus sehe ich für uns beide Nutzen erwachsen. Diese
Speise wird nämlich meinem Magen gut bekommen. Zwar ist mir diese
Arzneihlehre nicht von meinem Hochschullehrer Obitius¹ vorgetragen worden,
aber sie ist auf meine Zähne geschrieben und dort zu lesen. Wenn dich dann
die Muse meines Bauches ganz umschlossen hat, brauchst du weder einen
langen noch einen kurzen Weg zu fürchten. Es schmerzt mich ja, daß du
als Fußgänger beim Gehn oft müde wirst. Sei also ein Ritter und fürchte nicht
die Schwere der Waffen. Du wirst ein Reitersmann sein, ohne durch Waffen
beschwert zu werden. Dein ganzes Gepäck wird nämlich auf meinem Halse
liegen. Aber damit du nicht etwa fallest, wirst du nach Art des Propheten
Jonas reiten, und dein Sattel wird nicht auf meinem Rücken, sondern in
meinem Innern angebracht sein. Ich verschmähe es nicht, für dich ein Pferd

zu werden; ja, ich hätte es schon früher sein und meinem Vetter längst zur Verfügung stehn wollen. Nun freue ich mich, in Geduld von dir Schmähungen und Schläge ertragen zu haben. Wunden werden ersetzen, was Drohungen verschwiegen haben. Ein Tor ist, wer seinen Zorn in Drohungen ausläßt. Wer den Feind zur Furcht veranlaßt, bewaffnet ihn im voraus. Der Sorglose geht zugrunde; den Furchtsamen rettet die Klugheit. Wer seinen Haß verheimlicht, wird sich schneller rächen. Das Glück hat dich, den ich mir schon lange wünschte, nun von selbst in meine Gewalt gegeben. So möge es allen ergehn, die ich hasse, so viele ihrer sind! Du weißt, wer ich bin. Ich bin nämlich jener Gastfreund, dem vor deinem Herde ein Slaventrunk² verabfolgt wurde. Ha, Reinhard, welch ein roher Brabanter bist du in jener Nacht gewesen! Hier aber wirst du, wenn dich nicht etwa der Satan verschlingt, ein geduldiger Angelsachse sein. Wozu soll ich erst erwähnen, welchen Schimpf du mir, meiner Gattin und meinen Kindern angetan hast?³ Ist er nicht öffentlich geschehen? Nun wird dir in meinem Bauche eine Herberge zubereitet. Stürze dich hinein!“ – Hierbei öffnete der Wolf seinen Rachen – „Genosse, tritt ein! Sei mir ein – wenn auch unwürdiger – Gefährte! Ich will es dir nicht sein. Du bist schlecht, wie du es dir schuldig bist. Sei schlecht! Ich will dir nicht folgen. Ich öffne dir meine Herberge, obwohl du verdienstest, zurückgewiesen zu werden. Stürze dich freudig hinein! Mit Freuden sperre ich dir meinen Rachen auf.“

Nach diesen Worten kitzelte der Wolf seinen Feind mit den Zähnen und zerzauste ihm auf beiden Seiten ein wenig die äußersten Haare. Reinhard ertrug diese unerwünschte Behandlung und harrete geduldig aus, obwohl er lieber anderswo gewesen wäre. So legt die schnelle Katze, wenn sie mit einer gefangenen Maus spielt, ihre Beute hin und fängt sie wieder. Die Maus schweigt, wenn sie gefaßt wird; sie wendet sich nach keiner Seite, wenn sie losgelassen wird; sie scheut sich zu fliehen und bleibt ebenso ungerne da; endlich, wenn die Siegerin im festen Vertrauen ihre Augen abwendet, vergißt die Maus Treu und Glauben und erinnert sich der Flucht. Die Spötterin wird betrogen; die Maus aber springt ohne jedes Lebewohl in ein Loch und klagt nicht darüber, daß ihr nun die lauernde Katze fehlt. Nachdem sie in die Freiheit entwischt ist, würde sie nicht um alles Gold, das der König von Arabien besitzt, zu den Küssen ihrer Feindin zurückkehren. Ach! Der Dumme und Unglückliche, der den Weg und den Feind schont, hat ein ungewisses Ende, da er hinter den Dingen zurückbleibt. Ein alter Tor ist, der seinen schlaun Feind umkreist und ihn lieber durch Furcht als durch Gewalt umbringen will, in dem Vertrauen, er habe ein sicheres Spiel in der Hand, und in dem Glauben, Listen könnten im Unglück nichts nützen. Alsdann schlug

Isegrim viermal die Zähne zusammen, sodaß sie erdröhnten, wie eine auf dem Amboß geschlagene Münze ertönt, und sprach: „Fürchte nicht die Haken, die du in meinem Munde siehst! Sie sind stumpf durch Alter und Abnutzung und schneiden nicht mehr. Was zögerst du? Mein Mund wird dir wohl nicht immer offen stehn. Jetzt siehst du ihn offen; jetzt, wo du gerufen wirst, mußt du herkommen. Tritt ein und erprobe! Was bleibst du stehn, du Tor? Was zauderst du? Man muß sich beeilen, in die Tür einzutreten, solange sie offen steht. Springe also begierig herein, damit du nicht hinterher, wenn du diese Freuden gekostet hast, bedauerst, zu spät eingetreten zu sein! Wenn du klug bist, wirst du verbieten, daß, wie ich befürchte, ein anderer die dir zgedachten Schätze raube.“

Reinhard wagte nicht, in den gastlichen Mund hineinzuspringen, da es Eilfertigen oft übel ergangen ist. Ja, wenn er in einem fort, nicht bloß den Augenblick zuvor, zum Eintreten aufgefordert worden wäre, wollte er doch lieber vierundzwanzig Nächte draußen liegen bleiben. Da er sich erinnerte, daß das Maul des Wolfes früher des Beißens kundig gewesen war, glaubte er nicht, daß es schon genügend stumpf wäre, sondern meinte, daß es, wenn nicht beißen, so doch wenigstens schütteln könne. Er ließ sich also durch die gastliche Liebe nicht rühren und entgegnete: „Wahnsinniger Oheim, lade doch vor allen Dingen mit Milde ein! Niemand darf mit seinem eigenen Vermögen verschwenderisch umgehn. Ich verstehe dein Wollen. Wozu zerreißt du also meine Kleider? Höre ein wenig auf, bis ich drei Worte gesprochen habe!“

Der Alte wurde zornig und unterbrach die angefangene Gegenrede: „Es geziemt sich nicht, vor der Tür lange zu reden. Tritt ein in die Herberge! Wisse, wenn du nicht sogleich eintrittst, wirst du hinterher zu spät einzutreten verlangen! Komm also sofort! Wie einem Genossen rede ich dir zu. Du wirst vielleicht noch einmal darum bitten, und dann wird dir die viermal verschlossene Tür nicht geöffnet werden. Bequeme dich also zu liebenswürdiger Sitte! Zuerst mußt du eintreten; dann magst du drei, ja sechs, ja vierzig Worte sprechen. Ertrage geduldig, etwas geschüttelt zu werden! Man erträgt ja vieles für liebe Verwandte. Ich bin dein Oheim; übe Vergeltung! Du weißt, wo ich deine Becher geduldig getrunken habe. Mache dir nun aus meinem Beispiel ein Gesetz!“ So sprach der Alte und stürzte sich nicht sogleich auf seinen Feind, sondern zerzauste ihn mit unschädlichen Bissen und umkreiste ihn frohlockend. Er bemühte sich also zu erfahren, was ihm besser unbekannt geblieben wäre, und lernte schließlich, was gelernt zu haben eine Strafe für ihn wurde: Wird er nun, wo er in engem Gewahr ist, sich durch irgend eine List zu befreien suchen? Wird er, dem Tode überliefert, auch wirk-

lich vom Tode ereilt werden? Wird der Tor auch jetzt noch um sein Leben besorgt sein und sich der Hoffnung hingeben, nicht so schnell sterben zu sollen?

Reinhard hingegen erwiderte laut: „Pfui, Oheim, ich bin kein Scythe oder Sachse oder Sueve! Hier ist Reinhard; erkenne doch deinen lieben Neffen!“ Der Alte entgegnete: „Erkenne auch du deinen guten Oheim! Hier ist Isegrim! Wenn du in sein gastliches Heim auf seine Bitten nicht eintreten willst, so tu es auf sein gewaltsames Drängen!“ Obschon diese Sprache sehr liebevoll klang, gefiel sie doch dem Fuchs nicht. Er rügte also den Alten: „Oheim, du könntest bisweilen höflicher sein. Wir stammen ja beide von berühmtem Adel ab. Aber du bist – ich weiß nicht, durch welches Verhängnis – schon längst zu einem Bauern entartet. Sei doch eingedenk des väterlichen Blutes! Es ist noch früher Morgen. Nun möchte ich nach ritterlicher Art eingeladen werden. Du aber zerrst mich zu dir, als ob Nacht und Nebel hereinbrächen. Wenn ich in diesem einen Falle die Einladung zum Besuche deines Hauses ablehnte, müßte dann sofort die gegenseitige Verabschiedung erfolgen? Für das bloße Anerbieten der Gastfreundschaft würde dir ein inniger Dank abgestattet werden, als dir im Falle tatsächlicher Gewährung gebührt hätte. Mich führte hierher eine würdigere Absicht. Ich wollte mich nämlich nach dem Befinden meines Oheims erkundigen und dich von dem meinigen unterrichten. Was hast du also an Vorräten für die Winterzeit eingeheimst? Wie gefällt dir das Leben? Was macht meine gnädige Herrin? Was meine hoffnungsvollen Vettern? Ich wünsche ihnen Wohlergehn.“ Der Wolf erwiderte: „Wir sind also Gegenstand deiner Sorge? Ich sage dir: Unsere Lage ist ganz anders, als du gern wolltest. Wir haben nämlich, lieber Bruder, an Speisen zur Zeit keinen andern Vorrat als dich.“

Der Gast antwortete hierauf: „O wenn ich doch dir genügen könnte! Es ist schade, daß nur ich Knirps zum Verzehren da bin.“ Darauf entgegnete der Alte: „Mein Grundsatz lautet nicht so, wie du denkst. Ich betreibe meine Angelegenheiten ganz anders, nämlich so: Mit Recht entbehrt des Großen, der das Kleine zu nehmen verschmäht. Damit das Große zureiche, hilft das Kleine. Ein großes Stück verzehre ich völlig, dank meiner großen Geduld; von einem kleinen lasse ich nichts übrig. Freue dich also! Von mir wird sowohl das Kleine, als das Große verschlungen. Nichts halte ich für klein, was ich erhaschen kann. Je winziger die Speise ist, um so sauberer muß man sie belecken. Laß dich also geduldig verspeisen!“ Der Fuchs antwortete: „Es geschehe, Oheim! Das Innere deines Bauches ist mir nicht verhaßt. Ich scheue mich nicht, die Speise eines Feinschmeckers zu werden. Niemals möchte ich in eine geringere Herberge aufgenommen werden. Aber gemäß

meiner Herkunft beanspruche ich keine so große Ehre. Ich habe eher verdient, wie ein Straßenräuber am ersten besten Baume aufgehängt, als von dir verspeist zu werden. Wenn mir das Schicksal ein solches Grab beschert hat, freue ich mich zwar über diese Ehre, bedauere aber deine Schande. Ich bin klein und ohne Kraft, du aber bist groß und stark. Was für einen Ehrentitel wird dir mein Tod einbringen? Wie ein Hilfloser, der von einem mächtigen Feinde überwältigt wird, keine Vorwürfe erhält, so ist der mächtige Feind, der einen Hilflosen zu Boden streckt, ohne Ehre. Ach, wie viele Nachteile sogar entstehn dir aus meinem Untergange! Wer wird dir ein Berater sein, wie ich es immer gewesen bin? Mein Tod bringt dir also nur Schaden und Schande. Bleibe ich aber am Leben, so werde ich dir durch meine Ratschläge oft nützen. Eine reiche Erfahrung stärkt die zarten Glieder; Klugheit hebt das Hindernis der Schwäche auf. Ich werde dir nützen – und zwar jetzt.“ Als er diese Worte „Ich werde dir nützen“ sprach, mit dem Wunsche, etwas hinzuzufügen, wodurch er den Zorn des Alten besänftigen könnte, – der Augenblick zeigt den richtigen Weg – trug in der Nähe ein Bauer einen Schinken vorbei. Jauchzend fuhr daher der Gast fort: „Und zwar jetzt. Siehe, dieser Schinken dort ist zart und dick und groß, ich aber bin schwer zu beißen und klein und mager. Einer von beiden steht zur Verfügung; aber keiner, wenn du beide verlangst. Sage, wer von beiden dir mehr wert ist! Jener bietet sich jetzt dar. Offenbare sogleich, welchen du zu essen vorziehst! Die Zeit zum Mahle ist da; ein guter Teil des Tages ist vorüber.“ Leise lächelnd, aber doch die Zähne fletschend, entgegnete der Alte: „Auf welche Weise soll mir, o Satan, ein Schinken gegeben werden? Du willst wohl so entweichen? Versprich immer zu! Was hindert dich? Auf solche Art lasse ich mich heute nicht täuschen. Ebenso wie einen Schinken kannst du mir das reiche Arras versprechen. Verschaff ihn dir selbst, Bruder! Der Wunsch ist ohne Hoffnung für mich. Ein reiches Versprechen erfreut nur den Toren. Ich verlasse mich nicht auf Versprechungen, sondern auf Leistungen.“

Der Fuchs wurde dadurch, daß der Wolf ihn mit seinen Zähne losließ, noch mutiger im Reden und tadelte ihn: „Elender, lerne zugreifen! Ich werde nur dadurch abgehalten, daß du noch nicht zuzugreifen verstehst. Wenn du es verstündest, wäre der Schinken schon zur Stelle. Oheim! Welcher Bischof, welcher Abt weigert sich zuzugreifen? Zugreifen ist ein halbes Gesetz, Geben eine Ausnahme.“ Isegrim erwiderte hierauf: „Du kannst mir getrost geben; ich verstehe zu nehmen. Nun werde ich gar noch getadelt, obgleich ich schon gestern zuzugreifen verstand“. Reinhard antwortete: „Sag, was wirst du tun? Jener Bauer läuft mit dem Schinken fort und macht sich aus dem Staube, während wir beieinander stehn und plaudern. Vermutlich hat er

uns gesehen und fürchtet sich so vor uns, daß er ihn fest umklammert und eilig davonträgt.“ „Du fragst,“ fuhr der Fuchs fort, „was ich tun werde. Komm, schleiche vorsichtig den Weg entlang, auf dem dir der Bauer vorangeht, und sieh dir an, was ich tue! Der Schinken wird – ich sage es im voraus – zur Erde fallen. Wage nur, ihn aufzuheben, ohne aber dich dort zu verweilen! Wenn du dich zu stehlen schämst oder dich etwa vor der Sünde des Diebstahls scheust, so kannst du doch dieses beides erledigen: Hebe den verlassenen Schinken sorgfältig auf und bringe ihn, da er keinen Träger hat, aus Mitleid zu mir! Du wirst schuldlos und sicher sein. Oft sind die Großen tölpisch und die Kleinen geschickt. Nun kannst du meine Begabung erproben. Ich mache jedoch gemeinschaftlichen Gewinn aus, ohne indes die Hälfte zu beanspruchen. Gott hat das Kleine für die Kleinen, das Große aber für die Großen erschaffen. Ein Viertel gehöre mir, drei Teile sollen dir verbleiben!“ Der Wolf bot gleiche Teile an, der Fuchs aber erwiderte: „Oheim, ich will nicht; wie ich geteilt habe, so soll es bleiben! Was zögern wir noch? Ich will gehn! Verstehst du, Schweinefleisch zu essen?“ Der Wolf jubelte innerlich, antwortete aber, als ob er zürnte: „Satan, was rasest du? Schwätzer, laß mich in Ruhe! Soll ich dir etwa dafür, daß du gehst, noch zahlen? Oder soll ich dich bitten? Ich täte es nicht, auch wenn du eine griechische Salweide oder eine dänische Klosterfrau wärest.“⁴ Du willst gehn, gleichviel ob ich will oder nicht. Wenn du gehst, werde ich es ertragen. Ich verbiete es nicht und befehle es nicht. Du würdest ja nicht mehr und nicht weniger zu gehn wünschen, würde ich es verbieten oder befehlen. Ich leide Hunger, wenn du mir den Schinken nicht gibst; ich bitte dich also zurückzukehren.“ Der Fuchs eilte hurtig quer durch das am Wege liegende Gehölz, machte in schnellerem Laufe einen Umweg, überholte den Mann mit dem Schinken, bog heimlich in die Straße ein und ging dem Bauern voran, während diesem der Wolf von weitem folgte.

Reinhard versuchte sich in seinen gewohnten Verstellungskünsten, indem er hinkte, als ob er lahm wäre. Er schwankte und fiel nach vorn, nach hinten und nach beiden Seiten. Der Bauer verfolgte ihn und war seiner Beute gewiß. „Ich will versuchen,“ sprach er, „ob mich meine Füße noch tragen können und wollen; dich da lassen die deinen in Stich. Woher du auch immer hierher kommst, deine Reise ist so gut wie vollendet. Magst du auch nicht wollen, ich halte dich jetzt für den meinen. Warte, Neffe, bis ich dir die Dornen aus den Fersen gezogen habe! Du kannst nicht weiter gehn. Ich belohne dein Zurückbleiben dadurch, daß ich dich trage.“ So sprach er und streckte seine rechte Hand aus; seine linke trug die Last. Während er dem Verspotteten folgte, überlegte er mit noch größerer Sorge, welcher Dame er das Fell schen-

ken solle, als wie er es zu einem Geschenk erhaschen könne. Es war, als ob er ihn sogleich fassen würde, als ob er ihn schon gefaßt hätte. So schnell er folgte, so langsam lief jener voran. Da die Hoffnung die Kräfte vermehrte, setzte der Bauer dem davonlaufenden Fuchs schnell nach und folgte ihm mit eiligeren Schritten. Der Fuchs machte es nun ebenso; je mehr er von dem Nachjagenden bedrängt wurde, um so schneller floh er. Wenn der Bauer rief, stöhnte er; wenn jener ruhte, machte er halt; wenn jener Luft schnappte, holte er Atem; wenn jener eilte, lief er schnell. Einen Vorteil erlangte weder der Verfolger über den Fliehenden, noch der Fliehende über den Verfolger. Beide machten ihre Schritte mit gleicher Anstrengung. Wie es schien, konnte der Fuchs leicht gefangen werden, wenn ihn der Bauer mit einer nur wenig größeren Schnelligkeit verfolgte. Der Bauer begriff auch, daß nur die Last die Erreichung seines Wunsches verhinderte. Daher warf er die Last von sich und streckte beide Hände aus. Sofort konnte er leichter Füße und Hände gebrauchen und Lärm machen. An irgendeine Hinterlist in seinem Rücken dachte er keineswegs. Reinhard täuschte den Jäger in gewohnter Verschlagenheit, der Wolf aber ergriff den Schinken und suchte mit ihm sein Gehege auf.

Der schlaue Reinhard regte durch seine mannigfachen Winkelzüge den Bauern auf und narrte ihn. Bald schlang er nämlich in vielfacher Krümmung Kreise ineinander und ahmte die Windungen einer zusammengerollten Schlangenhaut nach, bald ging er in die Quere nach dieser und nach jener Seite. Ohne vorwärts oder rückwärts zu kommen, beschrieb er immer dieselben Linien, gelangte aber nie dorthin, wohin er anscheinend lief. Trügerisch richtete er mit der Kunst eines Dädalus Verwirrung an. In einem Nu änderte er seine irreführenden Wendungen. Bald lief er etwas weiter nach vorn, bald ein wenig zurück; bald in die Quere dorthin und hierher; bald nach vorn, bald nach hinten; bald machte er kreisartig kurze Rundläufe, während der Bauer nicht wußte, wo er mit einiger Sicherheit den Fuchs erwischen könnte, der seine ungewissen Wendungen mit so vielen Künsten ausführte. Der Fuchs schlüpfte dem Bauer unbemerkt durch die Beine und sprang schon lange hinter ihm umher, als dieser immer noch glaubte, ihn vor sich her zu jagen. Sie hatten nun die Rollen gewechselt: Der Flüchtling war zum Verfolger und der Verfolger zum Flüchtling geworden. Endlich erhob der Bauer seine Augen und bemerkte, daß der Fuchs nicht mehr da war. Lange überlegte er staunend und fassungslos, wann er ihn verloren habe und wo der Verschwundene sich versteckt haben könne. Inzwischen drehte Reinhard sein Gesicht über die rechte Schulter, um zu erspähen, wo er in der Erde ein Loch fände, in dem er sich verbergen könnte. Doch fürchtete er, der Bauer würde den Diebstahl bemerken, den der Wolf hinter seinem Rücken ausgeführt

hatte. Daher kam er von links wieder hervor und lief voraus, indem er die Augen seines Verfolgers durch zwei Seufzer auf sich lenkte. Der Bauer wunderte sich, daß der Ausreißer zuerst verschwinden und dann wieder zurückkehren konnte, ohne von ihm bemerkt zu werden. Der Fuchs floh wieder; der Bauer folgte und faßte wiederholt den Schwanz; der Schwanz aber entschlüpfte wieder und ließ die Hand leer. Nun fiel der Fuchs hin, als ob es mit ihm zu Ende ginge, und erwartete liegend seinen Häscher. Dieser ergriff mit seiner zuverlässigen Rechten den Schwanz und sprach: „Freund, du bleibst bei mir!“ Dann zog er mit der Linken sein Messer heraus, um dem Unglücklichen das Fell abzuziehen. Doch der Fuchs wollte es nicht dulden. Ich weiß nicht, ob er die bittere Kälte oder das schneidende Eisen oder vorsichtigerweise beides fürchtete. Er sprang also auf die rechte Hand, die seinen Schwanz hielt, und schlüpfte seitwärts vorbei. Die Hand wankte infolge der Schwere des Körpers. Überrascht ließ der Bauer den Schwanz los, der Fuchs aber sprang über Schultern und Kopf des Erschrockenen hinweg und kehrte nach vorn zurück. Der Bauer ergrimte und ärgerte sich sehr, daß er den Fuchs schon mit seinen Händen ergriffen und doch nicht festzuhalten vermocht hatte. Der Fuchs fiel wiederum auf sein Gesicht, purzelte dann auf seinen Rücken und röchelte erbärmlich wie ein Sterbender. Der Bauer näherte sich ihm langsam, um sich mit seinem ganzen Körper auf ihn zu stürzen, und rief aus: „Mache dich fort, wenn du kannst!“ Er wankte mit den Knien nach vorn, breitete die Arme aus und war schon beim Niederfallen nahezu selig. Doch der verschmitzte Fuchs entfloh ihm mit einem Seitensprunge, während die bloße Erde die ganze Last des hinstürzenden Bauern aufnahm. Als sich dieser wieder aufzustehn bemühte, legte sich Reinhard auf seinen Kopf und Hals, biß ihn ins Ohr und sprang schnell davon. Der wütende und stöhnende Mann wühlte mit seiner Stirn im Erdboden herum und machte sich dann noch einmal eifrig an die Verfolgung. Der Fuchs war leicht zu fassen, aber schwer festzuhalten; wenn auch nur mit Mühe, entfloh er doch immer wieder. Zwischen den Laufenden war nie ein größerer Zwischenraum als drei Ellen. Dreimal ergriff der Häscher den Schwanz, dreimal mußte er ihn wieder fahren lassen; dreimal hatte er beinahe Erfolg, dreimal unterlag er. So entschwindet die leichte Luft den Knaben aus der sich zusammenschließenden Hand, und so pflegt der schlüpfrige Schwanz des Aales zu entgleiten. Der Fuchs wandte also seine gewohnten Kunstgriffe mit dem Hinundherlaufen an; er taumelte und strauchelte geduldig, fiel hin und ließ sich haschen und trieb dies Spiel so lange, bis er wußte, daß der Wolf mit der Beute in seine Wälder zurückgekehrt war. Dann sprang er sofort auf ungebahnten Wegen seitwärts in die Büsche und entschwand den Augen wie eine Feder, die der Sturm entführt. Der

verdutzte Bauer, der sich mehr über das gespenstige Ungeheuer wunderte als seinen eigenen Verlust beklagte, rief ihm nach: „Kehre dorthin zurück, woher du gekommen bist! Fahre zur Hölle! Du bist kein Fuchs, sondern vierfach der leibhaftige Satan.“

Der Fuchs hemmte seine Schritte, grüßte artig den Bauer und rief aus der Ferne: „Damit du wüßtest – du warst ja ungewiß –, welcher Dame du mein Fell schicken solltest, ging ich absichtlich etwas langsam. Noch immer bist du unschlüssig. Ich hebe daher das Fell sorgfältig auf. Sobald du aber wissen wirst, wem du es schenken willst, werde ich es gern überreichen. Denn so wie mir dein Fell zur Verfügung gestanden hätte, wenn ich seiner bedurft hätte, so gehört mein Fell dir. Auch soll es dich nicht schmerzen, daß ich mich jetzt entferne. Wie nämlich mein Fell bereit war, sich abziehen zu lassen, solange du meinen Schwanz festhieltest, so wird es immer dazu bereit sein, in welchem Landstrich ich mich auch aufhalten sollte.“

Der schlaue Schinkenvermittler war zu dem verabredeten Treffpunkt gekommen. Hier blickte er lange umher und stand schweigend da. Als Überrest des Schinkens sah Reinhard nur noch den Weidenstrang, an dem das Schwein am Räucherbalken gehangen hatte. Der Alte hatte das Fleisch samt allen Knochen verzehrt und nagte noch immer hungrig an dem Weidenholze. Der Fuchs begann die Unterhaltung, blieb aber von ferne stehen, da er den Mund des Oheims für nicht allzu vertrauenswürdig hielt: „Oheim, dies Weidenband scheint mir beinahe schon abgeschält zu sein. Du nagst aber noch daran und bist sicher noch nicht satt. Der ganze Schinken hat nun Ruhe und Frieden. Warum hast du nicht auch noch das Weidenholz verzehrt? Kleine Gerichte, von denen ein leerer Bauch keine Stärkung erhält, ersetzen dem fast Satten das noch Fehlende. Morgen wirst du wieder hungrig sein. Hier ist nichts zur Erquickung übrig geblieben. Das morgige Frühstück wird reichlicher sein müssen. Nimm noch diesen Überrest hinzu, und du wirst kein fremdes Gut verschlingen. Für wen hebst du ihn als Entschädigung auf?“

Der Alte erwiderte folgendes: „Ich schwöre bei diesen meinen grauen Haaren: Es ist keine so kleine Sorge für mich, woher ich dir jetzt deinen erwarteten Teil geben soll. Unter Freunden ist ein Betrug nie ohne Schändlichkeit. Auch du hättest es übel aufgenommen, wenn du gesehen hättest, daß ich dir gar nichts übrig ließ. Sieh, der Weidenstrang steht noch zur Verfügung; in Treue ist er für dich übrig gelassen worden! Er ist zwar benagt, aber nicht allzusehr beschädigt. Doch habe ich nach Verzehrung des Schinkens kaum vermocht, das Weidenholz übrig zu lassen. Aber du wirst wissen, daß zwei Speisen nie einen und denselben Geschmack haben. Leichter und tiefer biß ich in den Speck; nützlicher und zarter war das Fleisch. Das hier ist dein Anteil!

Nimm ihn und sage, daß ich geteilt habe, wie es Genossen ziemt! Keinem anderen als dir würde ohne weiteres ein so großer Anteil gegeben werden.”

Der Schinkenvermittler entgegnete: „Oheim! Wem er zusteht, dem soll er gehören! Ich glaube, hier ist weniger als nichts. Was du für mich aufgehoben hast, darfst du für einen aufheben, der gehängt werden will. Eine Weidengerte findet meinen Beifall nicht.” Der beleidigte Alte erklärte mit drohender Stimme: „Ich glaubte, deine Freundschaft verdient zu haben. Nun aber habe ich begriffen, wohin deine Verschlagenheit hinaus will. Mein Anteil ist verzehrt. Hier ist der deine; nimm ihn dir! Ich wußte im voraus, wohin du den Strick ziehen würdest. Hätte ich es geduldet, so hättest du beide Teile allein verzehren wollen. Du hättest durch deine Schlaueit alles an dich gebracht, was vorhanden war, wie man die Maus mit der Falle und den Starken mit List fangen kann. Daher habe ich meinen Anteil im voraus genommen und vorsichtiger gehandelt, als du gehofft hast. Man muß das Eisen schmieden, solange das frische Feuer darin ist. Ein Ding ist das Vorbild des andern; zukünftige Ereignisse werden durch vergangene angedeutet; nichts ist, was nicht zur Schärfung des Geistes diene. Wärest du von so feinen Umgangsformen, wie man es dir nachsagt, und wärest du so weise, wie man es von dir glaubt, so würde, magst du auch der Liebe bar sein, mindestens die gute Sitte es nicht zugelassen haben, daß du diese meine Handlungen zerpfückst. Bedürfte dein Bauch einer so großen Füllung, wie sie der meine – du bezweifelst es nicht – nötig hat, so könntest du meiner wegen von der Weidenrute mehr als die Hälfte der Rinde abnagen, wenn nur der Schinken mir verblieb. Bei deiner Klugheit nämlich erregt der Verlust des benagten Weidenstrangs und nicht der verzehrte Schinken deinen Schmerz. Für dich würde die Weidenrute genügen, wenn sie vollständig wäre. Auch kennst du meine Gefräßigkeit. Mithin ist dein Schmerz für dich schimpflich, da du einen engen und kurzen, ich aber einen geräumigen und länglichen Magen habe, der in einem Hohlraume hängt. Wenn unsere Streitsache vor das Sendgericht käme, würdest du dann nicht einen Stoff zum Lachen und ich einen solchen zum Mitleid abgeben? Wenn du nämlich deine Klage beim Sendgericht vorbrächtest und Schadenersatz verlangtest, würde sogleich der beredte Verteidiger bündige Beweise vorbringen und meine Unschuld auf folgende Weise feststellen: „Hier steht Isegrim! Er ist des Verbrechens, das man ihm vorwirft, nicht schuldig. Dies lehrt der unbezweifelbare Sachverhalt: Er hatte in diesem Jahre ein strenges Klosterleben geführt, während Reinhard als Laie lebte, und war Bruder im Kloster, bis er auf Befehl des Abtes, dem vor seiner Gefräßigkeit graute, austrat. Nur auf Befehl tat er dies. Gleichwohl scheute er sich, die heiligen Satzungen der Väter zu übertreten: »Der, welcher mehr

benötigt, darf mehr nehmen«⁵ und »Wenn die Glocken den Brüdern das Zeichen geben, zu Tisch zu kommen, soll sich die Klostersgemeinde schnell versammeln.«⁶ Isegrim achtete also auf die heilige Regel und wollte nicht übertreten, was die fromme Satzung befiehlt. Inzwischen begegnete ihm Reinhard. Während sie sich in vorschriftsmäßiger Weise begrüßten, war so etwas wie ein Schinken in der Nähe. Geheimnisvoll sprach der Fuchs zu dem Bruder: »Herr, ich würde dir diesen Schinken verschaffen, wenn du ihn mit mir teilen wolltest.« Der Bruder antwortete: »Er wird uns gemeinschaftlich gehören. Ein Klosterbruder muß ja der Vorschrift gemäß von allem, was er besitzt, sagen: Es ist unser.«⁷ Nach diesen Worten entfernte sich Reinhard, sandte aber weder dem zurückgebliebenen Bruder etwas zu, noch gab er ihm etwas, nachdem er selbst zurückgekehrt war. Der Mönch blickte zum Himmel und erkannte, daß jetzt die Zeit war, wo das Läuten der Glocken die Brüder zusammenzurufen pflegt. Er traf dabei auf einen – ich weiß nicht, von wem – gewidmeten Schinken. Die zum Einnehmen des Mahles bestimmte Stunde war gekommen. Die Nichtbeachtung dieser Stunde macht strafbar. Reinhard und alle Klosterbrüder außer Isegrim waren abwesend. Da schritt dieser, die Gaben Gottes preisend, zum Mahle und ließ nichts übrig, eingedenk der Mahnung des Herrn: »Sei nicht besorgt um den kommenden Tag!«⁸ Erst zu allerletzt kam Reinhard, sah den Weidenstrang, woran der Schinken am Räucherbalken gehangen hatte, und schrie: »Wo ist mein Anteil?« Der Mönch antwortete dem Schreienden: »Bruder, du verlangst ihn ohne Überlegung. Verlange ihn in brüderlicher Weise, und ich gebe dir gern, was dir zukommt. Nach Vorschrift unseres Ordens muß derjenige sich mehr nehmen welcher mehr braucht. Ich habe mehr gebraucht und daher auch mehr genommen. Wenn ein Bruder den Tisch mit einem noch nicht halb gefüllten Magen verläßt, bricht und vernichtet er die heilige Regel. Von wem auch dieser Schinken geteilt worden ist, ich habe getan, was ich mußte. Dies ist übrig geblieben. Mehr als dies zu geben, befiehlt unser Orden nicht. Nimm, was übrig ist!« Der Mönch legte dar, daß so und nicht anders der Schiedsspruch des Sendgerichtes lauten würde. Er fürchtete sich weder vor dem Bischof in Reims noch vor dem Papst in Rom, mochte man ihn nach Belieben hier oder dort vor dem geistlichem Gerichtshof anklagen. Was würde dir, Tor, das Sendgericht zuweisen, wenn der Sachwalter spräche: ‚Ihr Richter, erwäget die Sache?‘ Wolltest du überlegen, was und wieviel ich bedarf, und übtest du Treu und Redlichkeit in eifriger Anteilnahme, so wäre ich nicht zu beschuldigen, wenn ich auch die Rinde fast bis aufs Mark abgenagt und vor dem Schinken noch zwei Schafe verzehrt hätte. Im Gegenteil, ich würde schuldig sein, hätte ich auch nur einen winzigen Bissen übrig gelassen. Höre

jetzt auf zu klagen! Dein Teil wird für zu groß erachtet. Du aber hast keine Liebe und ermangelst der Vernunft. Die Rinde und das Holz sind ja noch fast unversehrt geblieben, und das Mark ist durch mein Beißen nicht verletzt. Der Schinken scheint mir im rechten Verhältnis geteilt zu sein. Selbst meinem leiblichen Bruder gegenüber hätte ich nicht besser gehandelt. Elender, komm näher heran, miß den Weidenstrang und sieh selbst, wie brüderlich ich mit dir verfare! Wenn du aber zugibst, daß es nicht anders ist, als ich sage, so rate ich dir, das, was du haben kannst, nicht zu verschmähen. Nage also an der Rinde und sauge das zarte Mark aus! Der schwer zu beißende Teil gewährt dir außerdem folgenden Vorteil: Wenn dir ein günstiges Geschick irgendeinen Gewinn spendet, kannst du ihn damit als Traglast bequemer fortschaffen."

Reinhard, der den Oheim zu erzürnen fürchtete, wenn er etwas dagegen redete, sprach mit falscher Güte: „Oheim, du hast dich mit zwingenden Gründen als unschuldig erwiesen, bei einem Recht, wie es heute üblich ist: Das Schlechteste darf derjenige begehen, der die größte Macht hat; der Arme aber büßt alles. Der Reiche weiß, daß ihm Gott als Gönner zur Seite steht. Ohne daß Gott sich darum kümmert, ißt der Arme, was der Verschwender wegzwerfen wünscht, und gibt der Bedürftige hin, was der Habgierige aufzuspeichern begehrt. Was der Wohlhabende und was der Arme besitzt, beides gehört dem Wohlhabenden. Die geringe Habe des Armen rührt ganz von Geschenken des Reichen her. Du hast also nichts von meinem Recht genommen. Was du bedarfst, sowohl mein als auch dein Besitz, gehört dir. Wenn du weniger gegessen hättest, würde dir der Magen zu schlaff sein. Kleidung und Nahrung lassen heute alles erlaubt sein. Du bedarfst keiner Verzeihung, da Gewalt vor Recht geht. Wenn sich der Reiche irgendetwas erlaubt, wird der Arme angeklagt, mag er schuldig oder unschuldig sein. Vergebung ist käuflich, damit jener sie erwerbe und kaufe. Der gerechte Arme ist rechtlos; der schuldige Reiche bleibt ohne Anklage und verzeiht sich selbst wegen der Freundschaft Gottes. Wenn also der Wohlhabende in einer andern Welt eines Begnadigers bedarf, wird da nicht Gott für seine Freundschaft Vergeltung üben? Ich beklage mich also über nichts. Laß uns einträchtig sein wie früher!" Darauf erklärte der Alte freudig mit schmeichelnder Stimme: „Nun bist du vernünftig und darfst getrost das Geschenk behalten. Wie du gut weißt, teile ich immer so mit meinen Gefährten. Wenn aber dein Teil kleiner ausgefallen ist, als du es wünschtest, so entsprach auch mein Teil nicht meinem Wunsche. Ertrage es jetzt! Ich werde es dir, wenn du wieder etwas erwirbst, zurückerstatten, nicht als ob ich dazu verpflichtet wäre, sondern weil ich freigebig bin."

Diese Unbill peinigte den Fuchs um so heftiger, als sein Schmerz nicht die entsprechenden Worte darauf erwidern durfte. Die Wut, die sich in Drohungen Luft macht, quält das Herz gelinder. Der Zorn vergeht, wenn er ausbrechen darf; er dauert an, wenn er sich verbergen muß. Weil aber der Kluge die Taten den Worten vorzuziehen pflegt, wollte Reinhard den Tag nicht vor dem Abend loben. Er vermied die Worte: „Ich werde handeln“, um nicht die Möglichkeit zu verlieren, einst sagen zu können: „Ich habe gehandelt“. Durch Aufschub wird die Hoffnung gesichert; durch Voreiligkeit geht sie zugrunde.

FABEL II

DER FISCHFANG

Es kam auch der zur Rache bestimmte Tag. Beide Feinde gingen einander mit Absicht, nicht zufällig entgegen. Als der Alte den Fuchs gesehen hatte, ersann er sich in seiner Freude leere Schmeicheleien und stammelte mit Verschlagenheit: „Vetter, sei herzlich willkommen! Was bringst du? Wenn du heute etwas gibst, teile ich es ohne Arglist.“ Der Fuchs antwortete ihm: „Oheim, wenn dir ein zweiter Schinken gefällig ist, so wende die Gewissenhaftigkeit an, welche den ersten geteilt hat! Wie die erste Gewissenhaftigkeit auf die zweite schließen läßt, so zeigt der erste Betrug den folgenden an, gemäß dem Sprichwort: ‚Ein stattgefundener Betrug kündigt die Begehung eines andern an‘. Jener erste Schinken ist kaum in richtiger Weise geteilt worden. Jetzt aber würde mir ein unverletzter Weidenstrang zum Lohne gegeben werden, wenn man dir nochmals einen Schinken zum Verspeisen brächte. Du bereust, gesündigt zu haben. Doch vergeblich hörst du zu täuschen auf, und zu spät bedauerst du die begangene Treulosigkeit. Hättest du mir das erste Weidenband ohne Betrug übrig gelassen, so wäre jetzt ein noch besserer Schinken als der erste nachgefolgt. Wir wollen auf einem besseren Wege zum Ziele kommen! Ich nehme auf unsere Gewohnheiten Rücksicht: Wir sind heute und morgen dieselben, die wir gestern waren. Ich will also nicht mehr gemeinschaftliche Anteile mit dir haben. Dich füllt ja kein Vorrat, es sei denn, du ißt allein. Klagtest du nicht, daß dein unsinniger Bauch fast nichts verzehrt hätte, nachdem er zu Unrecht beide Teile verschlungen? Und nun würdest du brüderlich teilen? Im Gegenteil! Die Sache muß, wie mir scheint, ganz anders gemacht werden, damit du nicht nochmals sündigst. Die Ordensregel – du bist ja ein Mönch gewesen – verbietet dir nicht die Fische. Man soll nicht immer Fleisch essen. Du mußt deinen unsinnigen Bauch, um dessen

Gefräßigkeit willen du dich vor keinem Nachteile fürchtest, an erlaubte Speisen gewöhnen. Du schwörst: ‚Es ist Recht‘, wo kein Recht ist, und du schwörst: ‚Es ist Unrecht‘, wo Recht ist. Schamlos begehrt du fremdes Eigentum und hältst das, was du oder ein anderer oder die Allgemeinheit besitzt, für einerlei. Du willst vom Raube leben und stets Fleisch essen. Fraß und Völlerei verkaufen den Zügel der Reinheit. Wer rein werden will, meidet beide Laster. O weh! Dich schrecken weder Freitag noch vierzig tägige Fasten. Wie ich vermute, bist du sogar ein Jude. Was immer du tun magst, der Satan ist weniger nichtswürdig als du. Dieser läßt wenigstens etwas, du aber gar nichts übrig. Deinem Treiben haben weder Gewissen noch geschriebenes Gesetz, noch Anstand, noch Scham, noch Furcht, noch Frömmigkeit ein Maß gesetzt.“

Der Nebenbuhler freute sich über die in Aussicht gestellte Beute und entgegnete: „Vetter, warum sprichst du so harte Worte zu mir? Bitte, schone mich! Was du mir vorschreibst, befolge ich ganz von selbst. Ich weiß nicht, was du befehlen und was du verbieten willst. Drei Dinge ausgenommen, werde ich in allem gehorchen, was du befehlst: Erstens, ich gebe nichts; zweitens, ich verschmähe ein Maß; drittens, ich verwünsche die Treue. Höre, welch triftigen Grund ich habe, diese drei Dinge zu fliehen! Es schmerzt ja keinen Weisen, diese drei zu entbehren. Ich behalte das Erworbene für mich, gebe erhaltene Geschenke auch einem Bedürftigen nicht zurück und scheue mich, auf Liebesgaben zu verzichten. Unkundige behaupten, ich sei allzu gefräßig; ich aber esse keinen Bissen mehr, sobald der Bauch voll ist. Toren beschuldigen mich, daß ich Gemeinschaftliches ungerecht teile; aber zur Hälfte würde es mir nicht genügen. Alles, was mir fehlt, nehme ich weg, bald gewaltsam, bald heimlich. Bäte ich darum, so würde man mich vertreiben oder ergreifen und aufhängen. Alle anderen Befehle werde ich ausführen, wenn diese Bedingungen zugestanden werden. Ich verzichte auf Fleisch, wenn du mir eine noch liebere Speise gibst.“

Der Lügner erwiderte darauf: „Du wirst leicht geheilt werden. Mit Ausnahme des Fleisches will ich dir nichts verbieten. Nur weniges mußt du ändern; alles übrige soll dir erlaubt sein. Ich verzeihe die Laster, die wir beide haben. Man sagt – und es ist wahr –, daß du häufig gegen mich gesündigt hast, obschon ich dir, wie du weißt, viele Vorteile verschafft habe. Du bist einem Zuverlässigen so zuverlässig, wie ein Engländer einem Inder gleichfarbig ist. Je mehr du mir verdankst, um so weniger bist du mir wohlgesinnt. Aber nur ein ganz Böser vergilt jedes Schlechte mit Schlechtem. Ich will dir also noch einmal einen Rat geben, damit du nicht verderbest. Ich kenne Teiche, die mit unzähligen Fischen besetzt sind. Von diesen stirbt eine sehr

große Menge ab, da das Wasser abgenommen hat. Damit den übrigen Fischen Platz zum Schwimmen geschaffen werde, zieht hier der gerngesehene Fischer den einen Fisch heraus, während diesen ein anderer Fisch stößt. Nur du allein scheinst mir geeignet zu sein, einen mit so vielen Wunderwesen angefüllten Behälter zu entleeren. Mögen in deinem Bauche noch so viele und geräumige Winkel sein, du bist dort und nicht anderswo zu sättigen." Der Wolf rief jubelnd aus: „Reinhard, sind wir verrückt? Wozu verweilen wir hier? Beeile dich! Ich sterbe, wenn ich nicht fische. Willst du, daß ich lebe, so führe mich zu diesen Fischen! Auf Fleisch verzichte ich gänzlich. Gedenke doch nicht meiner alten Schandtät! Ich hatte die Waagschalen vergessen, auf denen ich die Teile abzuwiegen pflege. Daher habe ich beide Teile für mich allein genommen. Wenn du mir aber jetzt einen Schinken besorgst, sollst du ihn allein bekommen. Eigentlich gehört dir nur der vierte Teil. Aber diesmal sollst du mit mir gleichberechtigt sein. Führe nur deinen alten Oheim zum Fischfang hin!" Der Fuchs ging voran, und der Wolf folgte. Beide eilten mit derselben Schnelligkeit, aber nicht mit derselben Absicht; der eine war nach Beute gierig, der andere auf Betrug bedacht. Die Hoffnung vervielfachte in dem Alten die Anstrengungen und in beiden den Hunger. Durch diese Anreizungen aufgestachelt, begann der Alte:

„Vetter, sage mir, wie weit der Fischteich von hier noch entfernt ist! Es liegt mir nämlich sehr viel daran, dies zu wissen." Der Fuchs antwortete: „Oheim, warum willst du es wissen?" Dieser aber warf ein: „Du fragst, welche Ursache ich habe, mich danach zu erkundigen. Durch welche Beraubung ist dein Verstand jetzt so einfältig geworden? Warst du nicht sonst so höflich? Woher diese Unhöflichkeit, daß du erst fragst, warum ich mich nach dem erkundige, was du schon vor meiner Frage hättest sagen sollen? Es hätte sich doch geziemt. Denn selbst wenn es dir unbekannt wäre – doch das Gerücht verkündet es –, wie wütend mein Hunger ist und wie sehr die gefräßige Not in meinem Bauche kämpft, weißt du denn nicht, daß ein langsames Erwerben die Begierigen tötet? Späte Gewinne beunruhigen die Begierigen mehr als verlorene. Bin ich nicht Mönch gewesen? Du weißt, ich werde noch so genannt. Das Feuer nimmt mit immer größerer Gefräßigkeit zu, wenn der Brennstoff zunimmt. Ein begieriges Verlangen wird durch nichts übertroffen. Der angeborene Heißhunger zündete meine Begierden schon zur Genüge an. Die heilige Regel fügte dann ihre Aufreizungen hinzu. Wie ein Blitz aus der Gewitterwolke stürzt sich der Mönch auf die Beute, sobald er sie gewahrt. Sollte der doppelte Schlund maßhalten können, wo es der einfache nicht kann? Auf der einen Seite treibt mich der heilige, auf der andern der unheilige Eifer; mehr rast die Klosterfrömmigkeit als die Wolfs-

frömmigkeit. Bin ich satt, so sage ich: ‚Es ist genug‘; der Mönch aber sagt immer: ‚Es ist zu wenig‘. Sooft ich früher gewalttätig handelte, sündigte ich, und meine Räubereien fanden keine Vergebung. Als ich aber die heilige Kutte genommen hatte und mich gute Brüder ihr Beispiel lehrten, begann sofort das Unerlaubte und das Erlaubte mir erlaubt zu sein. Nur das Entbehren ist mir verboten. Sage mir also, wie weit noch unser Weg ist, damit mich nicht die zweifache Begierde plötzlich töte!“ Der Führer sprach: „Oheim, wir werden den begonnenen Weg vollenden, nachdem die volle Dämmerung die Erde überzogen hat. Wenn wir dann unter günstigen Verhältnissen arbeiten, werden wir ungefähr um Mitternacht eine so große Menge herausfischen, wie wir fortschaffen können.“ Der Fischer erwiderte darauf: „Ist etwa deine Klugheit blöde geworden? Ich weiß nicht, was du am Verstande gelitten hast, daß du so stumpfsinnig geworden bist. Würde die Last von einem Haufen, der acht Meilen über die Wolken ragt, für mich zu schwer sein, wenn sie auf meinen Rücken gelegt wird? Im Gegenteil, mit Leichtigkeit trage ich alle Fische, welche das Wasser birgt. Ich bitte, daß kein Fisch davonschwimme, es sei denn, ich sage: Es ist genug. Wenn das Glück mein Unternehmen begünstigt, werde ich so viele Fische fangen, wie mir für zehn Jahre genügen.“

Es herrschte eine so gewaltige Februarkälte, daß sie hingereicht hätte, um die Fluten der Donau erstarren zu lassen. An Ort und Stelle angelangt – es klaffte dort ein frischer Eisspalt – sprach der Fuchs: „Lieber Oheim, bleibe stehn! Hier, mein Teuerster, stecke deinen Schwanz hinein! Du hast kein anderes Netz, mit dem du fischen könntest. Befolge mein Verfahren! So oft ich fische, wende ich in jedem Gewässer dasselbe Verfahren an. Aus Erfahrung sage ich dir: Wenn ein Garnnetz viele Fische umfaßt, so fängt ein Schwanz gewöhnlich dreimal soviel. Verschmähst du einen Rat nicht, so ermahne ich dich, daß hier einmal deine zweifache Begierde Vernunft annehme. Hüte dich wegen ihres übermäßigen Gewichtes, Salme, Störe und große Hechte zu fangen! Fange lieber Aale, Barsche und kleinere Fische, die du leicht tragen kannst, seien ihrer auch noch so viele! Eine den Kräften entsprechende Last pflegt niemandem den Hals zu brechen; aber übermäßigen Unternehmungen stehen immer große Schwierigkeiten entgegen. Ohne Überlegung erwirbt derjenige, der sowohl sich als auch das Erworbene verliert. Bisweilen lauert dicht neben dem Gewinn der Verlust. Damit du nicht beim Fangen selbst gefangen werdest, mußt du dabei maßhalten. Das Maßhalten ist der Geber und Wächter der Tugenden.“

Der Netzträger erwiderte: „Bruder, gib deinen Rat nicht mir, sondern dir! Ich handle nach eigenem Ermessen. Ich schwöre bei meinem grauen Haupte: ‚Wenn ich so mit dem Wasser Bescheid wüßte, wie mir alle Pfade der Wälder

bekannt sind, so würde Jonas wissen, daß er bisher nur deswegen eines Rächers entbehrte, weil ich noch nie die Gewässer auszurauben unternahm'. Soll ich die Krebse den Stören und die Delphine den Walfischen vorziehen? Mein Vater hat dies nicht getan und mir nicht angeraten. Je kleiner ein Bissen ist, um so trauriger kehrt er bei mir ein. Eine Kleinigkeit gehört dem Satan, die große Fülle aber Gott. Wehe mir, wenn die Zähne plötzlich auf Knochen beißen! Eine Speise ergötzt, wenn die Zähne tief hineingetrieben werden. Dann erst verdient Gott nach meinem Urteil Lob, wenn nichts die gierigen Lippen lange behindert. Der Arme jubelt bei mäßigem Genusse: ‚Ich bin reich, ich besitze viel‘. Nur geringe Sorge macht sich Gott um den Armen; für den Reichen hat er alles erschaffen; für ihn erhält und opfert er alles. Der Reiche weiß, wie das Gute schmeckt; der Arme weiß es nicht. Der Reiche kennt die Schätze und begehrt die erkannten und sucht die begehrten, soweit er glaubt, sie suchen zu müssen. Die gesuchten findet er; die gefundenen gebraucht oder schont, sammelt oder zerstreut er, je nach Rang, Herkunft, Zeit, Gesetz und Ort. Er wird geehrt, gelobt und geliebt; nah und fern ist er bekannt und wohl gelitten. Wer sich auf die Güter des Lebens nicht versteht und sie nicht erstrebt, der lebe unglücklich, ohne Besitz und ohne Ehre! Niemand soll ihn lieben, niemand sich dazu hergeben, ihn zu hassen! Ich werde also fischen, wie es mir gefällt. Es besteht eine Art Wahlverwandschaft zwischen Gott und dem Begierigen: Der Begierige begehrt alles, Gott aber besitzt und gewährt es.“

Der Führer sagte: „Oheim, ich ermahne nur, will aber nicht belehren. Der vollkommene Weise ist ohne Lehrer weise. Aber ich fürchte für dich. Jeder Liebende ist dies dem andern schuldig; uns aber verbinden außerdem engere Bande. Unter meiner Führung bist du hierher gekommen, und durch meine Angabe kennst du Beute und Ort. Lehre dich nun selbst, was zu tun ist! Strebe so nach Gewinn, daß nicht der Verlust dem Gewinn folge! Überlege, was du vermagst! Achte nicht darauf, wieviel du fangen willst! Ich habe meine Aufgabe ganz erfüllt und kann nun gehn; das Übrige überlasse ich dir. Ich habe dir gesagt, was und wo du es tun sollst; du hast die Tat übernommen. Furchtlos habe ich es gesagt; du führst es aus: Sei furchtsam! Habe guten Erfolg! Während du fischest, gehe ich mir einen Hahn holen. Die Fische sollen für dich sein; mir genügt ein Hahn. Ich sage noch einmal: Wenn du dich selbst liebst, so fische gemäß der Erfahrung! Ich rate dir, wenn du eines Ratgebers bedarfst. Ich glaube, du wirst deine allzugroße Freßgier be-reuen, wenn du festgebannt vor einer schweren Last stehn wirst.“

Als der Tag anbrach, suchte Reinhard das nächste Dorf auf, um das wilde Volk durch eine List herauszulocken. Er raubte den Hahn eines Priesters, der

schon an der Vorhalle der Kirche stand, während das Volk noch den Umgang hielt. Hierauf ergriff er die Flucht. Der Priester lobte den Raub nicht und glaubte auch nicht, ihn zum Scherz loben und dulden zu dürfen. Er sang, wie er es an Sonntagen immer tat: „Sei begrüßt, festlicher Tag!“¹ Das Volk sang: „Kyri ole!“² Aber das „Sei begrüßt, festlicher Tag“ erstarb ihm im Herzen und im Munde. In seinem Schmerze wiederholte er: „Weh dir, trauriger Tag! Weh dir, trauriger Tag, du Unglückstag der ganzen Erde, an dem dieser Räuber, über die Beute erfreut, in seine Höhlen zurückkehrt! Wenn ich einen Festtag feierte oder einen vornehmen Gast bei mir hatte, enthielt ich mich des Hahnes, den nun dieser Satan geraubt hat. So möge es den Bischof reuen, der mich von dem Hochamt hätte entbinden sollen!“³ Ja, die Messe war der Untergang des Hahnes. Sie nützt nicht mir, sondern dem Fuchs. Ich schwöre es beim Altare: Ich hätte lieber drei mal neun Messen unterlassen.“

Sogleich brach er mit dem Volke, das ihm folgte, das begonnene Lied ab und rief: „Ihr Edlen, ihr Braven, eilt alle herbei, die ihr mein Gebet für euch verdienen wollt und mir im Herzen Treue bewahrt!“ Alle griffen zu den Waffen und betrachteten als solche alles, was ihnen vor Augen kam. Sie riefen beständig: „He, he!“ und rasten ohne Ende: „He!“ Tausend folgten über Berg und Tal, durch dick und dünn und warfen dem fliehenden Feinde tausenderlei Dinge nach: der Klerus heilige Gefäße, Kreuzstäbe, Leuchter und Reliquienkästen; der Küster den Kelch; der Priester selbst das Buch und darauf die heiligen Kreuze; das Volk Tausende von Steinen. Allen voran wütete der Priester mit Hand und Stimme.

Der Räuber wußte, wohin er eilen wollte, und war zu dem Orte gelangt, wo er zuvor den Alten zum Fischen zurückgelassen hatte. Sobald er in Rufweite kam, schalt er von ferne und tobte, wie ein zum Galgen Geschleppter. Er keuchte: „Wollen wir gehn? Bist du nun bereit? Oheim, laufe eilig! Wenn du mit mir von hier fort willst, so mußt du schnell laufen! Ich bin zwar gekommen, darf aber nicht hier bleiben. Wenn du kommen willst, so komme, so schnell du kannst!“ Auf dieses Schreien erwiderte der Alte mit leiser Stimme: „Ich höre ja! Wozu schreist du? Ich bin noch nicht taub! Höre auf zu rasen! Keine Donnerschläge erschrecken uns; es ist auch kein Erdbeben oder der Tag des Gerichtes. Wozu soll ich mich so plötzlich auf den Weg machen? Ich sammle eben erst die Beute. Der Fang hat beinahe begonnen. Sage doch, wenn du es weißt, ob es besser ist, fortzugehn oder zu bleiben!“ Wütend entgegnete der Fuchs: „Ich weiß nicht, ob die Verzögerung des Aufbrechens dir nützt oder schadet. Hinter meinem Rücken kommen diejenigen, die es dir sagen werden. Du wirst es mir nicht glauben wollen, aber ihnen

wohl glauben müssen. Für mich ist Eile nützlich. Du kannst beharrlich sammeln und hier bleiben, wenn du einen Gewinn davon hast!" Der Oheim hatte nun ein wenig Furcht und erwiderte bittend: „Sieh, ich komme bald mit dir! Verweile ein wenig!" Der Fuchs antwortete ihm folgendes: „Nicht um sieben Schillinge würde ich hier drei Augenblicke verweilen. Du hast dich zu deiner Beute gesetzt; verweile nach Herzenslust!" Der Alte erschrak ernstlich und flehte nochmals: „Was ich zu fangen wünschte, hat mir das Geschick gewährt; es hängt an meinem Schwanz. Als Genosse hemme also deinen Schritt! Diejenigen, vor denen du fliehst, sind noch in der Ferne. Du warst mein Führer hierher; sei es also auch auf dem Rückwege von hier! Verdiane dir durch das Zurückführen, daß man nicht von dir sage, du habest mit Arglist geführt! Das Gewicht der Freundschaft bewährt sich erst in trauriger Lage. Eine lautere Treue schmückt auch die Person des Armen; aber Trug beraubt den Purpurträger der Ehre. Ich glaubte nicht, so viele Fische gefangen zu haben, als ich es nun innererde. Die Last der Beute hält mich fest; bringe Hilfe! Hilf deinem alten Oheim! Verbrecher, was zauderst du?" Jubelnd rief der Fuchs: „Das ist es gerade, was ich will! Du bedarfst eines Helfers, hattest aber kein Bedürfnis nach einem Tadler. Soweit hast du es mit deinem Grundsatz, nichts leben lassen zu wollen, gebracht! Schimpf und Schande und Schmerz hast du dir gefischt. Wer dich beklagt, dem gehe es ebenso! Was hat meine dringende Mahnung, Maß zu halten, gefruchtet? Du bist durch Überschreitung des Maßes in Verlegenheit geraten und von den Gefangenen gefangen. Durch Maßlosigkeit bist du zugrunde gegangen. Und nun befehlst du mir, zu bleiben und dir beizustehn und zwar zu einer Zeit zu warten, wo mir eine Menschenmenge mit Hunden, Schwertern, Knüppeln und Trompeten in den Rücken fällt. Der Glückliche will sein Geschick nicht mit den Unglücklichen verbinden. Dadurch, daß ich stehe und du liegst, unterscheiden wir uns sehr. Als du standest, weigertest du dich, zu stehn, und bist freiwillig gestürzt. Du willst dich wieder aufrichten. Wenn du es vermagst, so hast du Gelegenheit. Für solche, die stehn, ist es leicht, zu fallen; für Gefallene aber ist es schwer, aufzustehn. Ein jeder denke an sich, solange dies Denken nützt! Die, welche gefallen sind, mahnen die Stehenden, das Fallen zu vermeiden. Das Fallen bringt zum Bewußtsein, wie gut das Stehn ist. Es mögen also die Stehenden stehn, die Gefallenen, wenn möglich, sich aufrichten! Diejenigen, welche gefallen sind, mögen liegen bleiben, wenn sie nicht aufstehn können! Du liegst sanft, scheinst aber in der Nacht wenig geschlafen zu haben. Auf Süßigkeiten folgt oft ein geringer Schlaf. Liege also sanft, solange du ruhst! Ich will gehn. Behalte die Fische für dich allein! Mir genügt der Hahn."

„Reinhard", sprach der Wolf, „du willst also fortgehn und deinen Oheim

allein lassen! Hast du gar keine Verwandtenliebe? Wenn du der Liebe entbehrest, so müssen wir wenigstens aus Scham gemeinschaftlich von hier fortgehn. Gib mich erst mir zurück! Ich denke nicht an meinen eigenen Vorteil, aber um deiner Ehre willen mußt du dafür sorgen, daß ich gerettet werde." Der Hahnträger erwiderte: „Oheim, ich will nicht sterben. Ich leugne nicht, daß man Verwandtenliebe zu üben hat, wenn man sie nicht über den Wert bezahlen muß. Aber wenn das Wagnis größer ist als der etwaige Vorteil, dann muß man der Hilfeleistung die Ehre unterordnen. Wenn du dich nicht scheust, das Leben dem Ruhm unterzuordnen, magst du ohne Furcht die Scharen erwarten. Keine Sache darf teurer sein als ihr Nutzen. Ein Rind kostet mehr als ein Schaf, ein Pferd aber mehr als ein Rind. Der Weise überlegt alles vorher und macht die Arbeit der Bezahlung gleich; wenn er einkauft, sieht er, wie viel alles wert ist. Es wird die Ehre zu teuer verkauft, wenn sie der Käufer mit dem Tode bezahlt. Heute will ich diese Ehre dir allein überlassen. Sie würde uns beiden gemeinschaftlich gebühren. Aber verzehre zuerst meinen Teil und dann den deinen! Ich schenke dir meinen Teil. Ich kümmerge mich nicht darum, wie teuer ich deine Gunst erkaufen muß, wenn sie nur käuflich ist."

So sprach er und heuchelte die Flucht, kam aber plötzlich zurück. Als ob es ihn reute, Falsches gesprochen zu haben, schlug er an seine reuige Brust und fuhr fort: „Oheim, fürchte dich nicht! Was ich sagte, entbehrt des Gewichts. Ich sprach vorhin Unrichtiges, weil ich dich schrecken wollte. Nun bin ich wahrhaftig, nun spreche ich ohne Hinterlist: Ein Priester hat sich hierher begeben, vom Volke begleitet. Außer den Kreuzen trägt er das Buch und die Reliquien. Er beabsichtigt, dir die vernachlässigte Tonsur zu erneuern, und will das durch deinen Austritt aus dem Kloster begangene Unrecht tilgen. Wenn er den Wald deines Hauptes abschneidet, wirst du ermessen, wie lieblos meine Flucht von hier war. Dann wahrlich, wenn das Weihwasser dein Haupt besprengt, wirst du sagen, daß der Segen Gottes voll ist. Und niemand wird erzählen, der Satan habe dir so viele Fische geschenkt. Ja, du wirst schwören, sie seien mit Gottes Hilfe gefangen worden. Vermessen ist es, sich zu wünschen, was nicht zu beschaffen ist. Oheim, ich gehe! Bleibe hier! ‚Lebe wohl!‘ will ich nicht sagen. Wer es versteht, dem möge es hier wohl ergehn! Der Törichte gibt sich preis, so daß ihm weder Gott noch Menschen Hilfe bringen mögen."

Nach diesen Worten machte er einen Sprung und verstellte sich wiederum, als wollte er fortgehn. Der Fischer rief ihm nach: „Verbrecher, wohin stürzst du, wohin eilst du ohne mich?" Der Fuchs machte halt und rief zurück: „Oheim, willst du etwas? Befiehl! Ich will nicht, daß du bittest. Aber weil du

nach der Sitte großer Herren gewohnt bist, viele Befehle zu erteilen, und weil ich mir vorgenommen habe, deine sämtlichen Befehle auszuführen, reicht ein einziger Tag für die Befehle und ihre Ausführung nicht aus. Heute also magst du befehlen, morgen aber werde ich die Befehle ausführen.“ Der Wolf antwortete: „Treuloser, ich befehle nichts; ich bitte flehentlich loszukommen.“ Der Hahnträger unterbrach ihn: „Oheim, du rasest wohl? Bis jetzt fischst du – und du schwörst, weggehn zu wollen? Du sagst, du seiest gar zu sehr gefangen – und du fängst immer noch? Bittest du um Befreiung? Bei den Gestirnen des Himmels, du verstellst dich! Du denkst anders, als du sprichst. Zögest du das Netz nach oben – du breitest es aber nach unten aus –, wie gern würdest du dann mein Fortgehn sehen! Wozu klebst du hier untätig fest, wie der Februar zwischen Januar und März, wenn dir etwas an der Flucht liegt? Erhebe dich und ziehe die mit Fischen gefüllten Netze heraus! Ich werde dir helfen, wenn du es nötig hast.“ Der gefangene Fischfänger entgegnete: „Treuloser, du weißt nicht, was du sprichst. An meinen Hinterteilen hängt ganz Schottland. Elfmal habe ich loszukommen versucht und bin unbeweglich hängen geblieben. Ich bin angebunden und sitze fester als ein unbeweglicher Alp.“

Der Fuchs spottete: „Oheim, ich nütze dir immer; du hingegen stellst mir mit Fallstricken nach. Eine verkehrte Klugheit kriecht, wohin sie nicht gehn kann. Vielleicht werde ich noch einmal in dem Ruf stehn, Gefühl zu haben. Wenn ich bei dem Versuche dich zu befreien, auch nur einen einzigen Hering aus den Netzen herauswürfe, würde ich schwer bestraft werden. Ohne Zweifel würdest du, wenn du jetzt durch meine Hilfe loskädest, auf der nächsten Synode folgende Klage gegen mich erheben: Das Netz hätte – so würdest du vorbringen – lange gelegen. Du hättest auch gut begonnen und mit Gottes Hilfe noch mehr fangen und Reichtum erwerben können, wenn ich dich hier hätte länger verweilen lassen. Aber ich hätte dein Glück nicht ertragen und dir durch leere Drohungen eine plötzliche Furcht eingejagt. Du hättest darauf ganz unnötig die Flucht ergriffen und so durch meine Heimtücke nicht nur das verloren, was du noch hättest fangen können, sondern auch das, was du bereits gefangen hattest. Auf diese Weise sei dir – würdest du klagen – durch meine Heimtücke eine treffliche Beute und der Lebensunterhalt für zehn Jahre verloren gegangen. Gegenwärtig aber fehlt dir ein passender Grund, mich zu hassen oder mit Fug und Recht zu verklagen. Du weißt, was dich zu wissen schmerzt, daß ich mich häufig um dich sehr verdient gemacht habe. Gesetz und Scham verbieten, einem Unschuldigen Gewalt anzutun. Wen du nicht auf gerechte Weise ängstigen kannst, den suchst du durch Heimtücke zu verderben. Eine vernünftige Ursache fehlt

dir; daher begehrt du, durch Heimtücke zu schaden. Um meiner Liebenswürdigkeit willen versuchst du, unliebenswürdig zu sein; und aus meiner Nachgiebigkeit nimmst du Veranlassung, mir zu schaden. Deshalb werden eher Rhein und Elbe zu zwei Samstagen und der April zur Insel Cos werden, als daß ich auf deine Beute warte. Sammle beharrlich, sammle noch mehr, als du gesammelt hast! Nur der Umstand, daß dein Vorratsraum klein ist, hindert dich. Netz, Kahn, Fische, Ort, Gelegenheit, Zeit und Luft waren günstiger, als du erwartetest. Du hast eine sichere Gelegenheit zu fischen und wieder zu fischen. Du weißt, daß ich dir gebe, wenn ich kann, da ich nichts für mich nehme. Was ich als Tischlesung vorzulesen hatte, das habe ich gelesen. Dir überlasse ich das *Tu autem*. Die Lesung ist beendet; sprich, Herr Abt: *Tu au-!*“ Die letzte Silbe seiner Rede konnte er nicht mehr aussprechen, da das Getöse des schreienden Volkes ganz nahe war.⁴

Der Hahnträger sprang fort, weil er das ergrimte Volk hereinbrechen sah und die Gefährlichkeit eines noch längeren Verweilens erkannte. Er hätte auch für die Erwerbung des Bischofssitzes von Reims die Netze nicht so tief ins Wasser getaucht, wie er es vom Oheim wußte. Der eine Hahn, den er sich geholt hatte, war ihm lieber als alle Störe, die in das Netz des Oheims geraten waren. Nun täuschte er nicht mehr die Flucht bloß vor, sondern eilte tatsächlich fort und freute sich gleicherweise über die Leichtigkeit seines Schwanzes und seiner Füße. Damit er aber nicht das Fest verliere, den Untergang des Feindes zu beobachten, hatte er schon früher für einen geeigneten Ort gesorgt. In dem Abhang eines Hügels befand sich ein Fuchsbau mit vielen Röhren. Dichtes Farrengebüsch hing über das Eingangsloch herab. Der Durchmesser dieses Loches war nicht größer und nicht kleiner als der Reinhards. Der schlaue Fuchs suchte diesen Bau auf und verbarg sich da unter den gleichfarbenen Kräutern. Er konnte von niemand gesehen werden, sah aber selbst weithin.

Als jener unglückliche Priester erkannte, daß sein Feind gänzlich entwischt sei, verlor er das Bewußtsein und fiel erschöpft hin, wie ein Ohnmächtiger, den ein Guß Wasser ins Gesicht wieder zu sich bringt. Nun bearbeitete er seine beiden Wangen feindselig mit den Nägeln, der Wind aber ergriff die reichlich ausgerissenen Haare. Darauf klagte er Gott an, daß er das Gewährte schlecht schütze und den Unglücklichen nur deshalb Güter schenke, damit sie deren Raub beklagen könnten. Alsdann schleuderte er gegen alle Heiligen die verdienten Schmähungen. Besonders war ihm die Mutter des Herrn die Schuldige. Er nannte sie eine Vortreffliche, die seine unzähligen Lobpreisungen und häufigen Dienste mit solchem Lohne vergelte. Endlich tröstete die Gemeinde aus Mitleid über diese Tränen ihren weinenden Herrn

mit wehmütigen Klagen. Damit es ihn aber nicht allzusehr schmerze, versprach man ihm einen noch besseren Hahn und als Zugabe zu dem stattlichen Gatten eine Henne. Während ein Bürge für den versprochenen doppelten Schadenersatz oder ein gleichwertiges Pfand verlangt wurde, bemerkte man, daß sich der unglückliche Isegrim in unmittelbarer Nähe befand. Jubelnd rief die Volksmenge aus: „Juchhe, juchhe! Herr Abt, wohin willst du unsere Fische entführen? Verkaufe sie doch hier, wo du sie gefangen hast! Es ist zweifelhaft, ob du hierher als Fischer oder als Abt gekommen bist. Wenn du als Fischer bei uns bist, raubst du fremdes Eigentum. Wenn du aber als Abt hierher gekommen bist, suchst du, deinen Brüdern Schaffelle zu geben und deine Diener mit Fleisch zu speisen. Welche Absicht dich auch immer hierher geführt hat, man glaubt, daß du sie mit geringer Zuverlässigkeit kundgetan hast. Eine Privatbeichte kann eine solche Schuld nicht tilgen. Öffentliche Buße straft die auf frischer Tat ergriffenen Schuldigen. Wenn du gesündigt zu haben leugnest, lassen wir ein Gottesgericht stattfinden. Unsere Gemeinde schlägt dir einen schönen Scherz vor. Wir haben nämlich Leuchter, Kerzen, Reliquienkästen und die anderen Kirchengeräte herbeigebracht und werden mit diesen Heiligtümern an dir ein Gottesurteil vornehmen: Fühlst du unsere Schläge nicht, so sollst du unschuldig sein; fühlst du sie aber, so sollst du schuldig sein!“

Welch Schmerz, o Gefährten, wühlte in dem Fischer, als man ihm diesen guten Beschluß kundgab! Er wußte, daß dieser Beschluß, der schwer umzustoßen war, ausgeführt werden müsse, mochte er billig oder unbillig sein. Daher schwieg er. Entsetzen hinderte ihn zu antworten. Das törichte Volk raste. Was wagte er aber dennoch zu denken, er, der nichts wagte? Es war folgendes: Einen solchen Beschluß zu fassen, überlasse er den Teufeln. Er glaube, nichts sei schlimmer als ein Bauer. Für Äbte sei eine solche Verfügung unnötig. Er wisse, daß er unbefugt und zu lange gefischt habe. Er wolle aber keine Strafe leiden, sondern freien Abzug bewilligt erhalten. Er wolle auch keine Schläge bekommen, obschon sie heilig sein würden. Wenn er vorher gewußt hätte, daß er die Fische um solchen Preis erwerben müsse, hätte er diesen Gewinn nicht sich, sondern lieber einem anderen gewünscht. Er wisse, daß er ohne Übel sein würde, wenn er des Nachts heimgekehrt wäre, mochte das Netz Fische enthalten oder nicht. Ein Jahr unter tausend Schafen sei für einen Wolf sicherer als ein Tag bei vier Bauern. Er trage sogar kein Bedenken, Tag für Tag vor einem Chore von Schafen zur Mahlzeit vorzulesen und zu singen. Endlich scheue er Hörner nicht derartig, daß er nicht guten Mutes den Gehörnten Küsse aufdrücken würde. Wenn dann bei den ersten Küssen nicht sofort Blut flösse, wolle er nach seinem eigenen

Urteil die Strafe des Galgens verdienen. Überdies setze er sein Fell und außerdem noch sein mit neun Walfischen angefülltes Netz zu einem besonderen Pfand, daß ein Bauer Zahlen stets in verkehrter Reihenfolge angebe, so daß er die Schafe nie richtig zähle. Ein wahnsinniger Bauer zähle sie nämlich: ein Schaf, zwei Schafe, drei Schafe; anders verstehe der unglückliche Tor sie nicht zu zählen. Wie der Alte aus drei Schafen zwei, aus zwei Schafen eins mache und zum Schluß „kein Schaf“ zu sagen pflege, so zähle der dumme Bauer von einem Schafe bis zu jeder beliebigen Gesamtzahl, indem er seine Herde vermehre. Wenn aber der Alte zähle, nehme die Herde von jeder beliebigen Gesamtzahl an allmählich ab und werde immer kleiner, bis kein Schaf mehr da ist. – Was nützte es aber, so viele gute Dinge zu können und so viele und noch mehr zu begehren? Die Bauern verboten dem Gefangenen, daß er das täte, was er begehrte. Er wagte also nicht, irgend etwas zu tun oder zu sagen. Hierauf fragte man ihn, ob er frühstücken wolle. Er antwortete jedoch nicht auf diese Frage des Volkes. Manche glaubten nun, der Schweigende wolle frühstücken; manche waren anderer Meinung. Daher forderten sie ihn auf, es selbst zu sagen. Aber wiederum sprach er nichts. Oft schämt sich jemand, das zu fordern, was er ohne Scham annehmen würde. Sie sagten also, daß er aus diesem Beweggrunde schweige. Da entgegnete der Herr Pfarrer Bovo: „Dieser von euch vermutete Grund liegt nicht vor; dagegen ist ein wichtigerer vorhanden. Als ehemaliger Abt verrichtet er jetzt still das Tischgebet, mit dem Äbte die vorgelegten Speisen zu segnen pflegen. Er ist klüger als andere. Niemals würde ein anderer das Tischgebet sprechen, wenn er nicht zuvor gesehen hätte, daß die Speisen aufgetragen sind. Mögen also andere die gegenwärtigen Speisen segnen! Dieser segnet die zukünftigen Speisen, die ihm vermutlich in Aussicht stehn.“ Von allen Seiten rief man: „So ist es! Er hofft nun auf ein Mahl, das größer ist als das bisher begehrte. Seine Hoffnung hat sich erfüllt; er möge nun speisen! Wir werden ihm ein reichlicheres Mahl verabfolgen, als er gehofft hat.“ Nach diesen Worten erhoben sie ihre Hände und bereiteten ihm ein fröhliches Frühstück.

Die Bauern ließen den Priester dem Abt die ersten Gerichte verabfolgen und sagten: „Wir werden ihm hierauf große Kuchen geben.“ Der Priester sprang hinzu und trillerte ein langes Tischgebet. Von dem Trillern tönte weithin die getroffene Erde. So gehn im Kloster – man schreit mit offenem Munde – die köstlichen Schüsseln und der gute Becher des Abtes von Mund zu Mund, sooft ein Festtag den gierigen Bäuchen in Aussicht stellt, daß alle guten Brüder frohe Lieder anstimmen werden. Der Priester schlug also die grauen Schläfen des Abtes mit dem schweren Buch; er erteilte ihm sechs

und dann noch mehr Schläge. Der Nachteil ihres Zuwartens beunruhigte die hitzige Menge. Mit einmütigem Eifer stürzten sie sich auf den Alten. O weh! Wie ungleich war die Lage der Gegner! Eine große Schar wendete Gewalt an, während ein einziger sie erduldet. Der eine schlug das Haupt, ein anderer die Seite, der größte Teil den Rücken. Der lange Sack des geräumigen Wolfsbauches stöhnte. Wie unter dem geschlagenen Tuch die getroffene Luft ertönt, wenn der Walker den Tonschmutz auswäscht, oder wie ein großer Knüppel auf Federkissen aufhaut oder wie eine Pauke unter dem Schläge der Hand oder der Bauch einer Tonne unter dem Schläge des Steines ertönt, so erklang der Wolfsbalg unter den fürchterlichen Knüppeln. Wenn es nicht die Schrift sagte, würde ich es fast nicht glauben, daß zehn Äbte so viele Hiebe ertragen könnten. So habe ich auf offenem Markte tausend Dreschflegel die Weizenkörner aus der Spreu herauschlagen hören.

Schon hatte sich die ermüdete Menge wider ihren Willen zum Ausruhen niedergesetzt, um ihre Kräfte zu weiteren Hieben zu stärken. Nur Aldrada (die Magd des Pfarrers) raste noch und lehnte es trotz ihrer Ermüdung ab, sich zu setzen, hätte sie nicht zuvor das Haupt des Abtes abgeschlagen. Mit beiden Händen schwang sie ein mächtiges Beil und drohte dem unglücklichen Haupte schreckliche Wunden an. Mit stotterndem Zischen lallte sie undeutliche Worte. Es fehlten ihr elf und ein halber Zahn. Ausfließender Schaum verunstaltete und zerstückelte die entstehenden Laute, während die Zunge ein wenig die Luft peitschte: „Gottloser Räuber, wie oft ist mir durch deine List ein guter Gerhard⁵, wie häufig eine gute Teta⁶ zugrunde gegangen! Hier erfährst du die gleiche Liebe. O wenn du doch zweimal so viele Hälse zum Abschneiden hättest, als du mir geraubt hast! Für das Leben einer jeden Teta müßten zwei Hälse gegeben werden. Nun trifft dich eine Strafe, die deine Schuld nicht aufwiegt. Du hättest als Scheusal ohne Haupt zur Welt kommen oder durch den Verlust unzähliger Häupter sterben sollen. Du verdienst es wegen deiner Begierde, so viele unterlassene Schlechtigkeiten zu büßen, als du gern begangen hättest, wenn es dir möglich gewesen wäre. Wo der Sinn beharrlich auf Trug ausgeht und Schaden anzurichten sucht, ist der übriggebliebene Rumpf, der das Böse will, schlimmer als das Ganze, das es vollbringt. Der Satan sündigt, selbst wenn er nichts tut, mehr als jeder, der das Böse wirklich begeht. Nach dem Urteil Gottes genügt es, alles Böse zu wollen. Du hast nur ein einziges und dazu noch schlechtes Haupt und bist in großer Schuld. Eine einzige Teta aber war besser als zwei Wölfe. Niemand kann mehr geben, als er hat. Doch ich werde noch mehr geben. Was du mit diesem einen Haupte büßen kannst, sollst du durch seine Hergabe büßen. Wenn dir sein Besitz etwas nützte, würde ich mich

nicht bemühen, es wegzunehmen. Aber es ist alt geworden und ermangelt der Rechtschaffenheit. Auch wird der schwere Rumpf durch Abschlagen des Hauptes leichter. Es ist kein Grund vorhanden, daß du es noch weiter behältst; ich werde es also abhauen. Damit die stets wieder wachsende Tonsur nicht häufiges Scheren nötig mache, schlage ich dir auf einmal zugleich Hals und Kopf ab."

Nach diesen Worten richtete sie einen wohlgezielten Hieb auf sein unglückliches Haupt und wagte solch rasenden Frevel gegen den Oberhirten. Sie hätte auch mit dem beabsichtigten Schläge die Mitte der Stirn gespalten, wenn nicht der Wolf das Haupt zurückgezogen und sich auf den Rücken geworfen hätte. Sei es, daß er fürchtete, es könnte das ihm genommene Haupt, wenn er es wieder einmal brauchen wollte, zu spät zu ihm zurückkehren, oder daß er sich der Schafe erbarmte, die eines Verteidigers bedürften, oder daß er diese doppelte Furcht in seinem prophetischen Geiste überdachte, auf keinen Fall wollte er sein Haupt der dreinschlagenden Axt anvertrauen, da sie ihm schlimmer als das Fieber erschien. Auf dem Rücken liegend, kreiste er umher, während die Axt tief in das Eis eindrang. Von der Wucht des Hinterhauptes zeugte sogleich ein Karbunkel, der mehr in die Augen fiel, als einen Busen schmückte.

Schon streckte der Alte alle Füße zum Himmel, nach Art und Weise eines zu Gott um Hilfe Flehenden. Die wütende Magd wollte den unglücklichen Alten dort, wo die Weichen unter den kürzeren Rippen liegen, zerteilen und bedachte, daß der zerteilte Leib wieder lebendig sich zusammenfügen und die alte Lebenskraft erlangen könne. Wie also ein kluger Junge, der eine Schlange zerrissen hat, durch ihre Teile hindurchschreitet, damit sie nicht wieder zusammenwachsen und aufs neue belebt werden, so gedachte die schlaue Alte, den sich wieder zusammenschließenden Stümpfen das zurückkehrende Leben durch ein dreimaliges Hindurchschreiten wegzunehmen⁷. Mit demütiger Bitte rief sie darauf viele von den Heiligen an, die beim Volke in hohem Ansehen stehn: Zunächst den heiligen Osanna, den Gott vom Galgen geholt haben soll, und seine Gattin Excelsis; sodann die Heilige, welche König Phaniel aus der Sura erzeugt hatte, das ist die heilige Anna, von der die heilige Maria, die Mutter des Herrn, geboren worden ist; ferner die heilige Alleluja, die den Petrus lange Zeit zum Gatten und den geflügelten Michael zum Sohne hatte; ferner die heilige Helpvara und die heilige Noburgis, beide willfährig den Anrufenden; ferner die heilige Brigida, die den Wölfen feindliche Beschützerin der Schafe; besonders aber den getreuen heiligen Zelebrant, mit dessen Hilfe man, als alle Zeugen fehlten, Rom dem Petrus gegeben hat; ferner die heilige Pharaildis, die sich

einer ungehörigen Arbeit ergeben hat. Aber die Heiligen tun, was sie wollen. Durch diese seine Tochter Pharaildis war Herodes berühmt und wäre auch glücklich geworden, hätte nicht unglückliche Liebe auch sie verletzt. Diese Jungfrau, die ein bräutliches Verlangen nur nach dem Täufer Johannes hegte, hatte gelobt, keines Mannes Weib zu werden, wenn Johannes ihr versagt bliebe. Als der scheußliche Vater von dieser Liebe seiner Tochter erfuhr, wurde er zornig und ließ den unschuldigen Heiligen enthaupten. Die betrübte Jungfrau verlangte, daß man ihr das abgeschlagene Haupt herbeibringe. Ein Diener des Königs brachte es ihr auf einer Schüssel. Sie nahm das Haupt in ihre weichen Arme, übergroß es mit Tränen und war auch begierig, es zu küssen. Als sie aber nach seinen Küssen haschte, floh das Haupt vor ihr und blies sie an. In dem Wirbelwinde, der durch das Blasen entstanden war, verschwand die Jungfrau aus dem Hofraum. Seitdem treibt sie der allzu hartnäckige, fauchende Zorn des Johannes durch die leere Himmelsstraße. Wie er als Lebender die Unglückliche nicht geliebt hatte, so verfolgte er sie als Toter. Doch ließ das Schicksal sie nicht gänzlich verderben. Vielmehr linderte Verehrung ihre Trauer, und Ehrfurcht minderte ihre Strafe. Es dient nämlich der dritte Teil der Menschheit dieser betrübten Herrin. Sie sitzt von dem zweiten Teile der Nacht bis zu den ersten Liedern des schwarzen Hahnes auf Eichen und Haseln. Als Tänzerin fand sie weder vorher noch nachher ihresgleichen. Früher hieß sie Herodias, jetzt heißt sie Pharaildis⁸. Diese und noch andere Heilige, deren Namen ich der Kürze halber nicht nenne, suchte sich die Alte durch Versprechungen günstig zu stimmen und rief sie mit Vertrauen an. Zweimal wiederholte sie das heilige *Paternuster* und *Credinde*, fünfmal das *Deipazis* und viermal das *Miserele*; sie schrie das *Oratrusfratus* und das *Pazvobas* und verrichtete, als sie sich zum Schlagen anschickte, das Schlußgebet *Deograzis*⁹. Alle diese Gebete waren umsonst, da Kühnheit ohne Klugheit unnütz ist. Ein Verlangen ohne Überlegung verhindert von vornherein den Erfolg. Die Magd ergriff mit allzu eiliger Heftigkeit die Axt und hob sie hoch, ohne den Daumen völlig um den Stiel zu legen. Während sie dies tat, heulte der Wolf, der doch nicht hätte mucksen dürfen. Er heulte, da er nicht wußte, daß sein Zureden unnötig war. Das Volk, das ringsherum saß, erschrak; ja die Magd selbst wurde durch sein Geheul erschreckt. Die erhobene Axt hatte wie ein Blitz niederzufahren begonnen. Doch eine in der Ferne gesehene Sache befindet sich oft in der Nähe, eine in der Nähe gesehene aber in der Ferne. Bis zu der Stelle, wohin die Axt hätte treffen müssen, um den Wolf zu töten, war es zweimal so weit, als der wundenbringende Hieb reichte. Der schlecht angefaßte Stiel entglitt der getäuschten Faust. Doch war die verursachte Wunde

nicht gänzlich wirkungslos. Die entfallene Axt durchschnitt nämlich das Netz zwischen dem Wasser und dem Hinterteile des Wolfes. Aber sie machte die Teile nicht gleich groß, sondern der größere Teil blieb im Wasser zurück. Gleichwohl war der gerettete Teil, obschon er der kleinere war, seinem Besitzer lieber, als der verlorene. Die Alte stand nicht fest und konnte die mit großer Heftigkeit vorgestreckten Arme nicht zurückhalten, sondern folgte ihnen mit ihrem Körper. Sie beugte die Knie, obwohl der Diakon¹⁰ noch nicht dazu aufgefordert hatte, fiel hin und preßte ihre Lippen auf die Verletzung, die sie ihm zugefügt hatte. Küsse wurden auf die Wunde gedrückt, um sie gleichsam zuzupflastern. Ihre Nase leistete auf dem Loche seines Hintern demütige Abbitte.

Der unglückliche Oberhirt erschrak, weil er glaubte, die Magd wolle ihm den Rest des noch übrig gebliebenen Netzes abbeißen. Er fühlte nun nicht mehr den Schmerz der ersten Wunde aus Furcht vor einer zweiten. Der Hintern des Wolfs und die Alte erschraken, aber der Hintern mehr als die Alte. Sobald nun der Alte merkte, daß seine Fessel zerrissen war, fragte er nicht erst lange, ob es für ihn Zeit und zulässig wäre fortzugehen, sondern schüttelte sich, sprang hoch und fiel wie eine Katze wieder auf seine Füße. Er blieb – ich sage es ausdrücklich – nicht stehn und stellte auch das zerrissene Netz nicht wieder her. Dies Netz, das ihm lange Zeit wertvoll gewesen war, blieb dort liegen, wertloser als ein Heller. Was ihm aber etwa von dem Netze verblieben war, nahm er mit. Ich wundere mich, daß ein Oberhirt auf solche Weise von dannen ging. Das unglückliche Volk sah sich dadurch in seiner Hoffnung auf einen Ablaß getäuscht. Heilige Glaubenssätze beunruhigten nicht ungebildete Herzen. Der Oberhirt unterließ es, die Schuldigen zu bannen oder zu lösen. Er hieß auch nicht die ihm zu Füßen gesunkene Alte aufzustehn. Er erneuerte nicht die vernachlässigten Satzungen und hob nicht die zu strengen Gebote auf; er befahl nicht das, was zu tun war, und lobte nicht das, was recht getan war. Sollte er etwa die Kommunion austeilen? Er verschmähte es, das Volk zu segnen und sich aus dessen großer Menge auch nur einen Begleiter zu erwählen. Selbst um der Nase des Papstes willen hätte er nicht warten mögen, bis man das *Benedicite* auch nur einmal betete. Er dachte nicht daran, den kurzen Psalm nach der Mahlzeit zu singen¹¹, und dankte weder Gott noch dem Volke. Ohne an seine oberhirtlichen Pflichten zu denken, sprang er über Hals und Hände des Priesters und des Volkes hinweg und lief fort. Durch seinen eiligen Lauf bewies er, daß er die erhaltenen Schläge nicht gefühlt hatte, und stellte zugleich in Abrede, daß sie verdient waren. Mit größerem Verlangen, als er gekommen war, ging er von dort fort und benahm sich dabei völlig wie einer, der nur

woanders sein möchte. Er beabsichtigte weder, in der kommenden Nacht zum Fischen zurückzukehren, noch nahm er die Fische mit, die er jetzt gefangen hatte. Jeder beliebige Weg war ihm willkommen, wenn er nur nicht zu dem Wasser zurückführte, von dem er forteilte.

FABEL III

DIE FELDMESSUNG

Isegrim war wie mit einem vielmaschigen Netz bekleidet. Sein Körper hatte viele Löcher und war über und über mit Wunden bedeckt. Seine Knochen waren zerschlagen und hingen kaum noch mit den Sehnen zusammen. Keine seiner Adern lag unter der Haut völlig verborgen. Dennoch war seine Klage über seine so große Niederlage nicht so heftig wie sein Schmerz über das Wohlbefinden Reinhards. Ohne es zu ahnen, kam er so in die Nähe seines auf jenem Hügel verborgenen Feindes und stieß folgende schrecklichen Klagen und Drohungen aus: „Das Leben ekelt mich; mich ekelt das Leben. Warum nicht? Der, welcher nicht wert war, mir zu nützen, schadete mir; der, welcher nicht wert war, sich über meine Ehre zu freuen, fürchtete sich nicht, mich zu verhöhnen. Ich verabscheue und hasse mein Leben in solchem Maße, daß ich mich freiwillig in die überstandene Gefahr zurückbegeben und die Leute bitten würde, mich zu töten, wollten sie es nicht aus eigenem Antrieb tun. Nur die Hoffnung auf Rache versöhnt mich mit dem Leben. Dieser erhoffte Tag der Rache, an dem der Spitzbube den Kelch, den er mir gereicht hat, selbst trinken soll, zwingt mich, das Leben zu ertragen. Ich schwöre bei der furchtbaren Säule des heiligen Gereon¹, welche ihresgleichen sogar in Rom und Jerusalem nicht hat und von welcher kein Bösewicht, der zu ihr seine Schritte lenkte, mehr loskommt: Unter keinen Umständen werde ich einer augenblicklichen Erregung nachgeben. Ich werde so wie jetzt gesinnt bleiben, mag jener seine Listen beklagen oder sich seiner Handlungen rühmen, mag er um Verzeihung bitten oder sich weigern, mag er Geschenke durch Versprechungen oder Versprechungen durch Geschenke überbieten, oder mag er nichts dergleichen tun.“

Als der ganz nahe im Versteck liegende Reinhard diese Worte hörte, begannen ihm die Haare zu Berge zu stehn. Damit aber dem Vorwärtseilenden nicht die Gelegenheit fehle, sich zu entschuldigen, sprang er wie aus eigener Nötigung hervor und sprach: „O Oheim, ich muß über dich lange weinen und wehklagen! – Dabei stieß er zwischen den einzelnen Worten Seufzer aus. – Wer hat dir deine königlichen Glieder mit einem so zerrissenen

Gewande bedeckt? Eine solche Kleidung war bei deinen Vorfahren nicht Brauch. Vielleicht willst du von nun an das Fischereigewerbe betreiben, bei dem man oft unter der Kälte leidet. Glaubst du etwa, mit dieser Kutte die schweren Winde und die vielen kalten Wasserfluten abzuwehren? Da schützt sich doch der Widder Joseph mit einer besseren Kutte; sie würde dir gewiß alle Kälte fortnehmen. Da sie dir gebührt, ja sogar gehört, warum gefällt dir nun gerade jene umsonst erworbene oder gekaufte Kutte?"

Der Alte begann auf diese Zusprache hin ein wenig sanfter zu werden und antwortete mit Worten, die den vorhergehenden nicht entsprachen: „Schlechtester Verführer! Du sprichst, als ob du von dem Geschehenen nichts wüßtest, obschon ich durch deine Arglist in alles Unglück gestürzt worden bin. Durch deine Führung bin ich unter die Knüppel, Jagdspieße und Haken gebracht und zerschlagen worden. Der eine schlug, der andere stach, der andere riß. So ist mir der Leib in tausend Löcher zerrissen worden, während du zuschautest, ohne mir jedoch irgendwie zu Hilfe zu kommen. Endlich entschlüpfte ich, nachdem mir jemand, ich weiß nicht wer, den Schwanz abgehauen hatte. Doch für mich ist Hunger die größte Pein. Nachdem ich auf solche Weise diese zerrissene Gewandhülle erhalten habe, weihe ich die Fische und zugleich dich den Teufeln.

Der Heuchler erwiderte darauf: „Möge jedem Verdienst der gebührende Lohn zuteil werden! Gib die Fische, wem du willst! Mir aber bist du mit Recht zugetan. Du weißt es selbst, ich habe gegen dich nichts begangen. Gleichwohl will ich, obschon unschuldig, alles tun, wozu ein Schuldiger verpflichtet wäre, wenn ich nur zu Gnaden komme. Ich habe dich auf dein eigenes Verlangen zu den vollen Vorratskammern geführt, damit du deine heftige Freßgier stillen könntest. Auch habe ich dir im voraus gesagt, welche Fische du nehmen und welche du verwerfen solltest; aber du hofftest, durch keine Last erdrückt werden zu können. Wie die bescheidenen Unternehmungen, so haben auch die allzu großen ihren eigenen Ausgang. Wozu sollte ich klagen, daß das Netz voll von Stören gewesen ist? Du hättest ja nicht leben können, wenn du nicht auch jenen Fisch gefangen hättest, in dessen ungeheurem Bauch der Prophet Jona war. Nachdem du ihn gefangen hattest, warst du selbst gefangen und suchtest freizukommen. Die nichtswürdige Volksmenge hat meine Hilfe vereitelt. Damals glaubte ich, alle Teufel des Klosters seien gegen dich losgelassen, um dem Ausreißer grausame Bande anzulegen. Ich richtete daher meinen eiligen Lauf auf ein sicheres Versteck, aus Furcht, ich könnte mit dir ins Kloster einzutreten geheißen werden. Ich wollte lieber das tun, was ich gelernt habe, nämlich einen Hahn oder eine Gans abfedern, als unter harter Klosterzucht den Chor führen. Als sie auf

dich losstürzten, um dich mit sich fortzuführen, als sie dir die Kleider abrissen und Schläge gaben, freute es mich, weitab geflohen zu sein. Ich glaubte nämlich, daß sie mir denselben Liebesdienst erwiesen hätten, wenn ich dort geblieben wäre. Als man dir schließlich den Schwanz abhieb, glaubte ich, du würdest Abt von neun Klöstern werden, auf daß du von so vielen Pfründen satt würdest, um nicht wegen drückender Armut aufs neue heimlich aus dem Kloster fortzulaufen. Wenn du nun fragst, warum dir der Schwanz verstümmelt wurde, so ist der hinreichende Grund für diesen Liebesdienst folgender: Luxus folgt auf Reichtum. Jeder Abt nützt sich selbst; je heiliger einer ist, um so beliebter kann er sein. Bald nimmt das Messer, bald das Glühisen, bald der bittere Trank den Belebten die Krankheit hinweg. O wie wertvoll ist es, sich um Gott verdient zu machen! Nur wer Einsicht hat, ist ein Weiser. Als Armer hast du gar vieles verschlungen; als Reicher würdest du dich noch mehr auf das Essen verlegen und nach Art rechtschaffener Äbte dick werden. Deshalb ist dir zu deinem Nutzen der Schwanz abgehackt worden. Da nämlich ein sachverständiger Arzt auf dein Verlangen nicht zur Hand war, mußten die schädlichen Säfte auf einem sicheren Wege ausfließen. Ich verbarg mich also, aus Furcht, ich könnte eher Abt als einfacher Mönch werden. Weshalb also sollte mir daraus eine schwere Schuld erwachsen? Aber du klagst, daß dich nach solchen Hieben der Hunger quäle. Durch keine Niederlage wird eine alte Klage hinweggenommen. Von allem Unglück ist das schlimmste ein leerer Magen. Dies ist die Ursache deiner bisherigen und künftigen Leiden. Wann wirst du zugeben, daß dein Bauch wenigstens einmal gesättigt sei? Wenn du klug bist, wirst du diesen Stachel nicht länger dulden."

Der Alte fühlte sich durch diese Worte erquickt und sprach: „Ich bin nicht so klug, daß ich nicht noch klüger werden könnte. Aber so viel verstehe ich und werde ich immer verstehen, daß ich das, was sich mir darbietet, verzehre. Ich will auch lieber etwas suchen als Mangel leiden. Aber du sprachst vorhin oder warst im Begriff, von einer Kutte, ich weiß nicht, von welcher, zu sprechen. Mir ist allerdings ganz gleichgültig, wer das Fell erbt; ich liebe nur das, was den leeren Schlund anfüllt.“ Der Fuchs entgegnete: „Oheim, es steht um die Sache besser, als du hoffst. Es liegen hier vier Brüder seit langem miteinander im Streit. An Schnelligkeit und Alter soll derjenige von ihnen oben anstehn, dessen Namen ich, wie du dich erinnerst, vorhin genannt habe. Der folgende heißt Bernhard und besitzt geringere Schnelligkeit, aber größere Kraft als der erste. Der nächste hat den Namen Kolvarian², weil seine Ohren, von gewundenen Hörnern bedeckt, kaum sichtbar sind. Der vierte trägt den Namen Belin³ von seiner glasfarbenen Wolle. Keine

Insel besitzt solche Widder wie diese vier. Wir wissen genau, daß ganz Friesland, die erhabene Mutter der Widder, nicht so große wie jene hervorbringt. Leckerbissen lassen dich nicht ruhen; geh also hin als Vermittler! Jener Streit gehört ja vor deinen Gerichtshof. Ihr Gebiet liegt in einem Umkreise von wohl reichlich fünf Stadien und ist für sie in vier Teile zu trennen. Sobald einer von ihnen den Raum überschreitet, innerhalb dessen die innezuhaltende Grenzlinie vermutet wird, ergreifen sie die Waffen. Oft schon hat sich die ungebildete Bauernschaft zusammen getan und vergeblich bemüht, ihren Haß auszurotten. Aber es ist unter ihnen kein Feldmesser vorhanden, der so tüchtig wäre, daß er mit gerechter Grenze die Mitte des Grundstückes bezeichnen könnte. Geh also eilig, und errichte den Grenzpfahl für die gleichmäßig geteilten Flächen, wie es einst dein Vater für ihre Väter getan hat! Wenn außer ihrer Wolle noch etwas übrig bleibt, magst du zum Fischen zurückkehren! Mit ihrer Wolle kannst du dein zerlöcheres Fell wieder ausbessern. Auf ihren Rippen liegt an den weniger fetten Stellen eine Fettschicht von zwei Handbreiten." Nun sprang er voran, und sie gingen.

Wie man erzählt, zeichneten das Haupt des Belin zwei Hörner aus; dein Haupt aber, Kolvarian, doppelt so viele. Auf der Stirn Bernhards startten ebenso viele Hörner, als jene beiden zusammen besaßen. Den Joseph machten zwei mal vier Horntürme furchtbar. Isegrim erschrak beim Anblick dieser Waffen und sprach: „O Reinhard, erblickst du diese Türme auf ihren Stirnen? Meinst du, daß wir ihr Gebiß nur wenig zu fürchten brauchen? Es ist nicht ungefährlich, mit erzürnten Zähnen zu spielen. Auch die Zähne des Fisches haben mir, ich gestehe es, mein Netz geraubt. Ich will also gehn; ich bin fürwahr kein Feldmesser. Wäre ich etwa unter deiner Führung sicher, wenn ich das Land schlecht teilte? Zwei sind für einen ein Heer; hier aber sind vier Starke, und wenn einer von ihnen fällt, wird noch der Zorn von dreien rasen.“

Reinhard ermunterte den unschlüssigen Alten und folgte ihm; als er furchtsam voranging. Die Brüder erblickten ihn und waren über den Anblick dieses Gastes wenig froh. Sie fanden keine Worte als: „Was soll geschehen? Ich weiß es nicht“. Auch ihre Überzahl hätte sie einem solchen Feinde gegenüber nicht in Sicherheit wiegen können. Es war ja ein Starker da, der Hunger hatte. Ein ungünstiges Geschick stellt sich entgegen, wo Hunger sich zur Kraft gesellt und ein lebhafter und scharfer Verstand zustatten kommt. Ein Starker, der Hunger hat, wünscht und wagt, was er vermag und wie er es vermag. Isegrim war stark und überaus hungrig. Er hatte den frommen Grundsatz, nichts schonen zu wollen; wenn er aber für seinen Bauch

fürchtete, beging er oft Furchtbare. Zum Überlegen war nun keine Zeit, da der Feind nahe war. Die Brüder redeten zweifelnd hin und her, was zu tun wäre. Joseph ging dem Wolf entgegen; die übrigen folgten hintereinander. Da die Furcht zuerst nach den Abzeichen des Friedens ausspät, riefen sie schon von ferne: „Bruder, willkommen! Es ist schon der siebente Winter, daß wir hier keinen Mönch gesehen haben.“

Der Bruder erwiderte darauf: „Ein Fluch wäre besser gewesen. Glaubt nur, daß ich einen anderen Scherz vorhabe! Wozu habt ihr diese Waffen? Wird der Erdkreis noch etwas Lebendes übrig behalten? Wer und von welcher Herkunft seid ihr? Wozu und wo seid ihr geboren?“ Joseph antwortete: „Der erste –.“ Der ungeduldige Mönch aber schnitt ihm die weiteren Worte ab, indem er sprach: „Deine Rede sei kurz! Sie sei kurz, denn ich verlange etwas anderes als Worte! Diese Brüder glauben gar, ich wolle nur Worte. Deine Rede sei kurz oder unterbleibe! Gar keine Rede scheint mir besser zu sein als eine auch nur kurze.“ Joseph erwiderte: „Herr, habe Geduld! Es wird so geschehen. Ich heiße Joseph, wenn die Kunde dieses Namens zu dir gedrungen ist.“ Hierauf nannte er auch die Namen seiner Brüder und fuhr fort: „Wir sind Freunde des Friedens und ein unbewaffnetes Volk und zu jedem tragbaren Dienste bereit. Es ist klar, aus welcher Ursache du mit einem allerdings wenig Dank verdienenden Führer in diese Fluren gekommen bist. Es soll nämlich ein jeder von uns an einem in der Mitte unseres Gebietes errichteten Grenzsteine genau erkennen, bis wohin er die Weide benutzen darf.“

Der Feldmesser sprach: „Ich kenne eure Namen, glaubte aber, daß euch von dieser Kraft, die ich jetzt bemerke, wenig innewohne. Ich freue mich über eure Huldigung. Wenn ihr doch unbewaffnet wärt! Dann könnte mir euer Dienst nützlicher sein. Aber nun könnt ihr mir nicht in solchem Maße dienen, wie ihr anerkanntermaßen meiner Hilfe bedürft. Da ihr so bewaffnet seid, habt ihr euch nicht geeinigt, dieses Land mit meiner Erlaubnis gleichmäßig zu teilen. Ich werde den Streit schlichten; aber nun muß ich erst zugunsten meines Bauches sprechen; ich befehle ein Mahl.“ Kolvarian erwiderte: „Herr, was für ein Mahl befehlst du hier für dich? Wir leben von Kräutern; das rauhe Futter aber ziemt sich nicht für deine zarten Zähne. Wir sind als Weichlinge zu einem weichlichen Leben geboren und nähren uns von diesen weichlichen Kräutern; wir sind eine nahezu zahnlose Herde und fürchten die Gezähnten.“

Der Alte antwortete: „Habe ich befohlen, so zu sprechen? Soll ich etwa durch diese Worte genarrt werden? Sagt, was ihr wollt! Ich werde mich nicht von euch so täuschen lassen, daß ich glaube, ihr seiet ohne Zähne,

während ich Zähne habe. Ich glaube nicht Worten, sondern meinen Augen; zeigt mir die Zähne!" Sie gehorchten; der Alte aber staunte lange über das, was er sah, weil er unten nur wenige und oben gar keine Zähne erblickte. Nun erst kehrten dem Wolf Hoffnung und Mut zurück. Freudig rief er den Fuchs beiseite und sprach zu ihm im Flüsterton: „Es ist wahr, was ich dir sage; glaube es! Du wunderst dich darüber und nennst es ein Verbrechen, daß ich das Kloster verließ. Unter diesen Brüdern aber würde mir das Klosterleben eine Seligkeit sein. Fürwahr, es würde mich die klösterliche Zucht noch jetzt dort zurückhalten, wenn jene Brüder diesen ähnlich gewesen wären, so stark beleibt und so fromm ohne einen Zahn, und wenn wenigstens einer von ihnen bis zum heutigen Tage ausgeharrt hätte.“

Der Fuchs entgegnete: „Oheim, du hast gesehen, daß ihre Zähne nicht zu fürchten sind; ihrem Gebiß fehlt ja die Kraft. Die Worte, die sie als Bürgschaft vorausgeschickt haben, heben jeden Zweifel auf. Von dort, wo dir Furcht drohte, ist Friede gewährleistet. Ich bin aber für den Ausgang, wie immer er sein mag, nicht verantwortlich; ich will nicht, daß du mir morgen vorwerfest, ich sei die Ursache deines Unglückes.“ Der Wolf erwiderte: „Was mir jene vier antun können, verzeihe ich; dir aber bin ich dankbar.“ Er ging nun hin und beruhigte die geängstigten Brüder mit diesem frommen Trost: „Ich bitte euch, seid nicht ängstlich! Ihr seid, wie ich sehe, traurig, da ihr glaubtet, ich sei im Ernste weggegangen. In Wirklichkeit bin ich nicht weggegangen. Legt, bitte, die Furcht ab! Ich bringe eine willkommene Nachricht; hört sie! Ich bin zurückgekehrt, um euch meinen Mund voller guter Zähne zu zeigen. Weh mir! Ihr, Brüder, seid ohne Zähne; seht aber mich an! Ich zerschneide mit den Zähnen Knochen, wie das Messer die Butter. Blickt herein!“ Er hatte den Rachen geöffnet. „Seht da! Solche Zähne habe ich, seht da!“ Sie sahen die Zähne und seufzten bei ihrem Anblick. Sie fürchteten sich, nicht so sehr, weil er vorhin weggegangen, sondern weil er zurückgekehrt war. So erstarrt, wie man erzählt, das Maul des Ebers und des Hundes, wenn sie ihren Brei verzehrt haben und nun beide von derselben gewalttätigen Wut erfaßt werden, bis beide Gegner einander in langem Kampf zerfetzt haben. Dann sind die Eingeweide des Hundes durchbohrt und die des Ebers zerbissen. Als Joseph die Zähne des Wolfes sah, verlor er den Mut, da er sofort in den Kochtopf zu kommen glaubte, und rief: „O Vater, wozu hast du diese Sicheln? Du verschmähst ja, die Wiesen zu mähen. Mögen die Grasmäher sie sich erwerben und kaufen!“

Freudig antwortete der Alte: „Ich selbst verstehe zu mähen und werde auch die Wiesen mähen, von denen ihr gestern noch nicht fürchtetet, daß

sie gemäht würden. Mit diesen Zähnen pflege ich solche Haine, wie ihr sie auf der Stirn tragt, zu fällen, und dazu bin ich gekommen; ich übe das Handwerk aus, das ich verstehe. Ebendeshalb werde ich von den Alten Isegrim der Hornzeisäger⁴ genannt; und sie waren von meinen guten Sitten überzeugt. Um vom Fleisch zu schweigen, von diesen Zähnen werden alle beliebigen Knochen gemahlen." Milde lächelnd sprach Belin: „Was hast du mit Fleisch zu schaffen? Man sieht es dir ja an, daß du ein Mönch bist, magst du dich auch durch dein zerrissenes Gewand verstellen." Der Wolf erwiderte darauf scherzend: „Ihr habt Mitleid mit mir, daß ich ein zerrissenes Gewand trage; ihr, die ihr bekanntlich zur Genüge das besitzet, womit ich es wiederherstellen kann. Du, Joseph, bist der größte von deinen Brüdern und hast das größte Fell; du wirst es mir überlassen; du hast es genug getragen. Mit ihm werde ich die Löcher meiner beiden Seiten ausbessern. Mit dem Felle Bernhards werde ich mein Netz erneuern. Vielleicht werde ich wieder einmal Fischer. Auf Nebel folgt klare Luft; das Glücksrad rollt nach beiden Seiten. Aber meine Tonsur ist mit blutiger Flüssigkeit beschmutzt. Durch deinen Balg, Belin, soll sie wieder glänzend werden! Aus deinem Fell, Kolvarian, werde ich mir ein Gewand machen. Auch soll es euch keine Sorge bereiten, was mir das Gewand nütze! Mag mir irgendein Teil davon beim Verzehren des vom Fell Umhüllten übrig bleiben oder nicht, ich werde mir noch weitere Beute holen. Das aber weiß ich, daß ihr eure Felle nicht leicht einem andern gäbet, wenn er sie auch mit drei mal neun Schillingen bezahlte. Mir jedoch gebt ihr sie freiwillig, da ihr ja das Sprichwort kennt: ‚Nicht alle Menschen dürfen einander gleichberechtigt sein'. Ich wundere mich also, daß ihr mir nicht die Felle geschickt habt, ehe ihr mich saht. Ich müßte euch dies als eine schwere Schuld anrechnen. Aber eure Rechtlichkeit macht sie verzeihlich, da ich sehe, daß ihr bei meinen Befehlen keine Ausflüchte vorbrachtet. Wenn ich euch Furchtsamen jetzt gestatte, die Wahrheit zu sagen, so weiß ich, daß ihr eure Felle lieber selbst gebraucht, als mir gebt. Ein träger Knecht gehorcht dem Wink seines Herrn nur deshalb, weil er seine Befehle fürchtet, verstellt sich aber, als ob er sie gern ausführte. Doch möge jeder sein Fell behalten! Mir gehört, was darin eingeschlossen ist. Verdienete ich nicht Lob, daß ich so gemäßigt spreche? Mag auch mein Fell infolge der vielen Verletzungen verunstaltet sein, eure Felle gefallen mir trotz ihres prächtigen Aussehens doch nicht so. Mag ich auch auf eure Felle verzichten, gebt mir, was in eurem Innern ist! Weniger kann ich bei Wahrung meiner Ehre nicht verlangen. Vielleicht schämt auch ihr euch, mir so wenig zu geben. Oft haben dies eure Väter den meinen gegeben. Da ich euch liebevoll und väterlich behandle, so bleibt euch jetzt nur noch

übrig, daß ihr das, was zu geben ist, sofort gebt. Bei solchem Verfahren werde ich für euch alle erreichen, daß die Teilung des Ackers keine Streitigkeiten verursacht.“

Die Brüder hatten nun gehört, was sie nicht hören wollten. Zudem stand der Räuber mit offenem Rachen da und duldeten keinen Aufschub. Auf seine Worte wagte der nicht sehr erschrockene Belin, da er der jüngste und unerfahren war, folgende Antwort: „Herr Isegrim, du hast genug über diese Dinge gesprochen. Auch wenn du geschwiegen hättest, wäre es offenkundig gewesen, was du willst. Aber wir wissen noch nicht, für wen der Würfel den Gewinn vorbereitet, da das Glück die Lose verschieden austeilt. Wenn dir der Erfolg sicher ist, wirst du das Gewünschte erlangen. Heiß uns also beiseite treten, um uns über diese Sache zu beraten!“

Auf diese Antwort verzog Isegrim zugleich Mund und Gesicht und entgegnete wütend: „Ihr Toren, wißt ihr nicht zur Genüge, was ich vorhabe? Wozu sind jetzt noch Beratungen nötig? Doch geht und faßt einen Beschluß, den zu hören ich nicht ablehnen müßte! Lauft, um euch zu besprechen, und kehrt eilig wieder zurück! Es ist die Stunde gekommen, die alle zum Essen antreibt; in meinem Schlund hat diese Stunde schon lange begonnen.“

Die Brüder standen erschrocken da. Joseph war ungewiß, was er ihnen raten sollte. Auf ihr Drängen sprach er endlich folgendes: „Brüder, ich habe nicht reiflich erwogen, was sich zu tun empfiehlt. Der heutige Tag hat uns in eine große Gefahr gebracht. Unter einem schlimmen Richter wird auch eine geringfügige Sache oft zu einer schwierigen. Unsere Sache ist schwierig durch die Verworfenheit des Richters. Möge mein Rat in euren Herzen schwer wiegen! Ich fürchte, daß jetzt der Augenblick unseres Todes gekommen ist. Es ist also am besten, den Feind mit guten Stößen zu durchbohren, um nicht ungerächt zu sterben oder gar die Flucht zu erkämpfen. Der Wolf selbst soll der Mittelpunkt des Ackervierecks sein, so daß jeder Beteiligte den gleichen Abstand von ihm nimmt. Unter Wahrung eines Zwischenraums, welcher die vier Strecken gleich groß macht, komme jeder von der entgegengesetzten Richtung und stürze sich auf ihn, doch so, daß keiner es wage, vor den andern ans Ziel zu kommen. Unter diesem Richter wäre die Strafe dafür schwer. Ich prophezeie, daß derjenige, welcher vor den andern angreift, sein Wagnis nicht wohlbehalten büßen wird. Ein jeder fürchte für sich! Das Ziel ist mit Zähnen versehen; der Grenzpfahl wird beißen. Hütet euch! Er will uns für sich teilen, nicht unsere Fluren für uns. Doch wird der lange Aufschub dem Feldmesser lästig. Wir müssen uns also beeilen und ihn auf folgende Weise angreifen: Ich stoße ihn von vorn; du, Bernhard, von hinten; du, Belin, von der linken, und du, Kolvarian, von

der rechten Seite. Mit unsern starren Hörnern wollen wir ihm ein erstes und gutes Gericht als Speise geben. Wenn er noch mehr wünscht, dann möge er uns auffressen! Benütze, Bernhard, deine Kraft! Stark wie ein Bär stürze dich auf ihn! Lehre ihn Fluren teilen, wenn er es nicht versteht! Der kleinste von uns würde drei Schilde mit einem einzigen Stoße durchbohren; wird da ein einzelner stärker sein als so viele?"

Der schlaue Alte hatte mit gespitztem Ohr die Worte „Möge er uns auffressen“ und „wird zuerst büßen“ aufgeschnappt. Er freute sich und rief die Brüder. Diese kamen auf seinen Ruf. Als sie vor dem Mönche standen, redete sie dieser mit folgenden Worten sanft an: „Brüder, es ist genug beraten worden! Ihr werdet ehrenhaft handeln. Ihr habt ja sehr vieles gesagt, was mir gefällt, nämlich daß etliche, ich weiß nicht welche, büßen und aufgefressen werden sollen. Glaubt mir, ich lüge nicht! Ich hatte denselben Gedanken. Es bleibt also nur noch übrig, den gebrochenen Frieden wieder herzustellen. Doch will ich vorher noch einige wenige Befehle geben: Drei oder einer von euch möge gehn, das Gras zu rupfen! Wenn drei gehn, werde ich einen fressen; wenn einer geht, drei. Hierauf erst werde ich die Wiesen richtig teilen. Ein hungriger Bauch ist nämlich nur um sich selbst besorgt. Der älteste der Brüder erwiderte hierauf: „Wir haben besser vorgesorgt. Es würde sich vielleicht mitten während der Mahlzeit ein wüster Streit erheben. Wie, wenn die Gestirne beim Zusammenstoßen unserer Hörner von Himmel fallen würden? Daher müssen die Streitigkeiten vorher geschlichtet werden. Erlaube dir auch keine verbotenen Speisen! Es ziemt sich für dich, daran zu denken, daß du ein Mönch gewesen bist. Du wirst der mittlere Grenzpfahl sein, der von uns gleichweit entfernt bleibt, während wir nach den vier Seiten der Wiese weggehen. Dann wirst du befehlen, daß keiner von uns es wage, die von dir als Richter festgesetzte Grenze zu überschreiten. Wenn wir aber aus Begierde, die zugewiesenen Stücke zu erweitern, dein Verbot übertreten, werden wir dir als rechtmäßige Speise gegeben werden. Es werden dir so viele Gerichte gegeben werden, damit du nicht noch mehr haben wollest, wenn es dir genügt, zwanzig zu verzehren.“

Mit Freuden wurde Isegrim der Mittelpunkt des Ackers. Auch sein Führer war zugegen, begierig, den Alten zu beobachten. Die Brüder besetzten die Grenzen und richteten ihre Stirnen gegen den Wolf. Darauf erscholl das Verbot mit der schweren Bedingung. Nun griffen die Brüder an: Joseph stürzte sich gegen das mächtige Haupt des Wolfes; der starke Bernhard gegen das Hinterteil; die beiden anderen gegen die Seiten. O weh! Wie oft verdirbt törichte Zughaftigkeit ein nützliches Werk! Wenn ihre Beherztheit so groß wie ihre Kräfte gewesen wäre, dann hätte jener Tag der letzte für

den Wolf sein können. Aber das ihm zugewiesene Geschick wurde der großen Salaura aufbewahrt; eine solche Siegesbeute wartete auf diese vortreffliche Sau. Das Ungetüm Bernhard griff mit gewaltigem Getöse an und würde mit seinen Hörnern die des Bruders mitten in dem Bauche des Wolfs zerbrochen oder wenigstens die lange und leere Bauchhöhle bis zum gierigen Schlunde durchbohrt haben, wenn Joseph auf der andern Seite seine Hilfeleistung fortgesetzt hätte. Aber Joseph griff nicht an, obwohl er schneller als alle anderen hinkam. Er hatte Furcht, den Wolf zu strafen, und wollte nicht voreilig sein. Da er den gierigen Rachen des Wolfes scheute, durchbohrte er ihm von der Seite her die rechte Schläfe, wobei ein nicht geringer Teil des Gehirns herausfloß. Ja, der Stoß hätte beide Schläfen zugleich durchbohrt, wenn nicht die getroffene Schläfe vor dem gewaltigen Anprall zurückgewichen wäre. Doch war jene Furcht unbegründet. Joseph hatte nämlich dem Alten Ohr und Schläfe durchbohrt und fünf Zähne herausgebrochen. Die mittleren Brüder hingegen trieben ohne jedes Herzklopfen ihre vorgestreckten Hörner durch seinen leeren Bauch. Wenn in Ebenen ein Echo vorhanden wäre, hätte der Acker infolge des Zusammenstoßens der Hörner von allen Seiten wiedergehallt. Sie zogen ihre Hörner zurück, um einen zweiten Stoß zu wagen. Auch Bernhard ging nun eilig auf das Hinterteil los und erschütterte den Wolf durch den ersten Stoß so, wie eine kräftige Wurfmachine Steine schleudert und starke Mauern zum Wanken bringt. Inzwischen unternahm Kolvarian, der schneller als sein Bruder ihm gegenüber war, einen zweiten Stoß. Aber wenn nicht Bernhard, während Kolvarian gleichzeitig auf der rechten Seite vorging, den stürzenden Wolf in die Höhe geschleudert hätte, würde seine schwere Last den armen Belin erdrückt haben. Dieser war beim Fortfliegen des Wolfes beinahe zurückgekehrt und konnte nun seinen rasenden Lauf nicht hemmen, bis er seinen ihm gegenüber befindlichen Bruder über den Haufen gerannt hatte. Der Grenzpfahl flog nach Südost und fiel zur Erde, nachdem er eine Strecke von acht Fuß zurück gelegt hatte.

Sobald Bernhard den Wolf besiegt und unbeweglich daliegen sah, rief er scherzend mit aufgeblasenem Munde: „Herr Isegrim, du setzt das Zeichen über die Mitte hinaus, und zwar allzuweit. Dort ist der Grenzpfahl übel angebracht; kehre hierher zurück! Ich bin Bernhard, und du wagst, meine Brüder ihres Rechtes zu berauben? Während du mich unbenachteiligt läßt, nimmst du Joseph und Belin das Ihrige weg? Pflegst du nie anders als so die Fluren zu teilen? Meinen Teil werde ich behalten; ich weigere mich aber, meine Brüder zu übervorteilen. Ein Bruder ist mehr wert als ein geräumiger Acker.“ Nun wendete Joseph ein: „Bruder, bist du von Sinnen?

Was drohst du ohne Grund? Der Grenzpfahl liegt hier geeigneter, als er dort gestanden hat. O, wie viel mehr wert ist ein Liegender als ein Stehnder, und ein Stehnder als ein Gehnder! Möge er immerhin so liegen! Ich will, er soll so liegen! Gern will ich meinen Schaden ertragen; möge auch Belin den seinen ertragen! Belin, willst du es dulden?" Belin sprach: „Ich will es nicht. Warum sollte ich einen Verlust hinnehmen? Ich werde meine Rechte wahren. Den Schaden mag tragen, wer will! Ich habe keine Lust dazu." Er griff also den Feind mit kräftigen Stößen an, warf ihn bis in deinen Teil, Kolvarian, und sprach: „Kolvarian, scheint dir der Grenzpfahl so oder anders aufgestellt werden zu müssen? Sieh, ich stelle ihn so! So und nicht anders habe ich das Zeichen zu setzen gelernt! Setze es anders, wenn du glaubst, es könne besser gesetzt werden!"

Kolvarian entgegnete hierauf: „Zu seinem Unglück ist er auf meine Wiesen gekommen. Bei der Treue, die ich dir, lieber Bruder, schulde, versichere ich dir: Er ist allzusehr in meine Gerechtsame eingefallen. Wenn er nicht von selbst flieht, dürfte es, so wahr ich lebe, für ihn sicherer sein, sich anderswo aufzuhalten." Darauf warf er unbedenklich den unglücklichen Alten mit seinen Stößen zehn Fuß weit in die Wiesen Bernhards und sprach: „Sage, Bernhard, ist der Grenzpfahl hier an der rechten Stelle?" Jener aber erwiderte: „Ich weiß es nicht; frage doch Reinhard! Er weiß es ja. Vielleicht möchte der Wolf hier Hornzerschneider werden. Er war ja gewohnt, Hörner zu zerschneiden." Nun jubelte Kolvarian: „Armer Reinhard, komm hierher! Was stehst du in der Ferne? Etwa deshalb, weil du durch unsere Bisse erschreckt worden bist? Fürchte auch nicht die Zähne des Oheims! Sie scheinen zahm geworden zu sein. Komm, weil Joseph dich dazu auffordert! Auch Kolvarian, nicht eine fremde Sippe, bittet dich darum. Eile herbei als Genosse, sei als Berater zur Stelle! Der Grenzpfahl wird nämlich hin und her gesetzt. Stelle du den Unsteten fest hin, wenn du es besser verstehst! Wir wissen nicht recht, wohin mit ihm."

Reinhard wäre geborsten oder gestorben, wenn er diesen Verhöhnungen nicht auch selbst noch etwas hinzugefügt hätte. Er sah, daß der Oheim ebenso sterben als nicht sterben wollte. Daher sprang er schnell herbei und begann, wie man erzählt, seine Rede auf folgende Weise: „Brüder, so ist es richtig! So müßt ihr handeln! Ich billige das Geschehene. Nun ist es klar, daß euch Streitigkeiten nicht gefallen. Wie gut habt ihr den Ausmesser eures kleinen Feldes gesättigt! Für dies Festmahl muß euch Dank gesagt werden. Ihr habt ihm die versprochenen zwanzig Gerichte reichlich gegeben. Er wird daher, sobald ihr etwas von ihm wollt, umso bereitwilliger sein." Sie entgegneten: „Wir verlangen für dies Mahl keinen andern Dank, als

daß er so liegen bleibe und unsere Ländereien teile." Reinhard erwiderte: „Ihr seid von Sinnen. Wie mir scheint, schlichtet dieser Grenzpfahl eure Streitigkeiten nicht, sondern erneuert die schon geschlichteten. Er hätte in die Erde eingeschlagen werden müssen. Ihr aber habt ihn herausgezogen, obwohl er gut die Mitte des Landes anzeigte. Nun sucht ihr die ganze Flur ab, wo ihr ihn hinstellen sollt. Es werden die früheren Streitigkeiten aufs neue entstehn. Ihr habt aber noch mehr gegen euch, als gegen mich selbst gesündigt. Ich habe nämlich meinen Oheim herbeigeführt, damit er die Fluren teile. Der Arme hoffte, seine gähnenden Löcher mit eurer Beute zu stopfen. Aber seine Hoffnung war vergeblich. Nun sind die Löcher zahlreicher und größer als die ersten. Ferner habt ihr ihn im Bogen über den ganzen Acker geschleudert. Zweifellos könnt ihr eine Bauernhorde genannt werden. Ihr glaubt, er sei ein zum Spielen geeigneter Ball. Ein Weiser sucht, hört und befolgt einen Rat. Es nützt nichts, ein ungelehriges Volk zu lehren. Wer sich des überlieferten Wissensschatzes bemächtigt, wird darauf hingewiesen zu wissen, was noch nicht gewußt wird. Wem die Geisteskraft fehlt, wird sich in seinem Fache nicht auszeichnen. Jener Grenzpfahl lebt noch in Sicherheit unter der zerrissenen Rinde und nimmt für sich zu viel von eurem Boden in Anspruch. Er wird einst dorthin gehn, wo man jetzt sein Kommen noch nicht fürchtet, und wird manches Schlimme tun, worüber ihr Schmerz empfinden dürftet. Die Rinde muß abgeschält werden, damit der unnütze Baum verdorre. Nach Abschälung der Rinde schrumpft er zusammen und nimmt weniger Platz ein. Geht, ihr törichtes Volk, neigt eure Häupter vor dem Liegenden, und ein jeder bringe meinem süßen Oheim die gleiche Anzahl Becher! Wie viele Minnebecher ihm der älteste gegeben hat, so viele reiche ihm auch der jüngste! Auf keine andere Weise lasse ich mich mit euch versöhnen." So sprach er und schickte sich an, den geliebten Oheim zu entrinden. Er wütete mit gräßlichen Bissen; ungeheure Stücke Fell wurden abgerissen. Selbst der Satan würde mit etwas mehr Milde gebissen haben. Schnell bereit sprangen die Brüder auf den Wolf los, stießen ihn abwechselnd und begleiteten die Stöße mit freundlichen Worten. Joseph stieß dreimal und rief aus: „Danke doch dem, der dir die ersten Becher zutrinkt! Ich trinke dir zu. Nimm hin, erquicke dein armes Herz!" Bernhard ging viermal auf ihn los und brachte ihm freigebig die nächsten Becher mit den Worten: „Ich tue, was mir erlaubt ist; ich kann es aber nicht so, wie ich es gern möchte. Ich habe ja nur wenige Zähne, aber ein Dickicht von Hörnern. Was den Zähnen an Güte abgeht, das ersetzen die guten Hörner." Kolvarian griff den Wolf mit sechs Stößen an und sprach: „Bruder, ich wünsche dir mehr zu geben, darf aber nicht. Reinhard verbot, dir noch

mehr Becher zu reichen. Wenn eine knappe Mahlzeit den Unwillen des Speisenden verdient, so möge es nicht derjenige büßen, welcher mehr auftragen will, sondern derjenige, welcher es verbietet!" Belin ging auf ihn mit zwölf Stößen los und sprach folgende Worte: „Genosse, biete mir doch deinen Gruß an! Sieh, Belin ist da! Dies ist der letzte Becher, aber nicht der schlechteste. Dieser Kelch bietet dir böhmische Weine an⁴. Was du auch aus diesem Becher trinken magst, ich glaube, kein anderer Trunk ist so süß wie dieser ligurische. Dies ist der letzte Kelch! Trink ihn, wenn du kannst, ganz aus!" Darauf rief der Fuchs: „Geht alle zugleich auf ihn los!" Alle taten es tapfer und auf eine Weise, wie sonst die Stampfer in einem Kochkessel harte Bohnen stampfen. Isegrim, der den Wunsch hegte, man möge glauben, er sei einst ein Mönch gewesen, erduldet mit Ergebung allen Schimpf und schwiag. Die andern gingen erst nach Erschöpfung ihrer Kräfte in ihre Behausungen zurück und ließen den Wolf halbtot liegen.

FABEL IV

DER HOFTAG

Wenn das Schicksal die Unglücklichen bedrückt, kennt es keine Milde: Es züchtigt die Bestraften mit noch mehr Strafen und läßt sie nicht so bald das Ende ihrer Leiden erreichen. Es reibt niemanden mit eiliger Hand auf. Es ist auf ungütige Weise gütig, auf milde Weise schlimm und auf schlimme Weise mild. Es verbietet, wirklich unterzugehen, zwingt aber, das Untergehn zu wollen. Es schreckt durchaus nicht davor zurück, den Keim des Zwistes am Leben zu erhalten, verbietet aber in seiner Unempfindlichkeit, daß der Keim des Friedens wachse. Es besitzt weniger den Edelmut, einigen zu helfen, als die Verruchtheit, sie zu quälen. Es ist sich ewig getreu, jeden zu verletzen, während es keinem ohne Hinterlist völlig günstig ist. Größer pflegen ja die Nachteile zu sein, die dem Unglücklichen schaden, als die Vorteile, die irgendein Glücklicher erlangen kann. Ich habe Glückliche gesehen, die zum mindesten ein übler Ruf verletzte, und anderseits Unglückliche, denen jede Ehre fehlte. Das Schicksal stößt die meisten Glücklichen bei voller Lebenskraft zurück, richtet aber nur selten die Niedrigen vor ihrem Tode auf. Auf der einen Seite rächt es das wenige Gute mit vielen Übeln, auf der andern gleicht es die vielen Übel mit wenigem Guten aus. Armer Isegrim, das Schicksal, das dir nie umsonst hold war, hat dir für zwei Küsse mit zehn Faustschlägen heimgezahlt. Bald hat es dein Fell zerrissen, bald gänzlich weggenommen; dennoch hat es nicht geduldet, daß

du völlig vernichtet würdest, bis es sich deiner beständigen Mühsale auf eine erbärmliche Weise erbarmte und sich mit allen Kräften gegen dein Haupt wandte. Was nützt es demnach, die freudigen Ereignisse zu erstreben und die widrigen zu meiden? Niemand entflieht seinem Schicksal. Isegrim also, unglücklich daheim, unglücklich bei Hofe, war immer und überall inmitten von Feinden.

Es geschah, daß der Löwe schwer erkrankte und weder durch Schlaf noch durch Diät wiederhergestellt werden konnte. Sein Name war Rufan; er war der Sohn einer suevischen Mutter und eines ungarischen Vaters. Der Würfel war im Begriff, die Entscheidung über Tod oder Leben herbeizuführen, so daß die Furcht durch Hoffnung und die Hoffnung durch Furcht geringer wurde. Der Zufall wollte, daß die Jahreszeit den Krankheitsstoff noch mehr entzündete. Es war nämlich die Zeit, wo das Sternbild des Krebses die Sonnenscheibe auszehrte. Der König hatte für sich eine Lagerstätte in einem tiefen Tal befohlen, wo ein dichter Hain erquickenden Schatten spendete. Hier sollte die zweifache Hitze der Krankheit und der Luft durch die Annehmlichkeit des Ortes gemäßigt werden. Auch verschlimmerte der König seine Krankheit dadurch, daß er heftigen Gemütes war und nie lernen wollte, etwas zu ertragen.

Der Herold des Königs berief nun nicht alle Untertanen, sondern nur die wenigen Reichsbarone zur königlichen Burg. Ein jeder, welcher der Erste seines Geschlechtes war, wurde zu Hofe geladen. Es waren folgende: Berfrid, der Oberste der Ziegenböcke; Grimmo, der Oberste der Eber; Rearid, der Vorgesetzte der Hirsche; Braun, der Vorsteher der Bären; Karkophas, der Führer der Esel, und sein Sohn; Joseph, der Führer der Widder, und du, Isegrim, Führer der Wölfe; Reinhard, der Lenker und die Ehre seines Stammes; Bertiliana, die Oberste der Rehgeißen, und der schnelle Gutero, der Führer der Hasen. Diesen Edlen befahl das Schreiben des Königs, sie sollten ihm, wenn keine Arznei das Übel behebe, wenigstens den letzten Liebesdienst erweisen. Auch gedachte der König, sein Reich der Gattin und den Kindern zu übergeben, um durch diese Regelung allen Streitigkeiten vorzubeugen.

In Scharen eilte man zur Wohnung des Königs. Jeder war bei der Hin- und Rückreise vor seinen Feinden sicher. Ein furchtbarer Befehl des Königs hatte jedem die Furcht vor dem gebotenen Wege genommen, nur nicht dem Fuchse Reinhard. Dieser dachte vielmehr an seine Burg, die die Kälte des Schnees abwehrt, und überlegte noch vor dem Hunger, was er essen solle. Er sprach damals bei sich: „Du mußt auf dein eignes Wohl bedacht sein! Wen sollte es angehen, für den zu sorgen, der sich selbst die Hilfe versagt? Der Hof hat die Reichen und die Redegewandten aufgefordert, die durch

ihren Verstand hervorragen und durch ihre Hilfeleistung nützen. Würde der Hof solche laden, von denen er nicht weiß, ob sie leben? Die Vornehmen kümmern sich nicht darum, ob der Arme anwesend oder abwesend ist. Der Hof weiß nicht, ob ein Bedürftiger töricht oder weise, tot oder lebendig ist. Wenn er es weiß, behandelt er ihn als Luft.¹ Mithin ist der Arme bei Hofe entweder verachtet oder nicht bekannt. Der Reiche glaubt, daß der Arme mit Recht sein Knecht sei. Der Lohn für die Leistung des Armen besteht darin, daß es ihm erlaubt wird zu dienen. Nach erfüllter Leistung bleibt er wie vorher verachtet. Wenn ein Höriger für seine Leistung Dank verlangt, möge er diese Fragen überlegen: Was? Wann? Wieviel? Wer? Für wen? Wozu? Wo? Wer gefallen will, muß das nützliche Werk auf Befehl sogleich und das gern gesehene Werk ohne Befehl andauernd verrichten. Soll ich kommen, muß es der König ausdrücklich befehlen; auf Befehl gehorche ich. Eine dienst-eifrige Rechtlichkeit geht bei Undankbaren verloren. Der Bär, der Eber, der Wolf mögen gehn! Diese Vornehmen, welche der Reichtum furchtbar und hochmütig macht, ladet der Hof ein. Wer empfängt, möge wieder geben; wer immer gefürchtet wird, möge selbst fürchten! Niemandliebt den Elenden; niemand pflegt ihn zu fürchten. Was hätte ich beim Könige zu suchen, außer das Leben? Arm und, wie dies das Recht der Armen ist, allen gleich werde ich sein. Ich bin niemand gewogen und glaube auch nicht, daß mir jemand gewogen ist; ich fürchte niemand und will auch von niemand gefürchtet sein."

Isegrim jubelte darüber, daß Reinhard dem Könige trotzte, während die übrigen Barone befehlsgemäß zur Burg eilten. Da er nicht so viele Mißhandlungen, wie er rächen wollte, erduldet zu haben glaubte, machte er sich auf den Weg, obwohl sein Fell sich noch nicht völlig erneuert hatte. Früher als die andern gelangte er zum Hofe des Königs und grüßte eintretend allein mit lauter Stimme, während die übrige Menge nicht zu sprechen wagte. Kein Laut war zu hören; kaum hielt die erschrockene Schar das starke Gebrüll des stöhnenden Königs aus. Wie wahnsinnig klagte der Wolf um den Kranken und schrie nur noch lauter, als alle ihm zuwinkten, daß er schweigen solle. Sie lagerten sich auf Befehl nach ihrem Range, oben zu beiden Seiten die Barone, unten ebenso der weniger vornehme Hofstaat. Der ungebildete Isegrim maßte sich eigenmächtig vor dem Throne des Königs den Ehrenplatz an, den selbst der Bär scheute, und ließ sich auch durch das Verbot des Königs nicht fortjagen. Der König sprach: „Ich zweifle, ob für mich irgendeine Hoffnung besteht."

Der Arzt entgegnete: „O König, ich bin auf deinen Befehl zur Stelle und wäre auch ganz von selbst gekommen, um zu sehen, welche Krankheit dir zusetzt. Ich habe ja gelernt, die Krankheiten durch Beobachtung der Ader

zu erforschen. Dies ist immerhin der Nutzen, den ich aus der Schule des Klosters mitgenommen habe. Ich sehe sofort, welcher Zustand im Kranken die Oberhand hat und welches der entscheidende Tag sein muß. Strecke also die Ader heraus, damit ich sie fühle!" Der König streckte sie heraus; der Arzt fühlte sie sofort und rief aus: „O König, die Ader gefällt mir. Wenn du wissen willst, wie dein Zustand ausgehn wird, so werde ich es sagen: Wie ich sehe, bist du im ersten Grade des Fiebers; bei solchen Kranken pflegt der Anfall heftig und kurz zu sein. Alsdann wird der Zustand harmlos und die Gesundheit beständig. Auch dich quält der Anfall auf keine andere Weise; der dritte Tag wird bei diesem Fieber der entscheidende sein.“

Der Kranke erwiderte darauf: „Ich glaubte keineswegs, daß du ein Arzt wärst; doch du kommst in einem Zustande, als wärst du durch ärztliche Kunst jung geworden. Wenn du es nicht in eigner Person durch deine Worte und dein Aussehen bewiesen hättest, würde die Kunde keinen vollen Glauben erwecken. Aber man sieht, du bist durch den neuen Wollpelz verjüngt worden. Hilf, wenn du kannst, durch diese Kunst auch mir!"

Der Arzt entgegnete: „Möchtest du mir doch befehlen, durch deine Wiederherstellung zu zeigen, wie vertraut ich mit der ärztlichen Kunst bin! Ich werde dir sagen, was du tun sollst. Doch dies Aussehen, in welchem man mich jetzt erblickt, hat Reinhard und nicht eine Arznei bewirkt. Durch ihn habe ich dieses Übel und noch Schlimmeres erduldet. Sieh meine Narben! So bin ich zugeheilt! Aber die Beleidigung, die er dir zugefügt hat, wurmt mich mehr als meine Niederlage. Der Herold hatte befohlen, daß alle die Deinen hierher kämen. Und Braun, der mächtige Bär, und Grimmo, der Oberste der Eber, – ich bin nichts! – sind durch deinen Befehl erschauert. Diese Vornehmen also und alle andern erschrecken, jener Hochmütige aber verachtet die dringende Ladung und bleibt fern. Du darfst nicht dulden, daß sich dieser ungestraft so viel herausnimmt. Gott gebe, und er wird es geben, daß du bald wieder gesund wirst! Du mußt heute den Widder und morgen den Bock verzehren. Das sind die Speisen, die meine Heilkunst derartigen Kranken verordnet. Noch besser wäre es, du äßest beide auf einmal, wenn du kannst. Du mußt ja deine Kräfte durch reichliche Mahlzeiten wiederherstellen. Wenn du mir bei strengster Todesstrafe beföhlest, daß ich mit diesen beiden auf einmal die Kammern meines Bauches füllte, so würde mich, falls mein Bauch heute noch derselbe wie gestern ist, die kleinste Klaue, die mir verloren ginge, unglücklich machen, möchte auch einer von beiden viermal so groß sein, wie sie beide zusammen sind; und derjenige, welcher sie mir raubte, würde es nicht ohne seinen Tod büßen. Aber wenn du glaubst, du müsstest dir den Bock bis morgen aufheben, so töte ihn doch schon jetzt, da frischgeschlach-

tetes Fleisch schädlich ist! Ich sage es, nicht als ob einer zugegen wäre, dem ich so etwas wünschte." – Jedoch waren beide, Widder und Bock, anwesend. Isegrim haßte sie, stellte sich aber, als hasse er sie nicht, um jeden Verdacht zu beseitigen und so seine Hinterlist zu verbergen. – Er sprach also: „Ich liebe diese alle, die der gegenwärtige Hoftag vereint, und sie lieben, wie ich glaube, auch mich. Es streifen jedoch andere Widder und Böcke durch die Felder. Indes raubt der Weise meistens das Allernächste. Wenn dich etwa deine Friedensbefehle beunruhigen, so werde ich Tor dir zeigen, was du in Weisheit tun sollst. Damit viele gedeihen, muß man ertragen, daß einige wenige verderben. Mit deinem Sturze stürzt der ganze Ruhm des Reichs zusammen. Du verletzt nicht den Frieden, sondern du verkaufst ihn nur um eine noch größere Wohltat. Wer ist mehr wert, der Widder und der Bock oder der Löwe? Wenn du hierbei irgendwie sündigst, so bin ich als Mönch und Priester bekannt. Die Last der Sünde möge auf meine Schultern fallen! Nicht nur einmal ist in Klöstern das Nützliche beliebter als das Rechte gewesen. Die Furcht ist mehr wert als einige wenige Verbrechen. Du wirst nicht als Ausnahme dastehn, wenn du um einen Vorteil die Ehre verkaufst. Du findest für dies Verfahren stets ein Vorbild und läßt es andern zurück. Schon lange besteht die Lebensweise, die Pflicht dem Nutzen zu opfern. Gegenseitige Schandtaten machen das Vergeben leicht. Wer sollte eine kleine Ausgabe scheuen, die großen Gewinn verheißt? Oft entsteht ein sehr großer Nachteil um eines kleinen Nutzens willen. Wie der, welcher die Verbrechen verurteilt, so ist auch der, welcher sie entschuldigt, überreich an Beweisgründen. Der eine sagt: „Es ist ein Verbrechen“, der andere aber: „Es hat genützt.“ Handle nicht nach deiner eignen Gewohnheit, sondern nach der Gewohnheit der Welt! Alles soll dich fürchten, du selbst fürchte dich vor nichts! Der Räuber hat Ehre und Vorteile zu seinem Geleit; nur der Arme und Verachtete wird ein Liebhaber des Rechts sein. Ich würde mich selbst am Osterfeste nicht scheuen, den Frieden zu verletzen, wenn mir seine Verletzung einen Vorteil gewährte. Eine unbeschränkte Gewalt bindet und löst die Gesetze; keiner darf geringer als seine Gesetze sein. Denn die Vorschriften bezwecken nicht, daß sie selbst, sondern daß ihr Urheber gefürchtet werde. Nicht das Schwert verwundet, sondern der, welcher es trägt. Mithin steht das Gesetz unter dem Herrn und nicht der Herr unter dem Gesetz. Warum fürchtest du also, das abzuändern, was du selbst befohlen hast? Ein Bauer ist der Fürst, der bäuerliche Rechte schützt; das Volk ist die Speise der Vornehmen, wie die Wiesen die Speise der Herden sind. Es muß daher der Nutzen, sei es mit Recht oder mit Unrecht, erstrebt werden. Öfters wird hungern, wer das weniger Rechte flieht.“

Unterdessen begann der König sich umherzuwälzen, ohne dem anscheinend verachteten Alten etwas zu erwidern. Aber der Hof war der Meinung, daß der König mehr die arglistigen Worte verurteilte, als daß ihn die Seite, auf der er lag, schmerzte. Der Wollträger und sein Gefährte wußten im voraus, daß der König auf dem Krankenlager leicht nachgeben würde, und sprangen daher schnell vor. Beide hatten zuvor miteinander verabredet, was sie tun wollten, und griffen nun sofort den törichten Alten mit folgenden Worten an: „Herr Arzt, Herr Priester Isegrim, fliehe von hier! Du sitzt allzu nahe vor dem Angesicht des Königs. Der König hat noch nicht beschlossen, seine Sünden zu beichten. Was du auch immer seiest, Priester oder Arzt, geh fort! Du bist wahrlich ein weiser und der Gegenwart eines Königs würdiger Priester, der du die Verträge verletzt und ihre Verletzung lehrst! Wenn uns nicht die Ehrfurcht vor dem König schreckte, würdest du zuerst durch Anwendung deines eigenen Gesetzes beseitigt.“ Mit der Anzahl ihrer Worte ließen sie kräftige Püffe übereinstimmen; ohne diesen Liebesdienst ging keine Silbe verloren. Sie stießen mit ihren entgegengehaltenen Stirnen den nach jeder Seite schwankenden Wolf hin und her, damit nicht die Erde den König durch die Wucht des Hinstürzenden erschüttere. Sie hüteten sich aber, sein Fell zu zerreißen. Der fromme Wolf schwieg und erweckte die gute Meinung, alles zur Ehre Gottes zu ertragen. Schon dreimal wiederholten sie diese Worte: „Wenn nicht der zu fürchtende König zugegen wäre, würde der Friede zuerst bei dir selbst verletzt.“ Dies lobte der Eber und ebenso der Bär. Der Eber sprach: „Bär, sieh, wie sanft diese beiden ihre Rechte ausüben!“ Der Bär entgegnete ihm: „Grimmo, ich gedachte, dich dasselbe zu fragen, ob du nämlich jemals zwei weniger wild als diese beiden gesehen habest. Ich sehe und staune, daß sie ihren Feind nirgends zu berühren wagen; sie fürchten nämlich den Befehl des Königs. Wie sie sagen, hat der Mönch gute Hiebe verdient. Sie wollen ihn auch nicht anders behandeln, als er es nach ihrer Meinung verdient hat. Aber man sieht es leicht ein, sie fürchten sich, beim König Anstoß zu erregen. Der König hat Frieden geboten; sie befolgen den Befehl des Königs.“

Bock und Widder erkannten hieraus, daß der Abzug des Arztes manchem erwünscht wäre. Sie drohten daher nochmals so: „Herr Isegrim, wir haben dir zu fliehen befohlen, du aber bleibst sitzen. Du hast dir etwas Unmögliches vorgenommen. Du wartest nämlich, um das zu verzehren, was von uns übrig bleibt, wenn der König sich an unserem Fleisch gelabt hat. Willst du auf den König fallen? Seht, er fällt auf den König! Betörter Satan, weißt du nicht, wohin du dich setzen sollst?“ Der Bär sprach: „Isegrim, entfliehe! Wir haben fast zu viel gespielt.“ – Isegrim ging nämlich noch nicht fort. –

„Wenn du dich nicht schnell entfernst, wird es dich reuen, hier gesessen zu haben. Auf den Platz vor dem König haben mehrere Anspruch.“ Der Widder schleuderte nun den Wolf mit großer Wucht kopfüber; der Unglückliche wagte nicht, ein Wort zu erwidern. Der König aber sah nicht, was geschah, da er sein Angesicht abgewandt hatte. Jetzt erst bequeme sich der besiegte Alte fortzuehn.

Die Sitze waren verteilt; jeder Sitz hatte seinen Herrn. Ein Tor, der nach dem Höchsten strebt, erhält zu seiner Schande das Unterste. Der Bock und der Widder standen, nachdem sie den Alten vertrieben hatten, beieinander. Der Wollträger begann noch vor Berfrid auf folgende Weise zu sprechen: „Bock, fliehe von hier! Ich bin dem Könige lieber; du bist grindig. Ich werde allein dem Könige zur Speise genügen, denn er ist krank; du aber stinkst wie ein am Tage dreimal betrunkenen Abt.“ Der Bock erwiderte dem Wollträger mit folgenden Scherzworten: „Nein, du mußt fliehen; du leidest an schlimmster Wassersucht; dein stinkender Bauch ist aufgelaufen wie ein kotiger Pfuhl. Der König möge also selbst entscheiden, wen von uns er lieber essen will! Ich weiß, wir taugen beide nichts zur Speise. Isegrim hat in der ärztlichen Kunst fast nichts gelernt; auch erzähltest du, daß er die Felder nicht richtig teile. Wo ist jetzt ein Arzt? O wenn doch Reinhard zugegen wäre, der sich mit nichts rühmt, aber seine Kunst versteht! Gewiß würde er die Speisen richtig auswählen, die der König zu sich nehmen muß. Er weiß ja, welche heilsam und welche schädlich sind. Isegrim, wenn du dem König wohlwillst, mußt du möglichst schnell Reinhard herbeiholen und erklären, daß du nicht für einen Arzt gehalten werden willst! In seiner Gegenwart würdest du, wenn du könntest, keinen Augenblick zögern, in ein Mauselloch zu kriechen.“

Der Herrscher wälzte sich bei diesen Worten auf die andere Seite; jene beiden aber warfen sich eilig vor dem Thron nieder. Die königliche Hoheit verzieh den Daliegenden gern und befahl ihnen aufzustehn und sich zu setzen. Der ganze Hof lobte den Widder und den Bock und war der Meinung, daß der Wolf noch Schlimmeres verdient habe. Braun besänftigte den König, ehe dieser die beabsichtigten schweren Drohungen gegen den Fuchs aussprechen konnte, mit folgenden Worten: „Herrscher, zürne nicht dem abwesenden Diener! Vielleicht verzögert er sich aus einem triftigen Grunde. Wenn er aber kommt und seine Verspätung nicht genügend entschuldigt, magst du den Schuldigen nach den bestehenden Gesetzen belangen. Gutero, laufe schnell, und befehl Reinhard, hierher zu eilen! Er verspätet sich ja wie ein törichter Narr.“

Der Hase gehorchte dem Bären und fand den feisten Reinhard, wie er sich

an einem Haufen vielerlei Fleisches gütlich tat. Er rief ihm zu: „Unglücklicher Reinhard, was wirst du tun?“ Der Fuchs aber entgegnete: „Törichter Hase, ein Unglücklicher ist nicht von Vorräten umgeben! Wer ist denn noch glücklich, wenn ich unglücklich bin?“ Der Hase erwiderte: „Gesetzt, ich würde schweigen, so würdest du es dennoch nicht zu wenig erfahren. Der Verräter Wolf hat dich angegeben; der König ließ sich aber nur mit Mühe erbitten, dir eine Frist zu gewähren, daß du kommest und selbst das Wort führst.“ Der Fuchs antwortete: „Ha! Deshalb also werde ich ein Unglücklicher genannt? Fürwahr, dieser Grund wird mir helfen, daß ich nicht als Unglücklicher dastehe! Wenn mich der König nicht kannte, würde ich nicht für einen Feind des Königs gehalten werden. Ich freue mich, daß ich bei Hofe gerade diesen Ruf habe. Wer des Hasses nicht wert ist, ist auch der Liebe nicht wert. Man kann ja denen, welchen man zürnen kann, auch günstig gesinnt sein. Aus Dienstleistungen, deren Verweigerung Haß und Nachteil einbringt, gehn Lohn und Gunst hervor, wenn man sie leistet. Daher ist mir der Zorn des Löwen lieber als die Freundschaft des Wolfes. Der Haß eines Edlen zielt mehr als die Liebe eines Elenden. Aber ich bin nicht einmal beunruhigt, daß mich ein mächtiger Feind haßt. Der Weise kehrt frei von dort zurück, wo der Dummkopf zugrunde geht. Der Zorn des Mächtigen pflegt dem Klugen mehr zu nützen als seine Gunst dem Toren. Keines von beiden hat Bestand. Geh hin und berichte, daß ich von dir nirgends aufgefunden sei! Fürchte auch nichts für mich! Ich trage noch etwas Verschlagenheit bei mir. Oft hat die eigne Rute den Rücken des Schlagenden getroffen; oft kehren die Becher zu ihrem Schenken zurück. Mag Isegrim augenblicklich bei Hofe Richter sein! Es vergehn nicht vier Abende, so bin ich Oberrichter.“

Nachdem der Hase zum Thron des Königs zurückgekehrt war, sammelte Reinhard vielerlei gute Kräuter. Daraufhängte er viele sehr zerrissene Schuhe an seinen Hals und machte sich auf den Weg. Obwohl er anderes Gepäck nicht hatte, konnte er vor allzu vielem Fett kaum die eigene Last tragen. Wozu soll ich dir über seine so große Fettheit berichten? Ich glaube nämlich, mein Erzählen würde vergeblich sein, da es keinen Glaubenfände. Man konnte seine Rippen nur so weit voneinander abstehen sehen, als das Aufheben des Schwanzes die Mitte des Körpers von den Ohren zurückzog. Bei Mageren ist der Bauch weicher als der Rücken; der Bauch Reinhard's aber war härter als der Rücken. Man hätte ihn durchaus mit einem Sack, der voll Erz ist, oder mit einem knochenlosen Maulwurf vergleichen können. Er schien nicht zu gehn, sondern wie eine glatte Kugel zu rollen und fegte mit seinem Bauche den Boden, während die Füße keine Spuren hinterließen. Sein herabhängender Bauch hatte nämlich die Füße ganz in sich hineingezogen. In

solchem Zustande betrat Reinhard die Burg des Königs. Nachdem er den Herrscher dreimal begrüßt hatte, ohne einen Gegengruß zu erhalten, warf er die Schuhe und die Heilkräuter auf den Boden. Alsdann fing er an zu vergehn, gleichsam als könne er nicht mehr weiter, brach zusammen und lag da. Lange schöpfte er tief Atem. Endlich stand er auf, setzte sich und erhob seine Glieder, als ob sie sich durch das Ausruhen erholt hätten. Der Hof war aufs höchste gespannt, was der Fuchs sprechen werde. Auch der König schwieg und wartete ebenfalls darauf. Der Fuchs zierte seine Rede, indem er einige Zeit verstreichen ließ, schöpfte dreimal tief Atem und sprach schließlich so: „Neue Zeitabschnitte hatten stets neue Sitten zur Folge. Der Tor verachtet die Handlungen der früheren Menschen. Neue Dinge treten an die Stelle der alten; die Zeit ändert sich durch die Zeit. Nicht einmal das Aussehen des Himmels ist heute dasselbe wie gestern. Die vernünftige Überlegung überwindet alles durch Umsturz. Die Veränderung vollzieht sich schneller bei den Sitten als bei den Dingen. Wer gestern abend noch beinahe gut war, der ist heute schon schlecht, morgen noch schlechter, später ganz schlecht. Erst wenn der ganz Schlechte unfähig ist, noch schlechter zu werden, erst dann und nicht früher wird den Sitten der Befehl zum Stehnbleiben gegeben. Für geleistete Dienste wird anfangs ein zu hoher Lohn gegeben, dann ein angemessener, hierauf ein geringer, zuletzt gar keiner; hierauf ein großer Dank, dann ein geringer, am Ende gar keiner. Möchte es also jetzt erlaubt sein, keine Dienste zu leisten! Auf Dienstleistungen folgt Zorn. Hier stürzt Berechnung schön zusammen; ein Armer kommt in unserer Zeit herrlich vorwärts. Wenn irgendein Reicher so viel wie ich für den König erduldet hätte, wäre ihm das ganze Haus mit Jubel entgegengegangen, und der König hätte ihn zuerst begrüßt. Auch würde er als zweiter neben dem König sitzen und hier Speise und Trank zu sich nehmen. Aber weil ich arm bin, verbietet man meine Dienste ungestraft. Dies pflegt nun einmal das Los des Armen zu sein.“

Der König soll bei diesen Worten ein wenig gelächelt haben und sagte: „Sprich, was du für mich erduldet hast! Ich bin dankbar.“ Der Fuchs, der wiederum zögerte und seine Worte etwas hinzog, salbte seine Antwort mit folgender Schlaueit: „O König, ich unternahm eine gefährliche Reise auf gewissen Pfaden, wo ich Wegelagerer zu fürchten hatte. Der Abendstern ging mir den Weg voran. Während ich nun die Gestirne des Himmels erforschte, die mir die künftigen Schicksale erschließen sollten, beschäftigte plötzlich ein unheildrohender Stern, der den Wechsel der Könige anzeigt, meine Blicke durch seinen feurigen Haarschweif. Ich erschauerte und sank hin; der Stern wollte dein Haupt. Ich fluchte, befragte aber doch alle Sterne. Ein anderer von ihnen deutete an, daß du noch heilbar wärest. Hoffnung begann wieder

mein Herz und Kraft meine Glieder zu beleben. Die Hoffnung war mir alles, die Hoffnung allein mein Begleiter. Sofort lief ich nach Salerno; die ganze Heilkunst flog mir auf den Hals. Ich eilte gewaltig. Eine kleine Verzögerung war mir so verhaßt wie das Unglückszeichen des Kometen. Ich riß die Heilmittel an mich und kam schnell wie der Blitz hierher. Der ganze Hof sah auf meine arg zerrissenen Schuhe, in denen ich nach Salerno und wieder zurück geeilt bin." Alsdann führte er drei Paar Schuhe in drei Sprachen vor, nämlich in der ungarischen, türkischen und lateinischen, und zählte sie dreimal ab, alle in jeder Sprache einmal. Beim Zählen wandte er dieselben Zahlen nicht von neuem an, sondern änderte bloß seine Sprache und zählte weiter, indem er wieder dieselben Paare vorzeigte, als müßten sie noch gezählt werden. Er endete schließlich in der Sprache, welche der König am meisten gebrauchte, und legte die dritten sechs Schuhe in ungarischer Sprache vor. Alsdann sagte er: „König, vom Hunger bin ich aufgedunsen; sieh, ich zerspringe! Wozu sind noch Worte nötig? Mein Tod ist dir offenkundig. Kaum werde ich so lange leben, bis du den für dich zubereiteten Trank eingenommen hast. Auch dürfte die Arznei, welche dir helfen wird, mir nicht helfen. Damit du nicht sterbest, habe ich mich in diese Lebensgefahren begeben. Dreimal habe ich dich gegrüßt, aber du erwidert mir keinen Gruß. Diese Heilkräuter nun hat mir der berühmte Professor, unter dessen Anleitung ich die Heilkunst gelernt habe, als Geschenk gegeben." Darauf las der Fuchs die umhergestreuten Heilkräuter in Gefäße, durch deren Hinundherschwenken ein starker Geruch die ganze Burg erfüllte.

Bär und Eber fragten, wo Isegrim den Topf mit den heilsamen Kräutern gelassen habe: „Berfrid", sagten sie, „hat er sie etwa dir zum Aufbewahren gegeben? Versteht er nicht die Kunst, sie zu mischen?" Der Bock erwiderte darauf: „Edle, es steht anders um ihn, als ihr denkt; er ist noch immer dauernd der Heilkunst beflissen. Aber es fehlen ihm die Arzneien. Er pflegte, um sie einzukaufen, nach der Gewohnheit seines klugen Großvaters die Alpen zu übersteigen, hat aber nun in unserm Sprachgebiet alle Handelsbeziehungen verloren. Daher steht der Topf in seinem Hause leer." Der Herrscher, eingenommen von dem guten Geruch der Kräuter, befahl nun Reinhard, sich ihm näher zu setzen und alsbald seine Arzneien zum Gebrauch zuzubereiten. Es befahl ihn nämlich gerade ein Schüttelfrost.

Der Arzt richtete seine Augen bald nach dem Gesicht seines Oheims, bald nach dem König und brachte folgende Worte vor: „Was nützt es, die Arzneien zu reiben, wenn du dir nicht zuvor jene Sache verschaffst, deren wir bedürfen? Der Trank wird, auch spät zubereitet, dich nicht zu einer Klage veranlassen. Aber uns steht hier ein anderes Hindernis entgegen, über das

wir klagen müssen. Der Trank muß nämlich, sobald er zubereitet ist, getrunken werden, damit er nicht durch Verzögerung, die seine Kraft vermindern würde, an Geruch verliere. Verlange eilig die Sache, deren Fehlen dir schadet! Eine kleine Stunde macht diese wenigen Heilkräuter fertig. Ich habe dir geraten, diese Sache zu beschleunigen. Aber was wird es nützen, sie zu beschleunigen? Du magst stoßen oder zerren; jener will nicht folgen." Der König sprach: „Schurke, was wirst du in meinen Ländern, was irgendwo finden, das ich nicht bald erhalten kann?" Der Arzt antwortete: „Man kann nicht so, wie du glaubst, verfahren. Du vermagst viel, aber du besitzt nicht alles allein. Oft läßt sich eine Sache, die zuerst gefunden wurde, erst zuletzt erwerben. Bisweilen bietet sich eine seltene Sache dem Suchenden ganz von selbst an. Jeder hält zwar das Seine krampfhaft fest; gleichwohl versinken seine meisten Wünsche in mannigfache Fallgruben. Was ich suche, wirst du vielleicht finden und anschauen. Doch was nützt das? Eine boshafte Klaue hält es fest. Mag alles vorgebracht werden, der Geizhals behält das, was er hat, und raubt sich das, was er nicht hat. Wird er etwa das Seine hergeben? Schilt, fordere, befehl, gib, versprich, stoße, drohe! Der Geizhals strebt stets nach der entgegengesetzten Richtung. Ihn rühren weder Anstand noch ein nahes Verhältnis noch Verträge. Solange er das Seine höher als das ihm Angebotene schätzt, wird er nur unter dem Zwange der Gewalt etwas geben, wenn er überhaupt etwas gibt. In keinem Fall wirst du ihn zu einem Rechtsschaffenen machen." Der König sprach zornig: „Sage mir schleunigst, was fehlt! Gib es bekannt! Ich will erproben, ob mir es jemand abschlägt." Der Fuchs erwiderte: „Herr, ich füge mich bald. Möchte sich doch auch jener, welcher die uns fehlende Sache besitzt, durch unsere Bitten erweichen lassen! Du brauchst das Fell eines Wolfes, der drei und ein halbes Jahr vollendet hat, wenn du wünschst, daß der Trank dir sogleich nütze. Die Natur hat das Wolfsfell von diesem Alter mit einer solch wunderbaren Gabe der Heilkraft ausgestattet, daß ein tiefer Schlaf deine matten Glieder erquicken wird, sobald du dich nach Einnahme der Kräuter mit dem Fell bedeckt und geschwitzt hast. Wie die züngelnden Flammen das Fett ausziehen, so wird dein Fieber vorüber sein, wenn du es einmal ausgeschwitzt hast. Vollende also, was noch übrig ist! Ich habe alles Heilsame gesagt. Hier ist die Arznei, hier ihr Bereiter! Wohlan, schaff nun sofort einen Mörser und einen Stampfer herbei! Der König erleidet einen neuen Fieberanfall. Seht! Ich verzögere nichts. Aber auch alles andere muß inzwischen besorgt werden. Ein jeder beeile sich, uns die übrigen Erfordernisse zu geben! Seht! Ich reibe schon meine Arzneien. Wohlan! Wer wird den Mörser geben? Lauft, bringt ihn herbei!" Nun schickten sich alle an, einander beim Laufen zuzuvorkommen.

Isegrim hielt es nun für gut, in die dichte Menge zu schlüpfen und sich hinauszudrängen. Er sprach: „Obwohl mir diese Worte keine Furcht einflößen, kann doch vieles dem Unglücklichen schaden. Wie der in Sicherheit befindliche Glückliche das Furchterregende zu verachten pflegt, so muß der Unglückliche auch für das Sichere fürchten.“ Reinhard, der ihn beobachtet hatte, hustete und schreckte ihn mit folgenden Worten: „Wohin ist der Weg beabsichtigt? Werdet ihr alle, die ihr hier seid, fortgehn? Acht“ – so viele gingen, außer dem Alten – „sind gut imstande, den Mörser zu tragen. Der neunte dagegen soll sitzen bleiben! Wohin richtet er seinen Weg? Er darf hier bleiben; ich verzeihe es ihm, daß er hier zu sitzen wagt.“ Der Alte zweifelte nicht, daß diese Worte ihn angingen. Er wußte nicht, was er tun sollte, blieb aber dort, wo er war. Er hatte ebenso Furcht sich zu entfernen, als Schmerz dazubleiben.

Inzwischen dachte der geängstigte König lange hin und her. In seiner Unentschlossenheit rief er einige wenige mit Namen auf: „Braun, was soll ich tun? Grimmo, was sagst du? Was sagt ihr alle? Hier ist ein Weiser und Wohlgesinnter vonnöten.“ Der Bär antwortete ihm: „Man darf nicht lange zögern. Wir sind unschlüssig, woher du das Gewünschte nehmen sollst. Aber Isegrim, der alle Wege kennt, is zugegen, und sein Geschlecht ist in dieser Beziehung schon seit zehn Vorfahren berühmt. Sprich ihn an! Wenn er ablehnt, so suche gar nicht erst, was du wünschst! Kein anderer als er kann es dir besorgen. Reinhard, stimmst du mir zu?“ Reinhard erwiderte ihm: „Herr Bär, das eine, was du vorbringst, stelle ich in Abrede; das andere aber, was du erwähnst, ist durch zuverlässige Zeugen verbürgt. Jener kann nämlich, wenn er dem König wohlwill, geeignete Ratschläge erteilen. Aber ich weiß, er besinnt sich nur auf wenige Vorfahren, wenn nicht etwa sein Stammbaum in der Heiligen Schrift steht.“

Als der Wolf dies hörte, wäre er lieber anderswo gewesen. Er verwünschte es sogar, daß die Türen zu sehr entfernt waren. Er versuchte also, unbemerkt zu entfliehen und seine Flucht durch eine List zu verheimlichen. Er begab sich nämlich zu seinen Gefährten, lief rückwärtsgewandt, während diese anderswo hinblickten, und kehrte ebenso zurück, wenn er gesehen wurde. Er kehrte aber jedesmal um einen Schritt weniger zurück, als er sich entfernt hatte, bis er fast die Schwelle erreichte. Der Fuchs, der mit seinem rechten Auge auf die Kräuter und mit dem anderen auf das Gebahren des fliehenden Alten achtete, hatte dies bemerkt und rief: „Oheim, niemals habe ich so Wunderbares bemerkt, wenn du wirklich das tust, was ich sehe. Doch schenke ich mir nur wenig Glauben. Bitte, sage du mir um der Blutsverwandtschaft willen, die zwischen dir und dem Bischof Gerold² besteht: Träume ich, oder

eilst du hinaus, indem du herein gehst? Je mehr du hierher eilst, um so mehr näherst du dich der Schwelle. Eilst du hinaus, oder strebt die Tür herein? Komm lieber hierher, damit du dir Dank verdienst! Unterweise diejenigen, welche unschlüssig sind, was für Heilmittel sie für den kranken König auszusuchen sollen, und hilf den Besorgten!" Der Wolf näherte sich erst auf wiederholten Befehl des Herrschers und gab nun mit wundem Herzen die nicht gelungene Flucht auf. Er sprach: „Wozu werde ich zu Beratungen herangezogen? Ihr kennt das ganze Wolfsgeschlecht meiner Meinung nach ebenso genau, wie ich es eurer Meinung nach kenne. Sucht doch selbst ein zweijähriges oder ein dreijähriges oder meinetswegen ein beliebig altes Fell und hängt es dem Könige um! Ich will weder dafür Dank erhalten, daß ich es gebe, noch will ich die Mühe auf mich nehmen, es zu suchen. Euch erwartet jenes Verdienst, euch ruft jene Arbeit!" Er sprach mit Wut; er wußte ja, daß süße Worte einem Beschuldigten vor Fürsten wenig nützen.

Der Arzt berührte mit seiner Klaue das Haupt zum Schwur und begann: „Edle, seht dies rote Haupt! Ich schwöre bei ihm: Auch ich habe einen für den Königsdienst geeigneten Wolf gesucht und gefunden, will ihn aber nicht nennen. Der gegenwärtige Hof hat einen tauglichen Wolf; dieser weiß, wenn er uns hört, ob er es selbst ist. Er wird sein Fell nur mit Widerstreben oder kaum ohne Widerstreben hergeben. Der Dank für den Erwerb des Fells möge jenen zuteil werden, denen er gebührt!" Isegrim sprach: „Dieser Bauer ist von Sinnen. Welcher Wolf ist hier außer mir? Außer mir ist keiner zugegen. O wenn doch ein geeigneter Wolf hier wäre!" Nachdem der Feind so gesprochen hatte, konnte Joseph seine Freude nicht verheimlichen, sondern sagte: „Isegrim, trage doch die Schulrute!³ Du wirst sie mit Recht tragen. Beim heiligen Ägidius, ergreife sie! Du hast nämlich gut gesprochen." Braun bemerkte hierzu freudig: „Joseph, die Schule, welche dich Verse machen gelehrt hat, versteht es, den Wölfen wohlzuwollen. Da also ein Wolf hier ist, der zum Königsdienst geeignet sein dürfte, und kein anderer außer ihm, so lehre du, Reinhard, was aus diesen Voraussetzungen folgt! Der Hoftag wird in diesem Punkt nicht uneinig sein."

Der Fuchs rief jetzt den Oheim beiseite und sagte ihm ins Ohr: „Oheim, was wird uns der heutige Tag bringen! Hat nicht der Erfolg an Werken und Reichtümern uns unsere Väter als Muster vor Augen gestellt? Wir sind nun kaum der Schatten unserer Väter. Aber wer von ihnen hat das Verdienst gehabt, den Löwen mit einem Pelz zu beschenken? Wer hätte gewagt, sich so Großes zu wünschen? Sieh, Gott hat dir diese Ehre durch meine Klugheit bereitet! Ich will dir einmal klar machen, wie sehr ich meinem Oheim wohlgesinnt bin. So oft nämlich von nun an unser Geschlecht aufgezählt werden

wird, hat der Stammbaum seinen Anfang bei dir. So großer Ruhm wird dir heute zuteil: Du verdunkelst allen Glanz der Vorfahren durch ein einziges Glück; du wirst als erhabenes Haupt unseres Geschlechts bezeichnet werden; dich wird die gesamte Nachkommenschaft den Ahnherrn nennen; das von dir abstammende Geschlecht wird noch ganz zuletzt stolz sein, durch dein Verdienst ein solches Ansehn erlangt zu haben."

Der Wolfsprang zurück und stärkte sich mit diesem einzigen Trost: „Mag ich fortkommen oder hier bleiben, bin ich nicht doch verloren? Eine jegliche Pein wird geringer, wenn man sie zum Schein freiwillig auf sich nimmt.“ Der Arzt setzte sich und sprach: „Oheim, dein Zögern gereicht dem König zum Tode. Du weißt, Braun hat es soeben gesagt. Es ist genug, bisher Umschweife geduldet zu haben. Wie ich sehe, wirst du dem König nicht aus eigenem Antrieb helfen. Der Stiel der Birne zeigt ja immer dorthin, woher sie kommt. Es ist verkehrt, eine Sache lieber verlieren, als um einen anständigen Preis verkaufen zu wollen. Denen, die etwas ungerne geben, gehn Dank und Sache verloren. Während der Geizhals seinen Besitz mit seinen Krallen allzusehr festhält und verteidigt, erleidet er oft um eines kleinen Vorteils willen die größten Nachteile. Glaube meiner Versicherung! Sie wird sich nämlich erfüllen. Ich rufe unsern Hausherrn, der sich jetzt von Blättern und Zweigen nährt, zum Zeugen an: Ich will nicht länger dulden, daß der König das ihm nötige Wolfsfell entbehre, wo es uns vor Augen liegt. Bisher zögerte ich es auszusprechen, in der Hoffnung, du würdest ihm dein Fell freiwillig geben, damit der Dank deinem Dienst entspräche. Nun aber sage ich es offen, daß du das Alter hast, welches der von der Heilkunst geforderte Pelz haben soll. Wer das Wahre aus Furcht oder Gunst verschweigt oder das Falsche auf eine Bitte oder Belohnung hin aussagt, der möge alle Schande erdulden! Nachdem du die Heilkunst so häufig durchgenommen hast, sollte da eine Sache, die mir geläufig ist, dir nicht bekannt sein? Du weißt, ohne daß man es dir sagt, woher das Heilmittel genommen werden muß; aber du hast kein wohlwollendes Herz.“

Der Alte antwortete, wie es schien, als ob er diese Worte nicht hören wollte. Er brachte nämlich folgendes vor: „Der König möge es glauben! Du wirst ihn heilen, wenn deine Arzeinen dieselbe Heilkraft wie mein Fell besitzen. Doch gesetzt, ich wollte schweigen, mein Alter würde durch das Zeugnis meiner grauen Haare verraten. Mein Lebensalter überschreitet zweiunddreißig Jahrfünfte. Reinhard, deine Anordnung verwirrt alles gar zu sehr. Für diejenigen, welche Übermäßiges erlangt haben, ist Maßhalten das beste. Du ziehst den Draht nach Belieben. Warum betest du nicht für die Könige? Man darf den schönen Tag erst am Abend loben. Der Skorpion schmeichelt mit dem Ge-

sicht, sticht aber mit dem Hinterteil. Vielleicht treffen wir uns noch einmal auf dem Felde." Der Bär sprach nun: „Genosse Isegrim, sage, was du willst! Graues Haar befällt viele schon vorzeitig. Die weiße Farbe ist oft zufällig und nicht immer ein Anzeichen für ein hohes Alter. Auch der frische Schnee ist weiß, und der Schwan wird es mit kaum drei Jahren." Der Arzt, der den Oheim nach seinen heftigen Worten durch eine sanfte Antwort begütigen wollte, entgegnete: „Oheim, du erschreckst deinen Verwandten, der dich fürchtet, auch wenn du keine Drohungen ausstößt, und der dir wohlgesinnt ist, obschon du ihn haßt. Bitte, laß die Drohungen! Auch ich wünsche dir ebenso guten Erfolg. Aber der Hof ertappt dich auf einer groben Verfehlung. Du sollst nämlich als Freigelassener dem König noch das Lösegeld schuldig sein, hältst es aber bis jetzt zurück und verbirgst dich. Der Verwalter berechnet die Zinsen auf mehr, als wir beide bezahlen können. Sodann heischt er, was du schuldig bist. Du darfst das Kapital mit Zinseszins dadurch zurückzahlen, daß du dein Fell hergibst. Der König gestattet es, wenn ich für dich büрге. Ich war bereit, meinerseits die Hälfte zu zahlen, wenn du einer Hilfe bedürftest. Es genügt aber dein Fell schon allein. Wenn du nun dein Fell wegen belangloser Ergrauung verweigerst, so kannst du auf Grund deiner eigenen Aussage überführt werden. Es ist heute ein Jahr her, keinen Tag mehr oder weniger, seitdem eben dies Haus uns acht beherbergte und du bald darauf als neunter ankamst. Als wir dich sahen, hießen wir alle dich willkommen, da wir glaubten, daß unter deinem Schutz uns alles gut gelingen werde. Wir verlangten, daß du wegen deines Alters und deiner Klugheit zum Führer unserer Schar bestellt würdest. Aber du lehntest diese Bürde unter Hinweis auf deine Jugend und Unerfahrenheit ab, indem du vorgabst, daß dir zu drei Jahren noch ein halbes fehle. Woher kommst du jetzt zu so vielen Jahrfünften, wenn du damals noch nicht ein halbes Jahrfünft vollendet hattest? Sagt man aber, daß ich hierbei lüge, so tretet ihr Zeugen hervor! Joseph, steh schnell auf und gib mir Zeugnis! Ebenso du, Esel, und du, Ziegenbock! Ihr drei wart damals dabei. Feindselige Zeugen werde ich nicht zulassen. Euch wähle ich aus, die ihr sein Wohlwollen besitzt und seine Freunde seid. Sagt die Wahrheit! Ihr wißt sie ja."

Die Zeugen verstellten sich; sie zögerten vorzutreten, als sie vorgerufen wurden; sie gaben an, daß sie sich der Sache nicht genügend erinnerten. Auch nach der zweiten Aufforderung blieben sie sitzen, als ob sie sagen wollten: „Dürfen wir etwa unsern Freund, Gebieter und Vater verraten?" Zum dritten Male gerufen, zauderten sie. Reinhard sprach zu ihnen: „Ihr sündigt gegen die Person des Königs, wenn ihr nicht eilt." Um den Anschein zu erwecken, als fürchteten sie sich vor dieser Sünde, standen sie auf, kamen aber nur langsam

näher, obschon sie zur Eile aufgefordert wurden. Der ganze Hof schwieg. Der Bär nur sagte: „Soll ich etwa annehmen, daß diese Zeugen, welche kaum nach dreimaliger Aufforderung zum Aufstehn gehorchen, falsch aussagen werden?“ Nun wurde die Reihenfolge der Zeugen festgesetzt. Der Fuchs sprach: „Ihr beiden, tretet ein wenig beiseite! Du aber, Wollträger, komm zu den Vornehmen her! Du übertriffst diese beiden an Alter und verstehst die wortreiche Redekunst besser; dir wird daher das Wort zuerst erteilt.“ Der Wollträger schrie wie ein Ohrenbläser dem Alten ins Ohr, so daß seine Worte von allen verstanden werden konnten: „Wahrlich, Pate, du siehst es! Wir werden gezwungen, gegen dich Zeugnis abzulegen. Doch wird die Sache für dich noch gut ablaufen, wenn du weise bist. Um für deine Gabe Dank zu verdienen, mußt du freiwillig und ohne Zeugenverhör das geben, was du schuldest; worum man dich aber bittet, als ob du es nicht schuldetest. Der König fordert von dir nur ein wertloses Wolfsfell. Wenn du eine solche Kleinigkeit abschlägst, wirst du dann jemals etwas Großes geben? Nur ein weißer Rabe pflegt die Gesinnung eines Schweigenden zu kennen. Sieh, du schweigst! Magst du schweigen! Ich dagegen will das, was ich weiß, sagen: Auf jenem Hoftag war irgendein Isegrim von dem Alter, das Reinhard angegeben hat. Ich gebe kein Zeugnis gegen diesen Isegrim hier. Dieser hat nicht einen solchen Schwanz, wie ihn jener zweite Engländer hatte.⁴ Doch war es auch damals kein anderer als dieser, der hier zugegen ist. Außerdem füge ich noch eine Kleinigkeit hinzu, die der Fuchs nicht kennt, aber der ganze Hof mit dem Großkönig verbürgt: Wenn irgendein Isegrim den Verlust seines Pelzes als Schaden empfindet, so ist diese Verletzung des Friedens keine Sünde. Hier ist ja ein Mönch bereit, jede Schuld nachzulassen. Auf diese Weise verheimliche ich gewiß die Vergehn meines Gefährten.“

Nachdem der Widder geendet hatte, fügte der Fuchs folgende Worte hinzu: „Du hast gut verheimlicht; habe vielen Dank! Es ist ein Zeichen gegenseitiger Verabredung, daß du so nahe bei ihm stehst. Wenn du so handelst, ist der Erfolg stets auf deiner Seite. Stündet ihr beiden in eigner Angelegenheit auf irgendeinem Felde, so würde die Liebe der Väter bei den Söhnen zutage treten. Wohlan nun, Ziegenbock, komm hierher! Gib Zeugnis für den, welchen du liebst!“ Der Ziegenbock trat vor und entschuldigte sich folgendermaßen: „Als Zeuge aufgerufen, werde ich sagen, was ich sagen muß. Die Furcht vor Reinhard nötigt mich nicht zu schweigen. Ich gestehe ungerne, daß Joseph die Wahrheit gesagt hat; aber ich sage, daß das, was ich weiß, durchaus gesagt werden muß. Ich werde freiwillig bekennen, was zu verheimlichen nachteilig sein würde: Der heutige Mond ist günstig; der morgige aber wird schädlich sein. Daher wird das Fell eines jeden Wolfs, mag es heute

noch so gut sein, bis morgen veralten und ohne Kraft sein.“ Als dritter Zeuge wurde der Esel Karkophas herbeigerufen. Sein lautes Schreien erschütterte die Erde: „Isegrim, alter Jüngling, freue dich! Was diese Zeugen erdichtet haben, widerlege ich mit einem kurzen Einwurf. Weißt du, wer ich bin? Ich stamme aus Etampes und bin der Meister Karkophas, wie man zwischen Ostern und dem Remigiusfest (1. Okt.) von mir erzählt. Weil ich mit der Kunst vertraut und ganz Wissenschaft bin, heiße ich Karkophas (d.i. Kunst = Kephos), nach Petrus (Kephos), der das Wort *ars* (Kunst) mit einem k-Laute anfangen läßt. Da du wohl ebenso ununterrichtet als jung hierher gekommen bist, so geselle dich zu meinen Schülern! Du wirst die Grammatik kennen. Wohlan sage: Wenn die Buchstaben *nc* mit darübersetztem Abkürzungszeichen geschrieben werden, wie wird da die Silbe lauten? Du sprichst nicht?“ Er schwieg nämlich. „Elender Dieb, ziehe dein Fell aus! Schlagt ihn! Wer hat die Ruten? Ich will den Hund prügeln. Lies die Buchstaben zusammen! Es entsteht so die Silbe *nunc* (jetzt). Dies bedeutet, daß du gerade jetzt da bist, um deinen Pelz zu verlieren. Ich weise mit dem Finger darauf hin, ich rufe nicht erst Zeugen auf: Seht doch seine frischen Zotteln! Er ist jünger, als er gesagt hat, und muß daher sein Fell hergeben. Dieser Bauer Joseph macht Verse und liest *beb* (bäh äh bäh) zusammen, du aber kannst nicht die Silbe *nunc* aussprechen. Du verstehst nichts von der Grammatik und strebst doch darnach, als Arzt zu gelten und erzählst sogar von deinem Eintritt ins Kloster? Wie gut hast du heute die *Prim* gesungen!⁵ Pflegst du deine Verrichtungen im Kloster ebenso zu verstehn wie außerhalb des Klosters? Einem Mönch, der nicht psalmodieren kann, rate ich, die Kutte auszuziehen. Nach Ablegung der Kutte wird er erfahren sein. Wie weit möchtest du von hier fort sein, wenn es dir das Geschick erlaubte! Doch zuvor möchte ich wissen, wie du psalmodieren kannst. Sobald du die Kutte gegeben hast, soll der Kürze halber das ganze Stundengebet auf einmal gesungen werden. Spitzbube, zieh die Kutte aus! Unser König wird sie zuerst benutzen; darauf wird sie mir zu Schulpeitschen dienen. Er verschmäht es, mir zu gehorchen. Berfrid, gib du ihm einen Befehl! Wenn du es ihm vorschreibst, tut er es vielleicht schneller. Beim heiligen Bavo!⁶ Wir erreichen nichts mit Güte. Ein Mönch hat seine eigenen Gewohnheiten: Er nimmt alles mit Gewalt und hält es mit den Nägeln fest.“

Die Zeugen hatten aufgehört zu sprechen. Da aber der Mönch den Wunsch nicht erfüllte, begann der verschmitzte Arzt in griechischer Sprache folgendermaßen: „Isegrim, nach dem Zeugenverhör wird der Schuldige gezwungen, Strafe auf sich zu nehmen und Pein zu erleiden. Damit du jedoch nicht betrübt oder zornig von hier fortgehst, beabsichtigt der König zu tun, was

du selbst gutheißt. Da dich nämlich der König lieber mit Güte gewinnen, als mit Gewalt anhalten will, verlangt er seine Rechte auf eine sehr gemäßigte Art und Weise: Wenn es dich reut, das Fell zu schenken, so denke daran, es zu borgen! Der König wird es dir, nachdem er geschwitzt hat, sofort zurückgeben. Magst du dagegen sagen, was du willst, du wirst in vierundzwanzig Nächten nicht denselben Grad von Annehmlichkeit erreichen. Wie? Elender, du schweigst noch immer? Schämst du dich gar nicht? Handle sofort, wenn du überhaupt etwas tun willst! Der Trank ist beinahe fertig gekocht. Jetzt ist es warmer Sommer; bei solcher Hitze brauchst du keinen Pelz. Ja, wir wundern uns sogar, wozu du ihn hierher geschleppt hast. Er ist so schwer und abschreckend häßlich anzusehen. Warum gefällt dir Tor die Wolfshülle? Wenn ich mitten im Winter acht solche Pelze sähe, würde ich mich schämen, meine Schultern auch nur mit einem einzigen zu verunzieren. Dennoch zweifelst du beinahe, ob du den Pelz lieber behalten oder geben sollst. Und was würdest du tun, wenn strenger Winter wäre? Würdest du das Beispiel des Vaters Martin von Tours befolgen, wenn man dich bäte, die Hälfte deines Felles abzugeben? Gewiß würdest du nicht bereitwilliger sein, auch nur den zehnten Teil deines Fells zu geben, als die Myrte bereit ist, Pfirsiche zu tragen oder die Salweide Erdbeeren. Der König selbst bittet, daß du es borgest; sodann brennt der ganze Hof vor Verlangen, dir Dank zu sagen; und du willst kaum? Würdest du also mir, wenn ich zuletzt noch drohe, das Fell schenken, das du dem König auf seine Bitten kurze Zeit zu borgen ablehnst? Wahnsinniger, was trägst du Bedenken? Du wirst gebeten, dein Fell zu leihen, nicht zu schenken; auch wird es bald zu seinem Herrn zurückkehren. Außerdem sollst du dein Fell nicht einem Bauern oder einem Ritter bürgerlicher Herkunft leihen, sondern der König selbst bittet darum. Würdest du nicht heute zu Hause dreimal nackt in den Schatten fliehen? Welcher Satan verbietet dir hier, dein Fell ein einziges Mal abzulegen? Kannst du nicht eine so kleine Weile ohne Fell leben? Nie habe ich einen Rechtschaffenen so um eines Nichts willen zittern sehen. Wenn du weise wärest, hättest du sicherlich ganz von selbst den König um die Erlaubnis gebeten, das schenken zu dürfen, was du zu leihen ablehnst. O wie bin ich unglücklich, daß mir eine übel gesinnte Natur das für den Dienst an meinem Herrn geeignete Fell versagt hat! Wenn auch der Steinbock Schnee ausstreute oder der Krebs Glut, mich brauchte man nicht zu bestürmen, daß ich mein Fell leihe. Ich würde es lieber schenken als leihen. Aber du gibst dir um deinen Ruhm keine Mühe."

Der Schlaue Isegrim hoffte, daß sich ihm hier eine Zuflucht öffne, und antwortete mit einer List, die ihm nichts nützen sollte: „Treuloses Füchlein, du täuschst den schlecht unterrichteten König. Ich habe ein zuverlässigeres

Heilmittel ausgedacht. Die Haut eines französischen alten Wolfes ist viel besser als die eines jungen deutschen. Ihr wißt, daß ich ein Deutscher bin, und habt bewiesen, daß ich jung bin. Daher besitzt mein Fell keine Heilkraft. Der König möge die Sache verschieben! Ich aber gehe hin und komme bald zurück; ich gehe, um für den König einen alten französischen Wolf zu suchen." Der kluge Arzt war nicht in Verlegenheit, was er dem Mönch antworten sollte, sondern erwiderte ihm sanft: „Oheim, was soll aber geschehen, wenn das Fell jenes Wolfs kleiner ist als das deine und wenn es nötig wird, alle Glieder des Königs zu bedecken? Wir kennen kein Fell, weder das eines alten, noch das eines jungen Wolfs, außer deinem, das den König ganz bedecken könnte.“

Der Abt entgegnete: „Deine Furcht scheint unbegründet zu sein, falls du um den König so besorgt bist, wie du behauptest. Wenn das Fell, das ich besorgen werde, zu kurz sein sollte, so füge dein eignes hinzu! Zwei Felle werden genügen; es kann daraus eine Pelzdecke werden. Wenn du Machthaber gewinnen willst, darfst du dich nicht lange auf deine Schlaueit verlassen. Du mußt um ihre Gunst fast mit deinem Leben buhlen. Rechtlichkeit erreicht Erfolg nur mit Rechtlichkeit. Die Gunst der Fürsten ist von kurzer Dauer, wenn man sie nicht immer wieder erkauft. Damit du ein Verdienst nicht verlierest, mußt du immer aufs neue Verdienste erwerben. Für die, welche noch Größeres zu erwerben trachten, wird auch das Große wertlos. Der Gute verwendet all sein Gut zum Erwerb des noch Besseren. Ein Freund des Königs darf nur den König und sonst nichts zu verlieren fürchten. Mir genügt es, bei den ländlichen Wölfen zu sein.“ Reinhard antwortete: „Oheim, dein Rat ist brauchbar, aber dieser Trank verlangt eine einfarbige Decke. Glaube also nicht, man müsse sich um die Unterschiede der Sprache kümmern! Hier wird die Erwähnung eines welschen Wolfes nichts nützen. Ich rate ebenso sehr zu einem sarmatischen wie zu einem iberischen Wolfe. Es kommt nicht darauf an, woher er ist; Hauptsache ist, daß er ein Wolf ist. Du glaubst fest an deine Behauptung, daß ein alter Wolf dem Kranken nützen wird; ich dagegen behaupte, daß jeder Wolf dazu tauglich ist, mag er jung, mag er alt sein. Durch Zeugen steht fest, daß ein jeglicher Wolf geeignet ist. Durch die Aussage von zwei Zeugen wird ein alter, durch die von vier Zeugen ein junger Wolf empfohlen. Ich weiß nicht, wer von beiden für die Genesung des Königs geeigneter ist, ein junger oder ein alter, solange ich nicht durch Beurteilung des Felles festgestellt habe, welches das bessere ist. Wir würden also wünschen, daß zugleich ein alter und ein junger Wolf hier sei und daß jeder von ihnen dem Könige sein Fell leihe. Nun hat uns das Geschick einen jungen zur Verfügung gestellt, einen alten aber versagt. Wir schonen daher

den abwesenden und ergreifen den gegebenen. Da wir der Jagd unkundig sind, legen wir Hand an den vorhandenen. Ein einziger Vogel in der Schlinge ist mehr wert als acht in der Luft. Du wirst also nicht anderswohin gehn. Gingest du fort, so würdest du dich nicht in neunundneunzig Tagen zur Rückkehr bequemen. Wenn du durchaus in Abrede stellst, daß ein junger Wolf dem Kranken nütze, so sei lieber ein Greis, als daß du die Flucht ergreifst! Mir ist es lieber, du stellst dich alt, als daß du irgendwohin fortgehst. Ich und du, wir wissen, daß du früher als Greis galtest. Magst du also jung, magst du alt sein wollen, du bist, wie eine Schüssel, brauchbar, ob jung, ob alt. Welches Alter du immer habest, es ist klar, daß du tauglich bist. Wohlan also, gib dein Gewand her, damit du nicht in den Ruf eines Bauern kommest! Verstelle dich als Greis, damit du auch nach deinem eignen Zeugnis tauglich seist! Wenn dich weder die Furcht noch die Gunst des Königs gefügig machen kann, so gib dein Fell wenigstens aus Liebe zu mir! Nun wirst du meines Erachtens, wenn du nicht wahnsinnig bist, gern tun, wozu ich dich auffordern mag. Du weißt ja, daß ich dich immer liebe und dir stets, wie auch jetzt, Verständiges rate."

Der Wolf war tauber als ein Birnbaum, der geheißen wird, Eicheln zu tragen, und ließ die sanften Worte in die Luft verwehen. Jetzt erst ergrimte der Arzt, schalt die Herzenshärte des Oheims und warf ihm die erwiesene Gunst vor: „Pfui, du hast auch jetzt noch Bedenken? Wann wirst du zu wollen imstande sein? Nun weiß ich mit Sicherheit, daß von dir allzu wenig verlangt wird. Du weigerst dich also, den König mit deinem Fell zu bekleiden? Welchem Vornehmen würde nicht eine so große Ehre gefallen? Einem Bauern wird unnötig ein Pfau mit Pfeffertunke zubereitet. Der Ruhm läuft dir ganz von selbst zu, und du fliehst? Oheim, wenn ich um dein Fell bitten müßte wie jetzt der König, würde es mir zur Verfügung stehn? Darf ich ein großes Vertrauen auf dich setzen, von dem nicht einmal der Löwe ein Wolfsfell erlangen kann? Es ist ein wahres Sprichwort: ‚Einem nassen Gefäß ist Pech unnütz‘. Wie der Narr seine Keule, so liebst du dein Fell. Wer sollte es irgend einem glauben? Wir stammen aus ein und demselben Geschlecht; du aber glaubst nicht, daß ich dir gut rate. Ich handle nicht wie einer, der die Macht haber durch Angeben eines Armen gewinnen will, sondern ich kümmerge mich um deine Ehre als einer, der Vertrauen verdient. Der König wird ja vielleicht auch ohne dein Fell leben können; du aber wirst, wenn du das Fell nicht leihst, ein geiziger Hurensohn sein. Nun lasse ich die Sache gehn, wie sie geht. Magst du dies oder jenes tun, du verstehst zur Genüge, es ohne mich zu tun. – O König, leuchtet dir nun die Art und Weise der wölfischen Rechtschaffenheit ein? Ich habe dir dreizehnmal gesagt: ‚Er wird dir nichts geben.‘

Doch du glaubtest mir nicht, bis er selbst es dir verraten hat. Glaubst du nun wenigstens, daß ich dir die Wahrheit sage? Blicke dich um, wohin du ihn werfen sollst! Dieser schäbige Alte hat dir nicht nachgegeben und liebt sein Fell mehr als deine Herrschaft. Du könntest eher sterben, als daß er auch nur die wertlose Decke seines Rückens auszüge. Teuerster König, nicht über einen Fernstehenden rege ich mich auf; ich schäme mich über die Ungeschliffenheit meines Oheims. Überdies weiß er selbst, daß ich unter den Pelzmachern den ersten Rang einnehme; auch zweifelt er nicht, daß er durch meine Kunst gänzlich wiederhergestellt werden und noch vor dem fünften Tage wieder hierher zurückkehren kann."

Als der Arzt seine lange Strafrede vollendet hatte, äußerte sich der König kurz und bündig in folgender Weise: „Reinhard, Isegrim strebt, wie es erlaubt ist, nach dem Ehrevollen. Er hat nämlich unser Haus ohne einen Knappen betreten. Sieh, es schickt sich nicht für ihn, daß er selbst die Kleidung ausziehe! Er schlägt sie mir nicht ab. Nur möge sie ihm irgendein anderer ausziehen! – Braun, du wirst eins von beidem tun: Entweder wirst du unserm Abt die Kutte ausziehen oder mir die deine geben." Der Widder rief nun: „Bär, was von beiden wählst du? Tritt doch beiseite, um zu überlegen, was dir vorteilhafter ist!" Braun erwiderte: „Genosse Joseph, ich weiß hinlänglich aus eigener Einsicht, was ich vorziehen soll: Am liebsten würde ich mein eigenes Fell ablegen, um es dem König zu geben; dies wäre für mich nützlicher und angenehmer. Aber damit ich nicht etwa in den Ruf komme, meinen Gefährten beneidet zu haben, will ich mir nicht mit Arglist das Amt eines andern erschleichen. Es möge also jener, dem das Glück hold ist, seine Pflicht erfüllen und den König mit seinem Gewand bekleiden!"

Der Wolf war der Meinung, daß diese Worte kein Lob und kein Scherz wären, und zeigte kein Bestreben, sich mit einem Lächeln zu verstellen. Braun hingegen glaubte, er brauche weder um Rat noch um Zuruf zu bitten, welchen der beiden Vorschläge er sich aussuchen solle. Er sprang also vor und stürzte sich wie ein zuckender Blitz auf den Wolf. Da warf sich der Fuchs dem Dahineilenden vor die Füße und sprach: „O berühmter Braun, erbarme dich meines Oheims! Er wußte nicht, daß der König sein Fell brauche, und brachte deshalb nur ein einziges mit. Er besitzt nur ein einziges Fell und gibt das gern. Nur mögest du mit seiner und meiner Erlaubnis gestatten, daß seine Klauen unversehrt bleiben, da er das Übrige gewährt! Wer etwas freiwillig leiht, darf nicht allzu sehr gedrängt werden. Man soll einer füllenreichen Stute nicht allzu oft ins Maul sehen!" Joseph ergrimmete über dies Verlangen des Fuchses und schalt ihn: „Pfui, Reinhard! Nun liegen deine Listen offen zu Tage. Aus dieser Ursache werden der weite Höllenschlund sich sättigen

und die Teufelspfuhle sich mit vielen Verdammten anfüllen. Wie sehr muß doch auch dich der Neid plagen, daß dein Oheim im Vorteil und dir voraus ist! Der Schlaue und Mächtige wird immer durch das Glück der Höheren und Gleichgestellten beunruhigt und krank. Wie sehr es dich auch schmerzen mag, er ist würdig, dir weit vorgezogen zu werden, und er wird es bleiben. Reinhard zeichnet sich durch eine schlimme Schlaueheit aus. Er gibt Ratschläge, wie er gelaunt ist, nicht aber, wie er es versteht. Er beneidet dich nämlich, guter Abt, und stirbt, wenn es dir gut geht. Wer ein Verdienst verringert, nötigt das Lob, eine Seltenheit zu werden. Jener Hinterlistige macht den Vorschlag, die Kutte nur zur Hälfte zu geben. Isegrim, sei auf dein eignes Wohl bedacht! Ich werde zwar von dir als Feind angesehen, aber mein Ratschlag wird dir nicht wie von einem Feinde gegeben. Wer dienen will, soll es ganz tun und die Huldigungsgaben unversehrt darbringen oder gänzlich für sich behalten! Ich gebe meinen Rat aus Liebe. Hüte dich, deinen Dienst nur zur Hälfte zu leisten, wenn du für deine Tat einen vollständigen Dank verlangst! Was nützt das übrige Fell, wenn die Klauen fehlen? Die warme Luft entweicht durch die vier Öffnungen, der König aber vergeht, wenn er unter einem Fell schwitzt, das vier Löcher hat. So sorgt dieser Arzt für dich, so für den König! Herr Isegrim, gib deine Klauen mit der Wurzel, gib Leder und Fleisch, behalte nichts zurück! Ich warne, daß das Fell auch nur den kleinsten Zottel verliere. Denn wenn es ihn verlieren sollte, wäre es ganz wertlos."

So sprach Joseph; der Hof lobte seine Worte. Niemand unterdrückte die Bemerkung, daß es so sein müsse. Da sprach der Teebereiter unter Seufzern: „Braun, bester Ratgeber, komm her, wie es der Staatsrat beschlossen hat! Aber ich habe eine kleine Bitte. Sie möge mir erlaubt sein! Gestatte! Ich will mich verdient machen: Nimm dir ja nicht mehr, als du findest! Dieser hat niemals mehr weggenommen, als er vorgefunden hat. Es ist erlaubt, das wegzunehmen, was vorhanden ist; unerlaubt aber ist es, mehr wegzunehmen, als vorhanden ist." Der mitleidige Bär gewährte ihm die Bitte und machte sich schnell bereit, dem alten Oberpriester das Fell herunterzuziehen. Berfrid aber erhob Einspruch, indem er mit aufgeblasenem Munde ausrief: „Braun, armer Braun, halte noch ein wenig ein! Ich schwöre beim heiligen Botulph⁷, den ich oft anrufe, daß ich keinen Floh für ein Fell ohne Fleisch geben würde. Ziehe ihm mehr als das Hemd ab! Wenn du nicht mehr als die ganze Decke herunter ziehst, leistest du weniger als ein Spulwurm. Die Forderung des Arztes ist töricht. Mit Fug werden Geschenke abgelehnt, die das Recht verletzen und gegen die gute Sitte verstoßen."

Der Bär antwortete darauf kurz und bündig: „Was ich zugeteilt habe,

habe ich zugeteilt; wozu ich mich aber verpflichtet habe, das tue ich. Du jedoch, Herr Abt, verstehst kein Latein. Ich helfe, damit nicht dein Fell an Wert verliere. Beuge dein Haupt, strecke deine Glieder aus! Ich werde dich lehren, wie du dein Gewand nach französischer Sitte ablegen kannst!" Der Bär löste also das Ephod des bejahrten Jünglings oben und unten, rechts und links los und streifte es ab. Dort anfangend, wo die Erhöhung des Hinterkopfes die Ohren von einander trennt, schnitt er das Fell bis zu den hinteren Fersen ab. Mit keiner größeren Schnelligkeit eilt die schneidende Sichel durch das Gras und der glühende Stahl durch das dicke Fett. Es blieben jedoch die Vorderhosen und die von Ohr zu Ohr reichende Decke übrig. Ferner lief über die Nase ein Streifen wie ein gekrümmtes Band vom Anfang der Stirn bis zur Lippe. Der Bär ließ dies aus zu großer Hast übrig, weil er sich auf beiden Seiten allzu sehr eingekrallt hatte. Er rief lebhaft aus: „Gefährten, diese Lesung ist gut gelesen. Derjenige, dem sie nicht gefällt, möge sie jetzt besser lesen! Das Fell aber ist der deutschen Sprache ebenso unkundig, als wenn es vom Körper eines Wolfs aus Poitou genommen worden wäre. Karkophas, was meinst du? Scheine ich mit Anmut gelesen zu haben? Doch sag du es, Widder, und du, Ziegenbock!" Beide schwiegen. Der Esel aber erwiderte: „Ich will verderben, wenn du nicht trefflich gesungen hast! Jener hat auch bisher dein Lesen ruhig ertragen. Wenn du noch weiter liest, wird er es schon merken. Siehe, er selbst hat das Wenige, das du eben gelesen hast, kaum gefühlt." Darauf erboste sich der Eber zu folgender Drohung: „Isegrim, du tust nichts in schicklicher Weise. Ich wundere mich, wo und wie lange schon Braun Kirchendiener ist; er versteht, einen jungen Pfaffen gehörig auszuziehen. Wenn der weiße Mantelträger Joseph das Maßgewand so gut abgenommen hätte, so würde er das schlimme Geschick Abels schon bald bei Beginn neunmal gekostet haben. Ich kenne deine Gesinnung nicht; aber in deiner Rede verschwiegst du den Dank für diesen Dienst, als ob er der Ehre und des Nutzens entbehrte. Man hätte dich einen Unsinnigen nennen können, wenn es nicht die heilige Regel verböte. Auf daß du aber später vorsichtiger und nützlicher handelst, mußt du in Dankbarkeit jedem erwiesenen Dienst Ehre zollen. Stets ist es eine Schande, für empfangene Wohltaten nicht zu danken. Unterlasse auch nicht, einen so tüchtigen Diakon heranzuziehen, wo immer auch du zum Priester auserkoren wirst!"

Der Wollträger warf ein: „Im Gegenteil! Mir scheint Braun für seinen Dienst keinen Dank zu verdienen. Nichts beginnen verletzt weniger, als Begonnenes wieder abbrechen. Nur ein vollständiger Dienst zieht Dank nach sich. Braun, nimm ihm auch die Bischofsmütze ab! Wenn du sie ihm nicht abnimmst, wird man ihn einen Stutzer nennen. Braun, nimm ihm die

Bischofsmütze ab! Ich freue mich über das abgezogene Fell weniger, als ich mich über das übriggebliebene ärgere; und doch wünscht Braun einen Dank! Was nach dem Sprichwort ein Hund verdient, der einen Kuchen angefressen hat, das hat Braun verdient; und es soll ihm nichts Besseres zuteil werden! Ich würde das Bad loben, wenn man ihm eine Tonsur geschoren hätte. Nun kann man ihn nicht sofort für einen Mönch halten. Wo will ihn der König zum Bischof machen? Eine breite Bischofsmütze sitzt ihm jetzt zwischen den Ohren. Bisher war er nur Abt. Wie kommen nun die Wölfe zu einer so großen und herrlichen Ehre, daß er jetzt sogar zum Bischof befördert werden soll? Ich bin nicht stärker als der Bär, würde mir aber wahrlich nicht auf solche Weise Dank für einen Dienst erwerben. Ich würde ihm die Augen auskratzen und die Ohren abreißen, wenn sich die Bischofsmütze nicht anders beseitigen ließe. Wie ich glaube, Ziegenbock, würden sich außer dir und mir nur wenige darum kümmern, wenn der Wolf seines Augenlichtes verlustig ginge. Gestatteten wir beide, daß er es verliere, so würde er über das Abreißen seiner Ohren gar nicht klagen. Er würde nämlich der bloßgelegte Gehörgang auf freierem Wege das Hören vermitteln können, wenn das Tuch vom Kopfe heruntergezogen ist." So sprach der Widder. Berfrid aber schwor, er habe sich schon längst vorgenommen, das gleiche zu sagen, und verlangte von Braun ein dreitägiges Fasten als Buße für seine Schuld. Auch schärfte er ihm wiederholt ein, er möge sich künftig in acht nehmen.

Schon vergoß der Wolf infolge des Abziehens seines Fells einen Strom von Blut, wie wenn Regen aus dichter Wolke herabrinnt. Er war am ganzen Körper roter als der Blutstrom, der aus der tiefen Wunde einer Schafskehle fließt. Der Arzt jubelte laut: „Auserwählt aus dem ganzen Reiche, sind wir hierher gekommen, um Gericht zu halten und Recht zu sprechen. Da aber der Ziegenbock Milch geben und Karkophas Wachs pissen gelernt hat⁸, ist unser Hoftag betrübt. Weil nämlich ein so großes Unrecht den König verletzt, wundere ich mich, daß ihr euch nicht schämt, über etwas anderes zu klagen: So funkelt kein jenseits des Don erzeugter Seidenstoff, so rötet kein Rost das uralte Elfenbein, wie das doppelt gefärbte Meßgewand glänzt, auf das jener so stolz ist, der mir früher ein Oheim war, jetzt aber nicht mehr ist. Welcher Arme sollte es wagen, der Verwandte eines Mächtigen zu sein? Auf verschiedene Weise ziehen der Reiche und der Arme den Strick. Solange der Wolf in ein geringes Gewand gehüllt war und arm aussah, konnte er sich meiner nicht schämen. Jetzt aber schämt er sich wohl meiner, nachdem sein Purpur unter dem Fell aufgedeckt ist und sich nicht mehr verbergen läßt. Soeben hat der Kaufmann diesen Purpur aus dem tyrischen Kessel herausgezogen; er tropft noch ganz frisch vom Saffrantau. Wohlan, ihr Edlen!

Bei eurer und des Königs Ehre, seht doch den herrlichen Glanz des leuchtenden Gewandes! O wie leuchtet der Reiche in hellem Glanz den Armen! Aber was nützt der Reichtum, wenn sein Besitzer ein Geizhals ist? Ich werde durch den reichen Oheim empfohlen, durch den geizigen aber bloßgestellt. Das Glück ist armselig, wo ein übler Geruch ist. Der Geiz eines Reichen ist kaum besser als das Verschwenden eines Armen. Oheim, du hebst die Schmach meiner Dürftigkeit auf. Meine Armut verletzt dich nicht so sehr, als ich mich offen deines Geizes schäme. Welcher Kluge, der den königlichen Hof zu besuchen wünscht, hätte das schlechtere Gewand nach außen getragen? Du aber warst unbekleidet wie ein Kaiser ausgestattet und zogst darüber als Decke ein Wolfsfell. Wie paßte turischer Farbenglanz unter eine solche Decke? Wie berühmter Purpur unter das struppige Fell eines Wolfs? Aber ich weiß genau, warum du das Fell nicht freiwillig geschenkt hast. Du fürchtestest nämlich, es könnte das reiche Gewand als Geschenk verlangt werden. Daher kamst du in einem schmutzigen Wolfsfell und wolltest das Feiertagsgewand verheimlichen. Schurke! Mit Mühe haben wir es endlich durch viele Bitten erzwungen, daß du deine Prunkkleider sehen liebest. Wenn du wenigstens den Purpur nach außen und das Fell nach innen getragen hättest, wäre die Schuld zu ertragen gewesen. Falls der Hof mit mir übereinstimmt und das Recht schützt, bedauert und verurteilt er die Verletzung des Königs. Seine Verachtung ist durch eine gleichwertige Ehrung gutzumachen. Er klagt über zwei Verunglimpfungen: Der Trank wurde aufgeschoben, weil der Mönch seine Kutte nicht hergab; der Hof aber wurde durch den Anblick einer scheußlichen Kleidung erschreckt. Das war eine unverantwortliche Vermessenheit. Diese Schuld wird aber nicht ungestraft bleiben und nicht erlöschen, solange der Schuldige am Leben ist."

Der Hof billigte diese Worte des Arztes mit dem Geschrei: „Es ziemt sich, daß der Schuldige seine Frechheit gutmache oder büße. Dieser viermal Schuldige ist ebenso Abt und außerdem Bischof, wie der Wolf sonst Laie und ungebildet zu sein pflegt. Eine gleichwertige Buße oder Strafe soll das Unrecht sühnen!“ So schrien die Edlen, und der Lärm war groß. Als die Barone sich endlich beruhigt hatten und nach Beendigung des Lärms schwiegen, begann der Arzt von neuem: „Oheim, hörst du nicht die Beschlüsse der Edlen? Weshalb stehst du abseits? Leiste sogleich die Sühne, wenn du um dich selbst besorgt bist! Tor, weißt du nicht, was du sühnen sollst?“ – Der Wolf fragte nämlich – „Haben wir vorhin nicht zur Genüge gesagt, was du begangen hast? Du hast den König dadurch beleidigt, daß du den Purpur nach innen trugst und dein Gewand dem darum Bittenden zu spät darreichetest.“ Der Abt stand auch jetzt noch sehr zornig da, wie einer, der nicht dableiben will,

ohne seine ungebührliche Handlungsweise zu entschuldigen. Der Arzt tobte nun in seiner Wut: „Oheim, was denkst du dir? Meinst du, ich sage Unrichtiges aus, wenn ich es nicht dreimal beschwöre? Oheim, bei der berühmten Feder des heiligen Gabriel, welche kaum sieben Ochsen gespannt fortbewegen können, ich nehme dir nach dem Gewande auch das Hemd, wenn du nicht sofort Genugtuung leistest! Willst du, so übertritt meinen Befehl!“ Schon schickte sich der Alte an, die Genugtuung zu beginnen, weil er sich erinnerte, daß ihm sein Schicksal geschadet habe, und weil er fürchtete, es werde ihm noch schaden. Da ermahnte ihn der Ziegenbock: „Verworfenener Mönch, glaubst du so in Gegenwart des Großkönigs und der Fürsten sprechen zu dürfen? Lege dein Nasenband ab, das dir noch immer bis zur Lippe reicht, damit du nicht halb unverständliche Worte sprichst! Das Nasenband hindert dich, die Lippen beliebig zu schließen. Wenn der Richter listig ist, sind tausend Netze verborgen. Ein winziger Steinsplitter schädigt eine sichere Rechtssache. Lege also das Nasenband ab, damit du nicht in einer verborgenen Schlinge gefangen wirst!“ Der Wollträger wendete dagegen mit lauter Stimme ein: „Berfrid, was irrst du? Ein Tor ist, wer einen Unverbesserlichen Edelmut lehren will. Mag auch das Nasenbein winzig sein, glaubst du, daß es ihm ebenso wertlos ist wie mir meine Wolle? Jener Geizhals, der sich so lange bemühte, sein Fell für sich zu behalten, würde sein Nasenband nicht für drei Heller verkaufen wollen.“

Der Wolf warf sich nun nach der Art eines Büßers vor dem Thron des Königs auf die Erde nieder und streckte beide Arme aus. Das Haupt mühsam erhebend, schickte er sich an, in der demütigen Haltung eines Büßers sühnende Worte zu sprechen. Als der listige Arzt sah, daß der Wolf zur Buße bereit war, raste er heftig und schalt ihn mit den heftigen Worten: „So, so, du Oheim des Satans! Wahnsinniger Oheim! Laufe weit fort, Oheim des Satans! Laufe weit fort! Du hast vortrefflich gehandelt. So mußt du, bitte, immer handeln! Du leistest Buße auf schickliche Weise; jetzt billige ich dein Tun. Wenn dich aber noch dein struppiges Gewand bedeckte, würdest du dich dann dazu hergeben, so Entsetzliches zu wagen? Ich glaubte, du wolltest Genugtuung leisten, und du forderst den König zum Zweikampf heraus! Deine zweite Schuld ist schlimmer als die erste. Der kostbare Purpur hat dir Herz und Glieder verwandelt. Der König versehe sich eilig mit Schild und Keule! Isegrim hat vor, den König vom Thron zu stoßen. O, ein würdiger Faustkämpfer stürzt sich auf den König! O Edle, soll diese Schmach gegen den König zugelassen werden? Weh mir! Was erlaubt sich dieser Purpurträger! Er war des Galgens würdig. Dennoch ließ sich sein Verbrechen sühnen, da die Barone und ich Fürsprache einlegten. Und jetzt bringen

Handschuhe und Hut die Herausforderung zum Zweikampf! O Edle, wer soll diesen Schimpf ertragen? Wahnsinniger, glaubst du, daß diese Zeichen den Zorn besänftigen? Im Gegenteil, durch diese Zeichen wird der Zorn noch wütender. Welcher Teufel hat dich überredet vorzutreten, ehe du durch meinen Rat wußtest, was zu tun sei? Sicherlich hättest du auf meinen Rat diese Abzeichen deines törichten Vorhabens weit draußen ablegen müssen. Dann konnte dir vielleicht der König auf deine Bitten hin verzeihen, während er es jetzt kaum mehr kann, auch wenn andere für dich Fürsprache einlegen. Sag mir, o König, was du auf diese Frechheit hin befehlen wirst! Du bist großmütig veranlagt. Bitte, schone den Tölpel! Er ist angeblich mein Oheim und hat dir, wenn auch ungern, gedient. Oheim, der König, der nach königlicher Gewohnheit handelt und mir daher befohlen hat, in seinem Namen zu sprechen, sagt dir folgendes: „Der Schuldige bedarf des Verzeihenden; der Unschuldige sorgt selbst für sich und wird nie eine Buße zu leisten haben, es sei denn, er hat ein Verbrechen begangen. Der Geduldige ist stärker als sein Peiniger. Auch für Gott ist es keine so herrliche Tat, die Welt erschaffen zu haben, als die Sünden dieser Welt zu ertragen. Laß also, o Isegrim, die Furcht beiseite! Geh hin und kehre heim! Auf die Bitten Reinhards schenke ich dir die Schuld, sowohl die, daß du mich Kranken mit einem ungehörigen Handschuh fordertest, als auch die, daß du mir dein Gewand zu spät liehst. Auch kränkt und verdrießt es mich nicht, daß du nicht um Verzeihung bittest. Eine Gnade ist zu der Zeit, wo man darum bittet, nicht umsonst zu haben. Ich schone dich aber, magst du es auch nicht wollen, und freue mich, einen Undankbaren zu schonen. Wenn du wieder zur Besinnung kommst, wird meine Gnade dir wertvoller sein. Magst du also hierbleiben oder magst du lieber forteilen wollen, ich werde dafür sorgen, daß du nicht darüber zu klagen brauchst, hier etwas Trauriges erdulden zu müssen. Wenn du hier verweilen willst, kannst du, sobald ich geschwitzt habe, dein Gewand zurückerhalten und nach Hause zurückkehren. Wenn du aber jetzt fortgehst, kannst du jeden beliebigen Tag hierher zurückkommen. Ich werde dir das geliehene Gewand aufheben und zurückerstatten.“

Als der Arzt den Auftrag des Königs ausgeführt hatte, wandte er sich zu seinem Oheim und rühmte sich: „Oheim, es ist klar, daß ich, um dessen willen der Zorn des Königs aufgehört hat, dir wiederum geholfen habe, wenn ich dich auch vorhin verleugnete.“ Isegrim erwiderte nichts und freute sich nicht so sehr über die Aufbewahrung des geliehenen Fells, als er dessen Hingabe bedauerte. Ja, er verschmähte dazubleiben und gedachte fortzugehen, indem er sich wiederum der verhängnisvollen Tür näherte. Hirsch, Eber, Fuchs, Widder, Ziegenbock, Esel und Bär sagten nun dem Fliehenden Lebe-

wohl, jeder in seiner Sprache: „Ei, lieber Freund, sei nun Gott befohlen! Lieber Freund, sei nun Gott befohlen!“ Isegrim antwortete nichts, sondern verließ die Grüßenden und ging fort, gleichsam als ob ihm die Herberge nicht gefallen hätte.

Als König Rufan nach Einnahme der Arznei unter der warmen Decke geschwitzt hatte, kehrte sein früheres Wohlbefinden wieder zurück. Er forderte und nahm Speise zu sich, und sogleich wirkten abwechselnd seine kräftige Natur und die starke Arznei. Bald faßte er wieder Lebensmut und bat Reinhard, ihm die Langeweile durch heitere Erzählungen zu vertreiben: „Wie ist der Wolf in das Kloster ein- und ausgetreten? Wie ist er Gast der Rehgeiß gewesen und wieder heimgekehrt? Was haben sie zusammen unternommen und miteinander gesprochen? Warum hat er dabei sein Alter verheimlicht?“ Lachend wünschte der König zuletzt auch noch zu wissen: „Wie hat der Hahn sogar den Fuchs getäuscht?“ Reinhard machte Schwierigkeiten, da ihn das beständige Sprechen bei der langen Verhandlung ermüdet hatte. Er bat also Braun, das ihm oft Erzählte vorzutragen. Der Bär hatte jedoch darüber neue Verse gemacht. Da nun der König die Frage, ob er sie hören wolle, bejahte, ging Guterio sie holen und kam bald zurück. Er gab sie dem Bären und dieser dem Eber, der sie vorlas. Der ganze Hof hörte schweigend das wohltonende Lied an.

FABEL V

DIE WALLFAHRT

Die Rehgeiß Bertiliana wollte aus Liebe zum Gebet mit ihren Gefährten die heiligen Stätten besuchen. Zuerst hatte sie keine Begleitung, nahm aber hierauf sieben Genossen an, deren Namen und Aufgaben ich hier folgen lasse: Der Hirsch Rearid, der die verdächtige Schar leitete, trug als furchtbare Waffe sein ästiges Geweih. Ebenso gewährten der Ziegenbock Berfrid und der Widderfürst Joseph Schutz mit bewaffneter Stirn. Der Esel Karkophas, geeignet zum Tragen von Lasten, führte seinen Namen von der Beschaffenheit seines Dienstes¹. Reinhard hatte die Oberleitung und gab Befehle und Verbote, wie das Steuerruder den Kahn leicht nach beiden Seiten lenkt. Allerdings ist es unbekannt, ob dieser durch ein hohes Alter noch gewitzigte Schlaukopf seine Verschlagenheit durch die Länge der Zeit oder seine Lebensdauer durch seine Verschlagenheit übertroffen habe. Der Gänserich Gerhard versah den Wachdienst und verscheuchte die nächtlichen Feinde mit furchterregendem Geschrei. Der Hahn Sprotin, der Wächter und Anzeiger der

Stunden, verkündete die Zeiten des Tages und der Nacht. Bei Tage verkündete er die Zeit zum Aufbrechen, Rasten und Essen; bei Nacht ermahnte er, aufzuwachen und Gott zu verehren. Ich will nun kundtun, wo und wie die Rehgeiß diese Gefährten gewonnen hat. Die Wallfahrt war nicht allen Teilnehmern angesagt worden. Die Rehgeiß hatte allein die Heimat verlassen, um zu denjenigen Heiligen zu wallfahren, deren Besuch sie schon lange zuvor häufig gelobt hatte. Besonders wollte sie zu der Säule im Gotteshaus des heiligen Gereon², welche Frommen und Sündern gegenüber verschieden dasteht. Als die Rehgeiß die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, erreichte sie einen von dichtem Gebüsch beschatteten Pfad. Während die Dame dort im Dornengestrüpp umherirrte, begegnete ihr der Fuchs und entbot ihr seinen Gruß, den sie erwiderte. Hierauf sprach er: „Woher kommst du zu mir in die Einsamkeit? Wohin gehst du? Warum allein? Was hast du vor? Antworte mir auf die einzelnen Fragen! Ich frage mit Absicht.“ Die Dame erwiderte: „Ich weiß nicht, weshalb du diese Fragen stellst, aber vielleicht wirst du durch mein Beispiel belehrt. Höre also! Ich habe mein Haus verlassen, um die Reliquien der Heiligen zu besuchen, die in Rom und an andern Orten ruhen. Damit aber nicht ein zahlreiches Gefolge die heilige Anstrengung verringere, reise ich allein, ohne eine Dienerschar mitzuführen.“

Der listige Reinhard tadelte die Rehgeiß, daß sie ohne jede Überlegung reise, und ermahnte sie mit diesen freundlichen Worten: „Teure Schwester, kannst du nur dann Gott dienen und den Heiligen gefallen, wenn du ohne jede Begleitung pilgerst? Wenn Hiob³ die Wahrheit lehrt, wird ein Heuchler niemals glücklich sein. Nichts ist verlogener als eine erheuchelte Rechtschaffenheit. Jeder sei offen das, was er ist! Die Armut sei das Los des Armen! Der Reichtum dagegen ist mit Recht der Begleiter des Reichen. Der Arme versteht weder mit Reichtum noch mit Ehre umzugehn. Magst du dem Armen Reichtum entziehen oder verleihen, in beiden Fällen geht er zugrunde. Der Arme bläst sich auf, wenn ihm Ehre zuteil wird, und vergeht, wenn sie ihm geraubt wird. Nimm ihm den Reichtum, so verzweifelt er; gib ihm den Reichtum zurück, so wird er übermütig. Das beste Los für den Armen ist, niemals glücklich zu sein. Auf bekanntem Wege geht man mit sicherem Schritt. Wer einen Besitz nicht zu erwerben weiß, versteht ihn auch nicht zu verlieren. Jede der beiden Lebenslagen verändert seine unbeständige Gesinnung. Der Reiche hingegen, den die volle Klugheit des Geistes stärkt, erträgt ebenso, etwas zu verlieren, wie er es mit Weisheit erwirbt. Er liebt seine Standesgenossen, mögen sie sich in seinem Hause oder außerhalb befinden. Nimmst du aber die Ehrenhaftigkeit hinweg, so verdient der Reichtum Vorwürfe. Lebe also auch du rechtschaffen, und umgib dich mit einem stattlichen

Gefolge! Sei freigebig daheim und noch freigebiger außerhalb deines Hauses! Der Ruhm eines glänzenden Gefolges hebt das Verdienst nicht auf, wenn nur das fromme Herz in reiner Einfalt verharrt. Auch wohnt vielleicht in diesen Gebüschchen ein Fremder, mit dem du abends nicht ohne Begleitung sprechen wolltest. Nun haben sich Hirsch, Widder, Hahn, Ziegenbock, Gänserich, Esel und ich durch Gelübde verpflichtet, den gleichen Weg zu gehn. Nimm uns also als treue Gefährten in Glück und Unglück an! Wir zeichnen uns ja durch Kraft und Klugheit aus." Diese Rede gefiel, und Reinhard berief die Gefährten. Alle schlossen miteinander einen Bund und reisten zusammen.

Der verschlagene Isegrim, der dort in der Nähe lag, hatte sie belauscht und den Abschluß ihres Bündnisses gehört. Dieser Wolf hatte an dem Tage, wo die Rehgeiß jene Gefährten annahm, das Alter von 160 Jahren erreicht. Als er sah, daß der Esel die in Säcke verpackten Schätze wegen ihrer Menge kaum fortschleppen konnte, wurde er durch die Kostbarkeit der ausgezeichneten Beute angelockt und dachte hin und her, was er tun sollte. Sein Geist war rege, sein Bauch aber schwach. Er hatte mehr als recht und reichlicher als üblich gegessen und getrunken, so daß er mit seinem gefüllten Bauch ein Loch in die Erde drückte. Seine Weichen ragten eine Handbreit über Rückgrat und Rippen hinaus und waren noch starrer als der überaus harte Bauch. So sehr war seine Haut durch den Druck des Magens gedehnt, daß sie nicht ganz von den doch dichten Haaren bedeckt wurde. Er sammelte dann aus seinem ganzen Körper alle Kräfte, versuchte dreimal aufzustehn und fiel dreimal hin. Er seufzte und wünschte sich tausend Arten des Todes. Dann sprach er: „Weh mir, ich muß hier den Tod erleiden! O ich unglücklicher Ausgestoßener, welch Unterkommen verliere ich jetzt! Ich will gehn, ob ich kann oder nicht; ich will mich auf jegliche Weise fortbewegen; ich will ihren Spuren wenigstens wie eine Schlange kriechend folgen; ich will mich wie ein Schwein wälzen! Wenn nicht Gefährte, will ich doch Gast sein!" Er wälzte sich also vom Rücken auf den Bauch und vom Bauch auf den Rücken. Die Hoffnung erzeugte Kraft und die Kraft Hoffnung; das Verlangen beschleunigte das Werk.

Der erfahrene Pilgerführer wußte, daß sich der Wolf in jenen Wäldern verborgen hielt und wenigen nützen wollte. Er ging also mit Joseph beiseite, nahm das starre Haupt eines aufgehängten alten Wolfes herab und belehrte Joseph, was er tun solle, wenn ein alter, aber treuloser Gast namens Wolf käme. Die Nacht brach bald herein. Als nun Sprotin krächte, kehrten die Pilger in einer Herberge ein und legten sich und ihre Habe hin. Joseph rief Karkophas herbei und übertrug ihm den Schutz des Hauses mit den Worten:

„Hier, Esel, sollst du stehn bleiben! Hier sollst du dich als Türhüter wie ein fester Pfahl hinpflanzen! Unsere Lagerstätte befindet sich auf feindlichem Boden. Oder glaubst du in Sicherheit zu sein, weil uns jetzt keine Waffen bedrohen? Der Angelhaken, der die Bewohner des Wassers fängt, wird mit Köder bedeckt. Bisweilen ist ein dargereichter Becher verdächtiger als ein Schwert. Weißt du, mit welchen Maschinen Troja eingenommen wurde? Öfters hat ein scheinbar friedliches Volk die Ausländer dadurch getäuscht, daß trügerische Ruhe anfänglich alle Furcht verscheucht hatte. Falls sich nur ein schlimmer Ankömmling in diese Herberge einschleichen sollte, mußt du in deiner hinteren Gehirnzelle folgendes Wort behalten: ‚Tu das Gegenteil von dem, was immer ich dir befehlen werde!‘ Karkophas stellte sich gern vor die Tür, wie ihm befohlen war. Darauf setzte man sich zu Tisch. Der von Freßgier gepeinigte Esel ertrug seinen Hunger mit dem Unverstand eines Tölpels. Anstatt vor der Tür zu bleiben, stürzte er zum Herd, rannte um die beiseite gestellten Tische und nahm sich die umhergestreuten Speisereste. Joseph wies ihn zurecht: „Wahnsinniger Tölpel, scher dich zur Tür! Dein Dienst erfordert eine wachsame Aufmerksamkeit. Ein ungeheurer Nutzen geht um eines winzigen Nutzens willen verloren. Die Sorge für das Leben wird vernachlässigt durch Nachgiebigkeit gegen die Freßgier.“ Der nur um seinen unsinnigen Bauch besorgte Türhüter erwiderte ernsthaft diese wichtigen Worte: „Gefährte, warum befehlst du mir, nur auf die Tür zu achten? Es sei mir erlaubt, deine Befehle ohne meinen Schaden zu befolgen! Ich kaue nicht mit den Augen, sondern übergebe die Speise den Zähnen. Mein Mund leert die Tische, meine Augen aber bewachen die Tür.“

Nachdem der Wolf seinen Bauch erleichtert hatte, fing er allmählich an zu gehn, indem er seine Kräfte durch Eifer anspornte. Als Joseph dem widerspenstigen Esel mit Versprechungen, Bitten, Schlägen und Drohungen heftig zusetzte, war der unheimliche Gast zur Stelle und wünschte den Aufgefundenen allerlei Gutes, meinte es aber nicht so, wie er redete, und sprach nicht so, wie er dachte. Er verbarg sein nichtswürdiges Vorhaben unter schönen Worten und verhüllte seine List mit erheuchelter Gottesfurcht. Als er mit der Absicht, nachts die Schlafenden zu erwürgen und ihren Aufenthalt für sich auszubeuten, über die Schwelle trat, sprach er: „Friede sei mit euch! Preiset den Herrn, ihr Brüder! So grüßt euch ein Einsiedler. Noch einmal: Friede sei mit euch! So grüßt euch ein Einsiedler.“ Zuerst erschrakten sie, wie es geschieht, wenn sich den Ohren oder Augen plötzlich etwas Feindliches darbietet. Bald aber kehrte ihnen die Widerstandskraft zurück, da sie es nur mit einem einzigen, nicht mit mehreren an Kraft und Zahl überlegenen Feinden zu tun hatten. Der Gast fügte noch hinzu: „Ich Einsiedler komme,

um meine Brüder zu ermahnen, daß sie Frieden und Gerechtigkeit üben. Sollte meine Gegenwart diejenigen erschrecken, welche der Glaube führt? Beunruhigt euch also nicht über meinen Eintritt! Meine Wildheit hat sich gelegt, aber meine Gestalt und meine Stimme sind dieselben geblieben. Es ist das eine verdiente Strafe für meine Sünden. Dem Aussehn nach bin ich ein Wolf; mein Sinn aber ist sanftmütiger als ein Lamm. Durch meine Stimme bekenne ich mich als Wolf, durch meine Rechtschaffenheit aber stelle ich es in Abrede. Eine Beurteilung auf Grund der Stimme oder auch der Gestalt ist verkehrt; man muß den Sitten und Taten Glauben schenken. Einst wurde ich für schlecht und wild gegen Unschuldige gehalten; jetzt aber lebe ich so brav, wie ich vorher schlecht gewesen bin. Niemanden besuche ich so gern wie gerade euch. Wem ich einst größeren Schaden zugefügt habe, dem erweise ich nun größeres Wohlwollen. Das Vertrauen auf euer Gelübde hat auch mich hierher geführt. Ich bitte, euer Gefährte bis nach Rom sein zu dürfen. Mein Wunsch ist, den Patriarchen des Tempels von Palästina zu besuchen. Gib mir also, Gevatter Ziegenbock, das Pilgerkreuz!" Der Ziegenbock beobachtete ihn nämlich beim Sprechen mit besonderer Aufmerksamkeit, weil er sich auf eine gemeinnützige Betätigung des Wolfes nicht besinnen konnte.

Alte Sünden erzeugen immer wieder Beschämung. Als erster verurteilte der Ziegenbock das Gelübde des Wolfs und sprach: „Schon morgen hänge am Galgen, wer immer sich darüber freut, daß hier die Tür nicht bewacht wurde! Ausgenommen wird allein der Gänserich, da wir nicht jedes Herz kennen. Wenn auch andere es nicht wollen, er dürfte es vielleicht wollen. Wer seine Jugend in Lastern verbracht hat, wird in ihnen auch grau werden; und worin er ergraut ist, dementsprechend wird er sterben. Wenn ich glaube, daß ein Wolf, der noch zu atmen vermag, zahm ist, soll mich dieser verschlingen, mag er Einsiedler oder Abt sein! Daher muß ein Wolf, selbst wenn er Einsiedler, Abt oder Papst ist, zahnlos sein oder dorthin gehn, woher er gekommen ist. Er kehre in das Kloster zurück, das er als Ausreißer verlassen hat, und verlange dort das Kreuz, da unserer Pilgerschar ein Bischof fehlt! Einem Einsiedler mit Zähnen verschließen wir unser Haus. Selbst der Fuchs und der Esel besitzen nicht dein Gebiß, das mir ganz fehlt. Keiner, der Zähne hat, dürfte je so zahm werden, daß ich nicht wünschte, er möge unter und ich über der Erde sein. Ein Einsiedler mit Zähnen hat in diesem Hause nichts zu tun. Sag, Esel, warum du auch jetzt noch nicht die Tür schließt! Willst du uns noch mehr Einsiedler hereinbringen? Dieser versteht sein Geschäft zur Genüge ohne einen anderen." Der Gänserich stimmte diesen Worten zu und verlangte, daß er von denen nicht ausgenommen werde, welche Schließung der Tür wünschten. Isegrim merkte bei den Reden dieser beiden, daß sein

Eintritt den wenigsten gefallen habe. Da er nun fürchtete, daß andere bereits dasselbe und noch Schlimmeres vorhatten, kam er ihnen mit der List einer erheuchelten Flucht zuvor. Er sprach also: „Brüder, Isegrim geht fort; bleibet im Frieden! Ich bin nicht so, wie ich aussehe. Ich bitte, niemand möge über meinen Eintritt als Bruder grollen. Wenn man es befiehlt, bleibe ich; andernfalls will ich gehn. Endlich verzeihe ich, wenn mich jemand beleidigt hat, und mache für mich ausdrücklich dasselbe aus. Ich gehe fort. Reinhard, lebe wohl! Ebenso die Gefährten alle, die dir zu meiner Verwunderung mehr gefallen als ich!“ Reinhard blickte den Wolf an, welcher nicht fortgeschickt, sondern mit heiler Haut zurückgehalten zu werden wünschte, und sprach: „Oheim, wohin willst du in der tiefen Nacht gehn? Der Weg ist unheimlich; keine Tür steht offen. Ich schäme mich, daß der Ziegenbock töricht gesprochen hat. Bleibe da und glaube nicht, daß über dich Schlimmes gesagt worden ist! Man glaubte, es sei in unser Haus irgendein anderer eingedrungen, von dem uns lieber war, er hätte sich anderswohin begeben. Dir aber dient unsere Schar mit inniger Verehrung; dir steht unser Bestes zur Verfügung.“

Isegrim setzte sich freudig und dankte. Bertiliana bestellte sogleich Essen und sprach: „O Joseph, wir wissen nicht, ob dieser Bruder schon gegessen hat. Laß die Köche sich beeilen!“ Der Widder entgegnete: „Ach Herrin, es fehlen uns Fische und Zukost; auch dürfte niemand in diesen Wäldern zwei Eier finden. Man muß den Einsiedler fragen, ob ihm Fleisch zu essen erlaubt ist.“ Der Wolf dachte: „O wenn du doch Fleisch gäbest!“ Die Rehgeiß fragte Reinhard, welche Speise Einsiedlern erlaubt sei, gleichsam als ob sie sich scheute, den Wolf selbst zu fragen. Ein Dieb fürchtet weniger, gehängt zu werden, als der Bischof fürchtete, Reinhard könne sagen, daß Fleisch Einsiedlern nicht erlaubt sei. Der Pilgerführer, der wegen seiner großen Erfahrung das Verlangen des Oheims ebenso wie das seine kannte, antwortete der Rehgeiß: „Herrin, nur der Hunger ist Einsiedlern verboten. Die Heilige Schrift lehrt, daß den Reinen alles rein ist.“⁴ Nun sagte die Rehgeiß zum Wolf: „Sprich, Vater! Verhält es sich so, wie der Fuchs sagt? Ist man in deinem Orden Fleisch? Er behauptet es.“ Der Einsiedler, der diese Frage gern hörte und nicht zweifelte, daß sanfte Worte geglaubt werden, erwiderte sanft: „Wir essen, was uns vorgesetzt wird.“⁵ Ich verlange nichts und lehne nichts ab. Gaben von Gott und von dir sind mir lieb. Der heilige Gott hat alles Heilige für seine Heiligen erschaffen. Der Satan ißt nichts und bleibt doch immer schlecht. Unsere erste Vorschrift lautet, das Herz der Sünde zu verschließen. Oft ist Sündern ein Fasten auferlegt worden. Es wird also den Gerechten nur die Sünde verboten. Man kann Gott in größter Freiheit dienen.“

Da jubelte die Herrin: „Joseph, unser Gast ißt Fleisch! Nun bitte ich dich, ihm das Allerbeste vorzulegen, was du hast.“ Der Widder murrte zuerst etwas, wie es ein ungehorsamer Diener jedem Befehl gegenüber zu tun pflegt, und entgegnete dann: „Herrin, es gibt hier tatsächlich nichts als weiße Häupter von Wölfen. Diese Speise ist einfach und schmeckt einfach. Befehl nicht allzuviel! Ich bringe gern das, was vorhanden ist, und würde noch Besseres geben, wenn ich es hier hätte. Reinhard weiß, daß ich nichts Besseres habe. Wie ich glaube, ist dies alles Reinhard und den andern bekannt.“ Reinhard wendete ein: „Die Herrin befiehlt Unsinniges und weiß nicht, was sie will; sie gibt, was sie selbst nicht hat. Meinetwegen kann sie befehlen, ihm Lachse vom Rhein und von der Maas vorzusetzen. Aber wir haben uns nun einmal auf einer Bergeshöhe niedergelassen. Joseph, du gestehst, Wolfshäupter zu haben, und du hast sie. Reiche sie ihm sofort! Taugen sie etwa nichts? Wie sie schmecken, so schmecken sie. Auch wir nähren uns von ihnen. Diese Speise ist ganz für den Ort geeignet, an dem wir uns befinden. Der Wald beherbergt die Wölfe, das Meer die Fische. Man ißt also hier mit demselben Recht das Haupt eines Wolfs, wie dort das eines Fisches. Guter Bruder, gib, was du hast! Ein bescheidener Einsiedler ist hier. Für Arme genügt vor Gott die fromme Gesinnung.“

Joseph holte das einzige Wolfshaupt, das er hatte, und hielt es tanzend vor den Mund des Gastes hin. Der Wolf begann beim Anblick dieses Hauptes seinen Schwanz zwischen die Beine einzuziehen und lieber anderswo sein zu wollen. Der Speisenträger aber rief, während er tanzte: „Einen herrlichen Namen erwirbt jeder, der mit Freuden gibt.⁶ Ich habe zuerst dies Haupt genommen. Reinhard, koste doch, ob es gut schmeckt! Es riecht angenehm. Wie es riecht, so möge es schmecken! Man wird es loben. Du überlegst, woher es ist? Ich glaube, es gehörte einem alten Wolf aus Anjou.⁷ Diesseits von Rom ist kein besseres vorhanden.“ Auf diese Worte des Widders antwortete der Pilgerführer, wie vom Zorn fortgerissen: „Tor, was ist das für ein Haupt? Gib eins von den größeren!“ Joseph eilte zurück und brachte dann wiederum dasselbe Haupt. Nur hatte er es vorher unkenntlich gemacht und oben durch Ausreißen der Haare mit einer Tonsur versehen. Hierauf sprach er: „Wir haben kürzlich dies Haupt einem englischen Abte abgenommen. Ich würde es nicht einmal meinem Bruder vor den Mund halten. Es ist aber für uns nicht mehr wertvoll, wenn ein Gast zugegen ist, der für wertvoller erachtet wird. Der Herr des Hauses bekommt das Stroh und der Gast das Federbett. O Reinhard, sieh dies Haupt, wie fett und rund es ist und wie alles an ihm für einen Würdenträger paßt! Unter der Last von solchen Häuptern wanken die Dickköpfe in Sithiu⁸ herum. Der Heilige

von Arras⁹ mäset derartige Häupter in seinem Kloster. Der Einsiedler soll dies Haupt, das aus einem nicht unähnlichen Orden stammt, lieber einem andern überlassen!" Auf diese Worte erwiderte der kluge Pilgerführer: „Unter einem schlechten Diener nützt ein sparsamer Tisch nur wenigen und geht die Stunde der Mahlzeit verloren. Dies Haupt gefällt mir nicht; der andere Winkel ist voll von besseren. Geh ein wenig nach links! Dort habe ich ein großes Haupt aufgehoben, dem der Mund durch ein Haselholz aufgesperrt wird. Es eignet sich besser zum Essen. Hole es!" Joseph antwortete: „Wer sollte ein einzelnes Haupt unter tausend andern herausfinden? Ich weiß nicht, welches ich zuerst und welches ich darauf nehmen soll. Willst du etwa das Haupt geben, das der Gänserich Gerhard gestern in Gegenwart von vier Zeugen abgerissen hat, als er Gras zu rupfen glaubte? In diesem dichten Grase ruhte ein dänischer Bischof, von dem kein Teil leicht zu sehen war. Der unvorsichtige Gänserich traf nun beim Graspupfen das Haupt dieses Bischofs und riß es ihm ab. Durch dies Ereignis, nicht aber durch ein Grausen darüber aufgeregt, blies Gerhard aus seinem Munde zugleich Zotteln und Ohren heraus und schleuderte das Haupt durch sein mächtiges Schnauben von dort fort. Dies sah der Hirsch, dies der Ziegenbock, dies der Esel, dies auch ich."

Reinhard sprach: „Ganz recht; das Haupt, dem der Haselstecken die Lippen auseinander treibt, genügt uns. Bring es schnell herbei!" Joseph ging hin und entfernte von dem Haupt alle Haare und die Ohren, damit sein Betrug nicht bemerkt werde. Dann steckte er ein Stück Holz in das Maul und sperrte es mit diesem weit auf. Die schrecklich auseinandergetriebenen Lippen waren weit geöffnet. Der Alte erschrak über diesen Anblick und wandte sein Antlitz ab. Der Hunger war ihm durch die starke Furcht vergangen. Jetzt erst merkte er, daß das Geschick nicht scherzen wolle. Noch nie hatte er eine solche Furcht ausgestanden. Daher sagte er: „Welcher Satan hat mich zu diesen Wolfstörern geschleppt? Weh mir! An welchen Strick ist der Tag gebunden, daß er so langsam kommt? Was will die gehörnte Schlachtreihe? Dieser Gerhard, dem es nicht genügt, unglücklichen Wölfen den Hals abzuschneiden, soll sogar Haare und Ohren weggeblasen und ein Haupt durch sein Schnauben fortgeschleudert haben. Kann ich das ertragen, ohne den Verstand zu verlieren?" Der Gänserich erwiderte darauf: „Isegrim, du hältst dies also für etwas Neues? Fürwahr, dies ist mir nicht nur einmal begegnet! Wenn ich wollte, würde ich acht Wölfen, die noch größer als jener sind, und auch dir selbst, Herr Einsiedler, das Haupt wegblasen. Glaubst du etwa, ich sei immer im Mutterei gewesen?" Darauf gab er mit fauchender Kehle einen furchtbaren Schrei von sich. Als der Wolf diesen hörte, stöhnte

er dreimal laut auf, verlor dann plötzlich die Besinnung und fiel auf den Rücken. Lange glaubte er, sein Haupt sei ihm durch das Fauchen abgerissen worden und über die getischen Schneefelder gesprungen. Der Neffe richtete den Halbbesinnungslosen vom Boden auf und sprach: „Oheim, steh auf und setze dich. Wenn ich nicht irre, bist du schläfrig. Die Mahlzeit hat um deinetwillen zu lange gedauert.“

Der Wolf achtete nicht auf diese Worte, sondern dachte an anderes. Er bedauerte nun, das Haus dieser fürchterlichen Schar betreten zu haben. Sein früheres Verlangen einzutreten war nicht so stark wie das jetzige fortzugehen. Die Hoffnung erfreute ihn weniger, als ihn die verzehrende Furcht ängstigte. Der Pilgerführer sprach nun zum Wolf: „An was denkst du, Oheim?“ Dieser entgegnete: „Du fragst, woran ich denke. Nun fürwahr, an die größten Ungeheuer. Welcher Satan hat je Pilger, die zu den heiligen Stätten ziehen, so viele Wolfshäupter für ihren Gebrauch mitnehmen sehen? Würden nicht Häupter von Rindern und Schweinen besser sein?“ Der schlaue Sachwalter wendete ein: „Oheim, wie es scheint, bist du weder jetzt im Ordensstande klug, noch warst du es früher, als du auf schlimmen Wegen gingst. Kümmere ich mich um das, was du einem scythischen oder einem indischen Fuchs tust? Wozu kümmerst du dich um das, was ich spanischen Wölfen tue? Da uns deine Hilfsbereitschaft und dir die unsere zur Verfügung steht, gilt diese Strafe nicht dir, sondern nur unseren Feinden. Fürchtest du etwas, wo der Gänserich, der Widder, der Ziegenbock und ich zugegen sind? Ist irgendeine Sippe einer andern wohlgesinnter? Wenn ein Hering griechisch spricht und ein Wagen über die Alpen ächzt, kannst du dies ebenso gut ‚singen‘ nennen, als dich vor uns fürchten.¹⁰ Joseph, nimm die Speisen und trage sie eilig in den Keller zurück! Ein schöner Dank erwächst unserer frommen Hilfeleistung! Wir ziehen uns durch unsere Dienste Zorn, durch unsere Ausgaben Schaden zu.“ Der Widder nahm das Haupt und hob es auf. Dann kam er zurück und seufzte: „Ach, wie bleich ist doch dieser Bischof! Er hat eine kranke Farbe. Ich bitte, er möge ein wenig schlafen. Entweder hat er wirklich einen Schüttelfrost des fünftägigen Fiebers oder er erheuchelt ihn. Vielleicht würde ihm zu Hause wohler sein.“

Der Sachwalter entgegnete ihm: „O, wie erfahren ist Joseph! Wie gut ist er im Hause seiner Mutter unterrichtet worden! Der Abt will weiter ziehen; vielleicht wird er sich deshalb entfernen. Der Esel will in dieser Richtung gehn, der Eseltreiber aber strebt nach einer andern. Es ist erlaubt, sich Erfolge zu wünschen, aber nicht, sie herbeizuführen. Nur wenigen gelingt es, das Gewünschte immer zu erreichen. Willst du, daß er mit der Erlaubnis, unsere Vorräte ohne Entgelt zu verzehren, davon gehe? Möge

er sie wenigstens durch Ratgeben verdienen!" Der hitzige Bock unterbrach den Fuchs, der noch mehr sagen wollte, und sprach, als ob er den Wolf nicht zum Lehrer zu haben wünschte: „Reinhard, dieser Vorwurf hat keine Berechtigung. Der Gast hat unsere Vorräte nicht allzu sehr geplündert. Der gemeinschaftliche, vom ganzen Pilgerhause bezeugte Verbrauch hat unsere Speisen vermindert. Man muß Gästen mit Herz und Hand willfahren. Soll etwa dieser Gast die Mahlzeit für sich und uns bezahlen? Bei Ankunft eines Gastes wird doch der Aufwand für alle vergrößert. Stimme und Antlitz lassen die Gesinnung des Herzens erkennen. Wir haben ihm diesen Dienst erwiesen und werden es gern wieder tun, zumal wir eine hilfsbereite Schar sind und er dein Oheim ist. Ich weiß mithin, daß wir ihm bisher geziemend gedient haben. Erweise ihm nun den höchsten Dienst! Er will sich entfernen. Fordere ihn dazu auf! Er hätte gebeten werden müssen, das zu wollen, worum er uns bittet. Sind wir noch eine verständige Schar, wenn wir ihm seine Bitte nicht erfüllen? Der Tor verliert große Gaben, weil er kleine verweigert. Die alte Rechtschaffenheit geht zugrunde, wenn es an neuer mangelt. Warum solltest du die Heimkehr demjenigen verbieten, dem du den Eintritt nicht verwehrt hast? Es hätte sich mehr geziemt, du hättest ihm den Eintritt verboten. Wir wollen ihn lieber entlassen und seinen Rat nicht erproben, als uns mit diesem Ratgeber eine allzu große Last auflegen. Wie, wenn der Ratgeber so viel verzehrte, daß du lieber wolltest, er wäre ohne zu speisen zurückgekehrt und hätte dir nichts geraten? Er hat geraten, daß du ihm die Heimkehr gestattest. Wird er je Nützlicheres raten, wenn du ihn zurückhältst? Dreimal eher wird es Balken regnen. Er bezahlt die Mahlzeit mit seinem Fortgehn und verdient daher Dank. Nur sein Kommen ist stets verdächtig."

Der vorsichtige Sachwalter, der andere zu überlisten verstand, selbst aber nicht einmal durch besondere Verschlagenheit überlistet werden konnte, warf ein: „Derjenige, welchen du am Sprechen hinderst und durch deine Worte nicht erfreust, ist unter den hochbetagten Greisen der klügste und ein guter Ratgeber und Verwalter. Ich bezeuge, daß er so viele Fähigkeiten in sich aufgehäuft hat, als er Tage zählt. Fürwahr, wir dürfen diesen Ratgeber nicht entbehren! Er wird mehr als wir unserer Herrin nützen. Wenn wir ihm fortzugehn gestatteten, würde er sicherlich sich selbst dagegen sträuben, vorausgesetzt, daß ich seine Gesinnung recht kenne. Glaubt ihr, daß er, der sich herabgelassen hat, auf langem Wege hierher zu kommen, so eilig seine Verwandten verlassen will? Oheim, ich frage dich bei unserer engen Verwandtschaft, ob du irgendwo lieber als hier bei deinen Verwandten sein willst."

Isegrim überlegte lange, was er schicklich antworten könne, und brachte schließlich etwas vor, was für ihn sicher zu sein schien: „Wer bin ich nach deiner Meinung? Warum werde ich so genannt, wie ich es nicht ohne Grund ablehne? Gern wäre ich dein Oheim.“ Reinhard entgegnete: „Da ich glaube, daß du der Bruder meines Vaters bist, muß ich dich mit Recht meinen Oheim nennen. Ich erkenne dich an Aussehen und Sprache. Gestehe es doch freiwillig und leugne es nicht deshalb, weil du siehst, daß ich arm bin!“ Isegrim erwiderte: „Reinhard, was falsch ist, werde ich in Abrede stellen. Gestalt und Stimme berücken dich. Du darfst aber nicht immer der Sprache und der Gestalt glauben. Viele sind sich an Antlitz und Stimme ähnlich. Ich bin nicht der, für den du mich ausgibst. Du täuschst dich diesmal. Ich trage zwar denselben Namen, bin aber ein anderer Wolf. Ich heiße Isegrim, ebenso wie der, den du anwesend glaubst. An Namen bin ich ihm gleich, an Trefflichkeit aber geringer. Ich rühme mich, sein Patenkind zu sein, bedaure aber, nicht er selbst oder sein Nachkomme sein zu können. Dennoch freue ich mich über mein Geschick, mit demselben Namen beschenkt und an Gesicht und an Wohlklang der Sprache ähnlich zu sein. Wähle dir zum Ratgeber aus, wen immer du für geeignet hältst! Eine so große Last ist für meine Jahre noch zu schwer. Ich habe nämlich heute die Hälfte meines ersten Jahrfünftes vollendet. Ein geringes Alter ist zum Ratgeben ohne Gewicht. Das Wort der Jünglinge wird dem Winde, das der Greise dem Gedächtnis übergeben. Man lasse mich also gehn! Ich habe keine Ursache hier zu bleiben und will auch nicht einen Tag mit meinem Unterhalt den armen Gefährten zur Last fallen, denen ich weder durch Rat, noch durch Tat nützen kann.“

Als der bejahrte Jüngling seine Rede auf solche Weise beendet hatte, fuhr der Meister mit sanfter Stimme freudig fort: „Kommt schnell herbei, Widder, Hirsch und Ziegenbock! Herbei, ihr Gefährten! Das Patenkind meines Oheims will gehn. Ich beauftrage euch drei, ihn dabei zu geleiten, da er uns liebt und achtet, obschon wir arm sind. Unser letztes Verhalten soll die Gastfreundschaft vollenden: Der scheidende Gast koste alle Becher unserer Herrin! Er darf hier nicht schlechter behandelt werden, als er voraussichtlich in seinem eignen Hause euch behandelt hätte. Es werde ihm Dank dafür abgestattet, daß er uns seines Besuches gewürdigt hat! Fordert ihn auf wiederzukommen, wann es ihm beliebt!“ Aus Furcht, die Becher würden nicht süß schmecken, brachte Isegrim auf diese Zurufe folgendes vor: „Ich kenne die Wege; ich komme und gehe vortrefflich ohne Geleit; ich habe vorher genug getrunken und werde jetzt nicht noch mehr trinken. Seinen Besitz verliert, wer ihn denen anbietet, die ihn nicht wünschen. Ich brauche

nur noch fortzugehn.“ Der Pilgerführer suchte den Wolf von seinem Begehren abzubringen, indem er ihn mit freundlicher Stimme ermahnte: „Bitte, süßer Freund, schweig davon! Wenn mein Oheim dein Taufpate ist, so muß ich aus Liebe zu ihm dir erweisen, was ich ihm schuldig bin, damit er, wenn er es erfährt, nicht zweifle, daß er bei uns als Gast ebenso behandelt worden wäre.“

Die Begleiter gingen nun voraus, der Einsiedler aber wurde zu folgen geheißen. Was sollte er tun? Er wurde durch eine doppelte Verlegenheit bedrängt. Er scheute sich zu gehn und bedauerte gekommen zu sein. Er sah nämlich, daß diejenigen, die ihm die versprochenen Becher reichen wollten, nahe waren, die Türschwelle aber weit. Dennoch schickte er sich allmählich zu gehn an, indem er die Augen oft nach der einen und andern Seite zurückwandte; langsam ging er und kam wieder zurück. Sogleich machte sich Karkophas ans Werk, die Tür zu bewachen. Der Wollträger aber erhob seine Stimme und drohte dem Unzuverlässigen: „Ranzenträger, wenn du am Leben bleiben willst, so höre, was ich dir auftrage! Der hochgemute Joseph befiehlt; mithin erbebe! Bei den Heiligen, zu denen ich pilgere, schwöre ich dir: Deine Schuld wird auch durch deinen Tod nicht gutgemacht, wenn du meine Befehle nicht befolgst! Das zarte Isegrimchen will gehn. Mache also die Türen ganz auf, damit er nicht durch einen zu engen Weg hindurch muß! Er ist nämlich krank. Wahnsinniger Schlemmer! Wenn du ihn auch nur etwas streifst, so entferne dich, ehe du von mir gesehen wirst!“ Der Türhüter erwiderte: „Bruder, höre auf zu schmeicheln! Was ich zu tun geheißen werde, das tue ich aus freien Stücken. Schreiend verlangst du viel. Ich merke auch, warum du schreist. Du wirst aber mit deiner Schlaueit nichts ausrichten. Du willst nämlich durch deine List die Gunst des Gastes erwerben und dich durch meine Pflichttreue ausziehen. Man soll mir weder etwas verbieten noch etwas befehlen! Der Weise tut das Nützliche, ohne daß es ihm jemand befiehlt, und vermeidet das Schädliche, ohne daß es ihm jemand verbietet. Wenn ich ihm mehr Dienste erweise, ist es ebenso mein wie dein Gast. Ich will aber nicht zulassen, daß der größere Dank dir zuteil werde. Du bist nur unzuverlässig gut und arbeitest nur mit Geschrei; ich hingegen schreie gar nicht, bewähre aber meine Zuverlässigkeit durch Hilfeleistung.“

Der Bischof glaubte, daß die Gastfreunde im Ernst so gesprochen hätten, und fing mit mutigeren Schritten zu gehn an. Inzwischen hatte der Türhüter die Tür ein wenig geöffnet und sprach: „Hier! Hier geh schnell hindurch! Da ist der Weg!“ Dreimal befahl er dem Alten mit lauter Stimme fortzugehn und stieß ihn hierbei zweimal mit dem rechten Knie. Der Wolf hüpfte

mit einem schnellen Sprung über die Schwelle und kam sicher hindurch bis zur Mitte des Oberschenkels. Karkophas war sehr schwer und wog so viel wie sechs Rinder von der friesischen Küste und drei Salzkörner. Mit diesem großen Gewicht schob er die Tür zu, lehnte sich an sie und stemmte sich dagegen, indem er immer stärker drückte. Der Abt wurde wie der Hund in der Schlinge und der Vogel auf der Leimrute festgehalten. Er kam nicht vorwärts und nicht rückwärts, sondern blieb unbeweglich drinnen und draußen. Zwischen Marmorblöcken eingeklemmt, wäre er beweglicher gewesen. Die Weichen hielten nicht stand, sondern zogen sich unter dem Druck nach innen zusammen. So wurde er durch die schwere Tür zusammengepreßt. Ach, wie wenig liegt einem Fesselnden daran, dem Gefesselten zu glauben! Wie wenig stimmt der Arme mit dem Reichen überein! Gott kennt den Gemütszustand eines Gefesselten; der Gefesselte selbst kennt ihn auch. Wie unangenehm war diese Verzögerung dem Festgehaltenen! Der rohe Türhüter schalt ihn, als ob er nicht weitergehn wolle, stieß ihn mit dem Knie und schlug ihn mit dem Huf. Dabei sprach er: „Gefährten, ihr seht, die Tür steht offen! Jener gute Diener aber will durchaus nicht fortgehn. Wozu verweile ich hier? Es verlangt mich anderswohin. Bittet mich fortzugehn! Wenn ich das gewußt hätte, wäre die Tür nicht mehr offen gewesen. Um keines Fremden willen würde ich es auf mich nehmen, hier stehn zu bleiben. So viele und so wichtige Geschäfte ziehen mich fort. Dieser bittet weder um die Erlaubnis hierbleiben zu dürfen, noch sagt er mir den schuldigen Dank dafür, daß ich ihn hierbleiben lasse. Die Dohle bezahlt ihre Aufzucht mit Beschmutzung des Nestes, die Krähe geht durch den fremden Kuckuck, den sie groß zieht, zugrunde. Joseph, ich trete dir meinen Dienst ab! Gib ihn irgend jemand! Ich weiß wahrlich nicht und bekümmere mich auch nicht darum, wem du ihn überträgst. Jeder beliebige übernehme ihn! Wessen Türhüter soll ich wegen meiner scharfen Augen sein, wo stets jeder, der kommt und geht, die Schwelle besetzt hält?“

Der Wollträger wandte ein: „Ich habe dir befohlen, daß die Tür ganz offen stehe; aber du bemühst dich nicht ein einziges Mal achtzugeben. Ich wette mit dir: Wie du, treuloser Packesel, ein Schurke bist, so wirst du es büßen, wenn du ihn an irgendeinem Körperteil verletzen solltest!“ Der Türhüter sagte: „Das sei ferne! Du siehst ja die Tür offen stehen. Taugenichts, glaubst du nicht deinen Augen? Es sei ferne, daß jener gestoßen werde, wenn ich dabei stehe! Er weiß es selbst; man frage ihn nur! Aus eigenen Stücken würde ich das nicht tun, außer wenn er es selbst mir zuerst täte. Berfrid, sieh wenigstens du her!“ Da sprach der Bock zum Esel: „Sehe ich nicht? Er kann gehn, wenn er nur will. Ich weiß nicht, warum er hier bleibt. Aus

eigenem Antrieb weigert er sich zu gehn. Ich sehe es deutlich, man kann diese Tür nicht noch weiter öffnen. Auch der unaufrichtige Joseph hat es beobachtet, daß die Tür lange Zeit offen steht, und lacht dazu. Er ist unwillig und tadelt dich, sieht aber aus verwerflicher Begünstigung der Trägheit des Oberhirten schweigend zu. Bekanntlich rasen die Mönche, sowohl die jungen als auch die alten. Anfangs, nach ihrem Eintritt, verehren und lieben sie das Kloster. Ihre Ordensregel wird ihnen aber wertlos, sobald sie sie begriffen haben. Wenn sie nun von irgendeinem Geschäft in der Welt gehört und erst einmal das Kloster verlassen haben, suchen sie es nur allzu ungerne oder niemals wieder auf. Solche Gewohnheiten befolgt auch dieser Einsiedler. Ich weiß nicht, ob du Abt oder Patriarch bist. Was zögerst du? Was sträubst du dich fortzugehen, da die Tür offen steht? Rechtmäßigerweise müßtest du jetzt im Chor stehn und die Komplet singen. Was zögerst du, Wahnsinniger? Marsch, fort von hier, Einsiedler! Hirsch, wohin begibst du dich?" – Der Hirsch verstellte sich nämlich, als wollte er fortgehn – „Warte, Gefährte, bis der Patriarch getrunken hat!" Der Hirsch antwortete darauf: „Hat er etwa noch nicht getrunken? Warum fängt er da zu gehn an? Ich schreite als erster voran, damit er unter meiner Führung fortgehe. Joseph, kommt er noch nicht? Mir scheint er kommen zu wollen." Joseph antwortete: „Geh du fort, wann es dir beliebt! Der Gast aber wird noch hier bleiben. Warum sollte er von hier fortgehn, ohne getrunken zu haben? Zuvor muß sein Durst mit großen Bechern gestillt werden." Der Hirsch sprach: „Der Bischof soll nochmals und dann wieder nochmals trinken! Ich geh fort, da ich nicht länger verweilen kann. Meine Frau hütet allein und hungrig das Haus. Wenn du, Herr Abt, mit mir kommen willst, so komme jetzt! Die Stunde des Gebets ist vorbei; marsch, fort! Ich will hier nicht länger stehn bleiben. Ich habe keine Zeit, die ganze Nacht hier zu warten. Du darfst in Güte fortgehn. Ein anderer aber, der dies wagte, müßte dafür büßen. An dir jedoch vergreift sich niemand, da dich Joseph beschützt."

Joseph erwiderte hierauf: „Wenn der Gast etwas schuldig ist, muß er es auch bezahlen. Sprich, Ziegenbock! Ist er etwas schuldig? Wenn du es sagst, muß er dafür büßen." Der Bock antwortete: „Wenn ich als Richter auftrete, wird er nicht sehr schlimm dran sein, obwohl er alles preisgegeben hat, was an ihm rechtschaffen ist." Joseph fuhr nun fort: „Ich habe genug geschwiegen. Herr Abt, geh fort! Glaubst du, daß wir dein müßiges Leben nachahmen können? Du mußt entweder herein oder hinaus gehn. Wähle dir bald, was du tun willst! Diese Wahl ist für dich verbindlich. Glaube es! Du wirst entweder bald fortgehn oder das Zögern bereuen." O, wie seufzte damals jener Unglückliche! Der rohe Bock verhöhnnte seine Seufzer und rief aus: „Dieser

Einsiedler singt die Messe um Mitternacht! Wollträger, höre, wie lieblich er seine Stimme erschallen läßt! Irre ich nicht, so kann ich kaum ebenso gut singen." Der Wollträger sprach nun zum Bock: „Pfleget man bei dir die Messe so zu singen? Nun weiß ich, daß du deine Psalmen nicht gehörig verstehst. Er übt nur einen Vortrag ein – und du glaubst, er singe die Messe! Er will jenseits der Schelde, in Reims, Lehrer der Theologie werden." Rearid erwiderte ihnen: „Ihr habt beide mit eurer Behauptung Unrecht. Ich bin in diesem Gesang unterrichtet, ihr aber nicht. Der Gast ist in sehr viele Sünden gefallen und beichtet sie jetzt, da er zu erfahren wünscht, wie er sie gutmachen kann." Da erklärte der Ziegenbock: „Joseph, die Ansicht des Hirsches ist richtig! Überlege nun, was wir tun müssen! Soll er wirklich alle seine Vergehungen gründlich beichten, damit er sie nach erfolgter Beichte auf einmal durch eine auferlegte Buße tilge?" Der Wollträger erwiderte ihm: „Solche Torheit sei uns ferne! Was ich zu tun habe, ist mir genugsam bekannt, ohne daß mich jemand belehrt. Wenn ein Gleichgesinnter zugegen ist, der alles so wie ich beurteilt, werde ich nicht lange dulden, daß dieser seine Sünden öffentlich bekennt. Wer weiß, ob nicht seine laute Stimme bis in die fernen Wälder dringt und ob nicht auch seine Gefährten ihre Vergehen bereuen wollen? Vielleicht können dann wir drei die große Schar nicht losprechen, die kommen dürfte, ihre Laster zu bekennen. Er muß von den Anwesenden losgesprochen werden. Die rohen Brabanter freuen sich, das Übrige zu bessern; uns aber ist es gegeben, dies zu sühnen." Darauf sprach der Ziegenbock mit seinem dreihörnigen Geweih ein langgedehntes und mannigfaches Amen. Jedes Horn ließ ein zweifaches Lied erklingen. Das erste Horn ertönte wie ein heiserer Uhu und wie ein morsches Wagenrad; das zweite wie ein arabischer Dämon und wie ein gallisches Gefäß. Das dritte trillerte schrill dünne Töne in zweifacher Weise, wie der laute Ruf einer Trompete und wie die oberste Saite einer Gitarre. Darauf schrie man von allen Seiten: „Stoß ihn!" Nur dieser Ruf ertönte. Jetzt nahmen sich die Pilger den Alten mit ganzer Frömmigkeit vor, und zwar der Hirsch die Rippen, der Ziegenbock die Schultern und der Widder die Kehle. Sie begleiteten diese Becher mit gütigen Worten. Der Hirsch begann: „Ich vereinige und verbinde diese Rippen, welche die Magerkeit der Jugend aus ihrer richtigen Lage verdrängt hat." Der Ziegenbock sagte zum Hirsch: „Stoß du ihn in die Rippen! Ich werde seine Schultern zusammendrücken, damit sie nicht, wie ich befürchte, zu sehr erschüttert werden." Der Wollträger höhnte: „Ich schnüre ihm die Kehle zusammen, die bisher allzu weit war; ich erinnere mich kaum, daß dies meinen Vätern gefallen hat." Huh, wie oft segnete der Hirsch die Becher mit seinen Stößen und rief: „Bruder, unter-

suche, was dieser Kelch enthält!" Huh, wie oft der Bock: „Ich bin kein Ziegenbock, sondern ein Priester! Heiliger Einsiedler, nimm das begehrte Kreuz hin!" Huh, wie oft der Widder: „Wenn du den Wunsch hast, nach Rom zu wallfahren, so gebe ich dir die Pilgerabzeichen, Tasche und Stab!" Huh, wie oft riefen alle drei: „Der Großteufel soll diese Becher seinem Diener segnen und vermehren!"

Es verdroß die Mundschenken noch nicht, dem lieben Tischgenossen an der Tür solche Becher weiter zu verabreichen. Aber was nützten einige Becher? Schief man vielleicht im Innern des Hauses? War man hier nicht darauf bedacht, dienstfertig Hand anzulegen? Der Alte konnte sich nicht beklagen, daß die Gefährten im Hause beim Geben weniger freigebig waren, als sie wollten, wenn auch nicht mehr, als sie nicht wollten. Der Hahn bearbeitete nämlich den Rücken, der Fuchs das Glied und der Gänserich den Schwanz. Sie rasten; der erste scharrte, der zweite biß und der dritte rupfte. Keiner nahm sich Zeit, den andern zu ermahnen, damit er nicht etwa, wenn er einen andern ermahnte, für sich selbst keine Zeit hätte. Vielmehr ermahnte jeder sich selbst. Wie eine Zange das Eisen unter dem Hammerschlag zusammenpreßt, so würgte und zerdrückte der Gänserich frohlockend den Schwanz des Wolfes. Wie eine kräftig geschwungene handliche Axt einen Stamm behaut, so riß der Hahn die Haare mit dem Fleisch bis auf die Knochen aus. Dennoch fühlte Isegrim diese furchtbaren Rasereien nicht; in solchem Maße wütete die schreckliche Wildheit Reinhard's. Als der Bischof diese Becher getrunken und die Schar ihre Kräfte erschöpft und sich ermattet niedergelassen hatte, befahl Joseph, die Tür zu schließen. Der Esel gehorchte, indem er in die Ohren des Wolfs diese wenigen Sätze murmelte: „Bis hierher haben dich liebe Gefährten geleitet; jetzt aber, Freund, springe fort, falls du etwas auf deine Füße vertraust! Jetzt strenge dich an zu springen! Springe, wenn du jemals gesprungen bist! Schon ruft die Stunde den Chor zur Mette. Doch eile nicht fort von hier, ohne zuvor Dank gesagt zu haben! Für unsere großen Verdienste genügt ein kleiner Dank. Wir haben eingewilligt, dir Speise und Trank umsonst zu geben, da unsere Kost aus gemeinsamem Vorrat genommen wird. Aber wir verlangen Dank dafür, daß wir alle dich geleitet haben. Hüte dich, unsern Unwillen zu erregen! Es gräbt sich der Daumen in die Hand, wenn ein Gast, der für frühere Gaben nicht dankbar gewesen ist, zurückkehrt, um aufs neue zu bitten."

Isegrim unterdrückte jede Drohung, hüllte sich in vornehmes Schweigen und hob sein Handeln für die dazu geeignete Zeit auf. Aber was hilft dem Tor eine einmalige Klugheit? Er verharrt nach kurzem Weisesein für immer in umso größerer Torheit. Wenn er etwas zweimal angemessen verschwiegen

hat, macht er das Verschwiegene unangemessen viermal bekannt. Er verschweigt es nicht so gut, wie er es dann auf üble Weise erzählt. Was nützte es dem Wolf, dem Esel gegenüber zu schweigen, zum Fuchs aber zu sprechen? Durch Schweigen hätte er gesiegt; durch Sprechen aber wurde er selbst besiegt. Der Fuchs hatte die Bemerkung des höhnnenden Esels gehört, daß die Stunde der Mette gekommen sei. Da er nun das Herz des Fortgehenden erforschen wollte, sprach er folgende Worte, die den scheidenden Oheim verspotten sollten: „Unkluger Ranzenträger, glaubst du, daß dieser eine andere Mette singen wolle, als wir hier gesungen haben?“ Auf diese Worte hin blieb der Alte stehn. Er, der seinen erfahrenen Feind täuschen wollte, aber dabei selbst getäuscht wurde, erwiderte ihm: „Reinhard, du hast deine Mette gesungen; ich aber schiebe die meine auf. Die Stunde, da ich sie singen will, ist noch nicht gekommen. Ich verschiebe sie vielmehr bis zum Tageslicht und gedenke, die Gesänge des Tages ganz anders als die der Nacht zu gestalten. Wir haben hier im Finstern die Mette gesungen und die achte Lesung gehalten; die neunte Lesung aber habe ich für mich aufgehoben. Bald bekommt dieser, bald jener Knabe seinen Kuchen; ein Kahn aber, voll von Tagen, ist im Hafen. Es wäre nicht vorteilhaft für mich, wenn ich als einziger mit acht Sängern abwechselte. Der Gegenchor wird morgen größer sein. Es werden zum Singen der Mette meine Brüder kommen, welche die Laudes¹¹ anders als der Hirsch und der Gänserich verrichten sollen.“

„Oheim“, sagte der Sachwalter, „warum sollte ich etwas Wahres leugnen? Wie du bisher mein Oheim gewesen bist, so wirst du es immer sein. Kann etwa Gott den nicht behüten, den Träume erschrecken? Die Gesetze sind zur Schlichtung der Streitigkeiten gegeben. Wenn du also unsere Taten vor einen Gerichtshof ziehst, so ist hier nur das geschehen, was du gern hast; nichts aber, worüber du klagen könntest. Obschon du es selbst aus einem mir unbekanntem Grunde leugnest, so steht es doch fest, daß du einhundert und sechzig Jahre alt bist. Jeder, der zu diesem Alter gelangt ist, muß auf diese Weise begrüßt werden, wenn er jung zu werden wünscht. Damit du also so jung zurückkehrst, wie du nach deiner Behauptung giltst, hat dir unsere Güte dies Heilmittel gegeben. Verdient man für solche Dienste Schläge und Drohungen? Wer gegen Gütige ruchlos sein will, ist dem Satan gleich. Wenn du willst, so danke uns für die zurückgegebene Jugend! Du empfängst diesen Gruß von unserer Hilfsbereitschaft. Infolge deiner Jahre warst du langsamer als ein zehnjähriger Wagen geworden, hast aber zu deinem Glück unsere Hausschwelle betreten. Jetzt hast du angefangen, ein Wölflein zu werden, zart wie eine dreijährige Bohne. Friede sei mit dir! Geh, zartes Wölflein, wohin du willst! Friede sei mit dir! Geh munter davon!

Sooft du merkst, daß das Greisenalter wiedergekehrt ist, erlangst du hier stets von neuem die Jugend. Die Verjüngungskur, bei der du auf dieser Schwelle ein neues Lied gesungen hast, soll diesmal einfach sein! Künftig wird sie jedesmal doppelt sein."

Der Bischof entgegnete darauf: „Hier läuft dir die Scheibe, wie du es wünschest. Eine gerechte Stunde aber bringt Vergeltung für alle Verdienste. Wozu soll ich das in viele Gefäße gießen? Ihr habt mir ehrenvoll gedient. Ich liebe euch so und nicht anders, wie ich von euch geliebt werde. Aber ihr habt mir nicht hinreichend gedient und bietet mir noch Dienste an. Dies Synodalrecht fehlte meinen Niederlagen. Früher kümmerte ich mich nicht darum, ein Gesetz zu befolgen. Wird mir nun irgendeiner die Last eines Gesetzes auferlegen? Ich vertausche nicht den alten Weg mit einem glänzenderen neuen. Für bejahrte Hunde ist es zu spät, an der Kette gehn zu lernen. Ich bediene mich meines eignen Gesetzes; ich bin Bischof und Dekan und sage für morgen eine Synode an. Wir werden wieder zusammenkommen. Nachdem sich meine Synode völlig versammelt hat, werde ich dartun, wie sehr angenehm mir eure Güte war. Wenn ich das Empfangene nicht wenigstens in gleicher Weise zurückgebe, will ich für einen treulosen Sueven und Geten gelten!"

Darauf sprang der Alte fort. Die erlittenen Peinigungen hätten ihn verhindert zu kriechen; aber der frische Zorn und Schmerz verliehen ihm Kräfte. Darauf befahl Reinhard, in Vorsicht Wachen auszustellen, damit nicht der Zorn des Feindes plötzlich große Scharen herbeiführe. Der Alte lief drei Stadien weit und lockte mit lautem Geheul seine Freunde von nah und fern herbei. In einem Nu hatte er elf Gefährten gesammelt. Vor allen anderen war Greif der Dreiwanst gekommen, der Schwiegersohn des Abtes. In raschem Laufe begleiteten den Großvater drei Abkömmlinge Isegrims, nämlich Läufer Leerdasfeld, das große Heil der Schafe; sodann Grimm der Gänserauer, der den Namen und das Gesicht des Großvaters trug, und der niemals oder fast niemals satte Siebenschlund der Rupfbold. Sodann kamen zwei Kinder Greifs, Schlinger Vielfraß der Erstgeborene und Wolfer Würgdenwidder der Zweitgeborene. Mit ihnen folgte Schwalm-Strudel der Nimmersatt und der Nachkomme der Tante Greifs, Eberriese der Mantelsack, dessen Schwiegervater zu sein Schwalm stolz war; auch Schwalms Enkel Sturm der Schreckwanst und der kühne Schwiegersohn Sturms, Schlinger-Höllendrachen der Jüngere und endlich Schlingers Onkel mütterseits, der auch Schwalms Onkel vaterseits war, Allfraß, der den Beinamen Höllendrachen der Große trug. Diesen offenbarte der Wolf die erduldeten Leiden und ihre Urheber und beklagte sich. Sie gelobten Rache und gingen.

Kurz vor Tagesanbruch brachen sie hervor und riefen zum Kampf, den sie so gut zu bestehn hofften, wie sie ihn schlecht bestehn sollten. Das Übel wurde durch List zum Heil, der Sieg ging durch die Besiegten verloren. In eine Festung, die für einen Starken unzugänglich ist, hat ein Listiger Zutritt.

Die Nachtwache bemerkte rechtzeitig die schreckliche Rückkehr des ergrimmtten Gastes und warnte die ihrigen. Nun kletterten Hahn, Hirsch, Widder, Ziegenbock, Rehgeiß und Fuchs, die von Natur leichtfüßig und beweglich waren, nach oben und setzten sich auf den First des hohen Daches, wo sie den Ausgang abwarteten. Nur der Esel blieb fressend bei dem Heuhaufen stehn, da er sowohl durch sein Gewicht als durch seine Gewohnheit unbeholfen war. Die Feinde eilten herbei und belagerten einmütig das dem Untergang geweihte Haus. In fast zu später Furcht strebte der Esel über den hohen Heuhaufen dorthin, wo er seine Gefährten erblickte, und berührte schon mit seinen Vorderhufen das Dach und mit seinen Hinterhufen das Heu, um so auf einmal entweder Rettung oder Untergang zu finden. Der Kletterer schien weder glücklich noch unglücklich zu sein, da es ihm ebenso möglich war, die Flucht zu gewinnen als zu verlieren. Der Heuhaufen war von der Dachtraufe so weit entfernt, wie der ausgestreckte Körper des Esels lang war. Als nun der Esel mit gewaltiger Anstrengung nach oben sprang, vereitelten die ausgleitenden Hinterhufe sein Vorhaben. Er kam ins Rutschen und fiel zurück. Der steile Sprung brachte ihn also nicht hinauf, sondern warf ihn auf den Rücken zurück. Wie ein Berg stürzte der Esel und drückte durch sein ungeheures Gewicht Eberriese und dessen Schwiegervater zu Boden. Der listige Fuchs aber verwandelte diesen Nachteil in einen Vorteil, indem er ausrief: „O Wahnsinniger, haben wir dir das befohlen? Glaubst du, dieser Mäuse zu bedürfen? Im Gegenteil, nimm den ersten Erzwolf dieses Rudels und schleudere ihn hierher! Sodann halte die Reihenfolge inne und füge die kleinen zu den größeren, bis du merkst, daß kein Haar mehr übrig ist! O wie unglücklich bin ich, daß ihr Irrtum nicht eine größere Anzahl von ihnen hierher getrieben hat! Diese verspeisen wir gänzlich vor dem zweiten Tage. Tust du, Wahnsinniger, das Befohlene, oder soll sich der Gänserich Gerhard auf sie stürzen? Dieser wird weder ein Haupt noch einen Schwanz übrig lassen.“ Darauf streckte der Gänserich zischend seinen Hals vor, schlug kräftig mit den Flügeln und nahm beinahe die Gebärde eines Fliegenden an. Die Feinde erstarrten; die Gestürzten vermochten nicht einmal aufzustehn; Furcht und Zittern waren über sie gekommen. Bald darauf stoben sie auseinander, jeder nach einer anderen Richtung. Zuerst floh der, dem zuliebe sie die Feindseligkeiten eröffnet hatten. Gemeinschaftlich waren sie gekommen, aber sehr vereinzelt kehrten sie

zurück. In entgegengesetzter Richtung, als sie sich aufgestellt hatten, machten sie kehrt. Eberriese und Schwalm versuchten nun endlich aufzustehn, hoben aber kaum ihre Glieder aus dem eingedrückten Erdboden. Nachdem sie sich jedoch zum Laufen angeschickt hatten, ließen sie alle übrigen, die schon längst angestrengt forteilten, hinter sich zurück. So hatte der besiegte Esel durch die List des Fuchses gesiegt, so die Niederlage eines einzigen allen Hilfe gebracht!

FABEL VI

FUCHS UND HAHN

Das Morgenlicht war gekommen. Hahn und Gänserich wunderten sich, daß so viele Wölfe durch die List des Fuchses besiegt worden waren. Schon verkleinerten sie seine klugen Taten und haßten ihren Gefährten, weil sie weitere List von ihm befürchteten. Sprotin setzte also leise flüsternd die notwendigen Maßregeln dem Gefährten auseinander und unterwies ihn mit folgender Mahnung: „Gerhard, dieser scheint mir gar zu klug zu sein; auch wir sind keine einfältigen Toren. Doch ist es nicht unwichtig zu wissen, wo eine Täuschung geschieht. Eine Schlange, die vorher bemerkt wird, läßt sich vermeiden oder schadet weniger. Kehren wir in unsere Heimat zurück! Fürwahr, ich glaube, die Orte der Heiligen sind von mir zur Genüge gesucht worden! Laßt uns den Weg ändern! Ich bin der Meinung, nichts ist für uns heilsamer. Denn es ist bedenklich, hier zu bleiben; auch besteht kein Grund mehr zum Verweilen. Das Hochzeitsmahl ist beendet, um dessen willen die Herrschaft beschlossen hatte, die Männchen der Vögel und vierfüßigen Tiere zu töten. Karkophas fürchtet nicht mehr, Holz zum Herde tragen zu müssen, denn alles ist an diesem Tage zu Ende gefeiert worden. Mithin ist der Umstand entfallen, der uns nötigte, Genossen dieses Reinhard zu werden. Wenn ich diesen recht kenne, so lebte niemals jemand aus unserem Stamm lange in Frieden mit ihm, noch wird jemand lange sein Gefährte sein. Auch möge er nicht deshalb für zuverlässiger gelten, weil er geschworen hat. Es schwören vieles solche, denen man stets wenig Glauben schenkt. Der Betrüger wagt es um so eher, das Beschworene zu brechen, je kräftiger er geschworen hat. Die wahre Glaubwürdigkeit bedarf nicht des Schwörens. Reinhard hat uns geschworen; halte ihn für treu! Er wünscht dir zu tun, was er ehemals deinen Vätern zu tun wünschte. Er hält seinen Schwur nur so lange, wie sein Darm gefüllt ist; sein Bündnis erlischt, sobald er satt zu sein aufhört. Die bittere Not nimmt sich die Freiheit heraus, Sünde zu

begehnen, und hält nur das Entbehren für ein Verbrechen. Sie kümmert sich nicht darum, wie vielen sie schadet, wenn sie nur sich selbst nützt. Wenn sie im Rate sitzt, schwinden Furcht und Scham. Wir müssen heimlich und sofort die Flucht ergreifen. Wenn der Feind es merkt, wird er unserer geplanten Abreise durch seine Ränke zuvorkommen."

Als der Fuchs ihr Flüstern bemerkte, kam er hinzu und sprach: „Gefährten, weshalb habt ihr Furcht? Sind nicht die Wölfe fortgegangen?" Da hatte der Hahn folgende Gedanken: „Bruder, du bist noch nicht fortgegangen; du willst für mich wahrscheinlich das sein, was für dich der Wolf ist!" Der schlaue Sachwalter fuhr weiter fort: „Welcher Grund könnte zur Furcht veranlassen, wo Vermögen, Religion und Zuneigung vorhanden sind? Der Tor, der für das Sichere fürchtet, wird sich sicher fühlen, wenn er sich fürchten sollte. Der Weise aber wägt beides auf seiner Waage ab. Fühlt euch doch bei einem Gefährten sicher, und fürchtet euch in Gegenwart eines Feindes! Bisher habt ihr mich auf keinerlei Betrug ertappt. Morgen ist Sonnabend, heute ist Freitag; ich esse an diesen Tagen kein Fleisch zu Hause, geschweige denn auf einer Pilgerfahrt zu den heiligen Orten. Wem selbst die Treue fehlt, hält niemand für treu. Wenn eure Treue gut ist, wird auch die meine anerkannt werden. Der Weise erträgt liebeich den irrenden Freund. Ich stoße euch nicht wegen eines kleinen Vergehens hinaus. Jetzt soll unser Einvernehmen noch einmal auf den Heiltümern beschworen werden und volle Geltung haben, damit ein Bruch des Bündnisses doppelte Schuld nach sich ziehe! Fürchtet auch nicht die heilige Fahrt, obschon sie hart ist! Wer nichts Bitteres hinnimmt, verdient nichts Süßes."

Der Hahn erwiderte darauf: „Du weißt, was wir sprachen, und verstellst dich im übrigen, als ob du die Wahrheit nicht wüßtest. Wir rühmten uns nämlich, daß die gelehrte Haustür den Wolf sogleich durch unsere Heilkräuter zum Jüngling gemacht hat. Es ist also seltsam, daß du vorgibst, wir wollten fortgehn; denn du zweifelst nicht, daß wir bei dir bleiben wollen. Im Gegenteil, wir fürchten, du könntest uns als Gefährten verschmähen. Deine Absichten sind uns nicht bekannt, wohl aber dir die unsrigen. Damit unsere Hoffnung nicht ins Wanken gerate, muß beiderseits noch ein zweites Mal geschworen werden. Habe also Dank, wenn du uns nicht verschmäht!" Obschon sich der Pilgerführer durch die Erneuerung des Bündnisses täuschen ließ und glaubte, daß seine Gefährten bei ihm bleiben wollten, schreckte es den Hahn weniger, für einen Bruch des Bündnisses ein Straffasten auf sich zu nehmen, als es ihn ergötzte, dem sicheren Tode zu entgehn. Er sprach zum Gänserich: „Jetzt beeile dich, Gefährte Gerhard! Heute bleiben wir vielleicht noch unverletzt, morgen aber werden wir gefressen. Beeile dich,

solange noch keine Vorsichtsmaßregel die Flucht verhindert!" Nach diesen Worten machten sie sich schnell auf den Weg. Hingegen verließen Hirsch, Esel, Widder und Ziegenbock noch nicht mit ihnen ihre Herrin.

Reinhard merkte, daß die beiden fortgegangen waren, und bedauerte den Verlust für seinen Magen, ohne sich über den Bruch des Bündnisses zu bekümmern. Darauf nahm er die Pilgerabzeichen, Tasche und Stab, mit sich und ging fort. Lange konnte er den Gesuchten nicht finden. Endlich sah er den Hahn in einer vollen Scheune und stellte ihm mit vergeblicher Schlaueit nach. Er sprach zu ihm: „Pfui, Genosse Sprotin! Warum bist du allein fortgegangen, obschon alle nichts davon wußten und um dich besorgt sind? Du hättest uns, wenn du ohne Begleitung fortgehn wolltest, wenigstens sagen müssen, wo du von deinen Gefährten zu finden wärst! Sieh, ich habe dich, den ich so lange suchte, nun endlich kaum an diesem Ort finden können!" Der Hahn erwiderte: „Du hast mich umsonst gesucht. Ich wäre von selbst zurückgekehrt, sobald ich in Erfahrung gebracht hätte, daß die Rückkehr mir nützen könne."

Der Feind wendete ein: „So ist es! Aber ich wundere mich, daß du allein fortgegangen bist. Ach, war keiner von uns wert, dein Begleiter zu sein? Von mir, den du immer liebst und der dich immer liebt, schweige ich; aber die ganze übrige Schar bedauert, daß du sie verachtet hast und fortgegangen bist. Sie beklagen sich, daß ihre heiligen Gelübde durch dich zu sehr aufgeschoben werden, und wollen durchaus nicht weiter pilgern, bis du gekommen bist. Nimm also jetzt, solange sich Gott um uns kümmert, Tasche und Stab, und laß uns die heilige Reise vollenden!"

Der Kammträger entgegnete: „Ich weiß, ich würde unter deiner Führung sicher sein, und möchte wünschen, immer in deiner Begleitung zu pilgern. Doch behalte deinen Stab und deine Tasche! Fürwahr, nur Gutero, der sie bisher überreichte, wird sie auch weiter überreichen! Hier hast du, wenn du danach fragst, meinen Grund: Man sagt, du wärst als Hungriger sehr treu, als Satter aber treulos! Ich werde also mit dir nur dann reisen, wenn du nichts gegessen hast. Du bist nämlich ohne Treue, wenn dein Magen geschwelgt hat." Der Schelm lachte und erwiderte: „Wir werden also zusammen reisen. Mich hungert nämlich so sehr, wie es niemand glauben kann, und bin daher um so treuer, je stärker der Hunger ist, von dem ich gequält werde." Der Federträger entgegnete: „Du verlierst deine Zeit; geh fort! Reinhard, bei den Heiligen, zu denen du pilgerst, geh fort! Ich werde, mag es Recht oder Unrecht sein, hier bleiben; ich wünsche nicht dein Gefährte zu sein. Gutero hat sich entschlossen, bessere Heilige zu besuchen, und hat mir geraten, sein Reisegenosse zu werden. Er hat es mir geraten, und ich werde

es tun. Kehre also zurück! Du richtest mit deinen Schlichen nichts aus; wir beide kennen uns zur Genüge.”

Der Heuchler stellte sich, als wäre er über diese Worte erzürnt, und wollte den Hahn durch die geschickte Antwort täuschen: „O Sprotin, bisher wurde ich für deinen Gevatter angesehen. Jedoch von heute ab sage ich mich feierlich von dir und von deinem Geschlecht los! Sei ein Gefährte der Mäuse! Für einen Hahn wirst du nicht gehalten; der Adel deines Vaters fehlt dir völlig. Allen seinen Künsten entspricht keine einzige auf deiner Seite.” Der pfffige Hahn ließ sich wider Erwarten täuschen und sprach: „Aus welchem Grunde scheine ich verächtlicher als mein Vater zu sein? Ich bin Alleinherrscher über zwölf Gemahlinnen. Keine von ihnen wagt, auch nur ein einziges Korn anzurühren, wenn ich es nicht vorher befehle.” Der Betrüger antwortete darauf: „Sprotin, schweig! So niedrige Eigenschaften zeigst du als Sohn eines so großen Vaters? Vor Scham möchte ich sterben! Es pflegt jeder um so geringer zu sein, je berühmter er von Herkunft ist und je mehr das, was er tut, seiner hervorragenden Ahnen unwürdig ist. Denn dein trefflicher Vater konnte ein herrliches Lied singen und dabei auf einem Bein stehn und ein Auge schließen.” Jauchzend versicherte Sprotin, dasselbe zu können, und tat es wirklich und sagte, er wolle seinem großen Vater nicht nachstehn. Der Fuchs fuhr fort: „Nun fängst du an, mit deinem Geschlecht zu wetteifern. Aber dein Vater soll noch mehr vermocht haben. Von dir erzählt die Kunde nichts, und wir wissen nicht, ob deine Mutter von rechtem oder unrechtem Samen befruchtet worden ist. Ein vortrefflicher Nachkomme muß größer als die Väter oder ihnen gleich sein, darf aber nicht aus der Art schlagen. Sieh, dein Vater hat meinem Vater sehr gefallen und durch seine Vorzüge allen Ahnen Ruhm verliehen. Er schmetterte sein schallendes Lied in alle vier Himmelsrichtungen, indem er auf einem Bein stand und beide Augen schloß. Seine süße Stimme konnte, soweit Gottes Macht reicht, und noch 32 Meilen darüber hinaus gehört werden.”

Der Hahn versicherte hoch und heilig, dasselbe zu können, und krähte, indem er beide Augen schloß. Schnell ergriff ihn der Fuchs mitten während des Krähens, drückte ihn mit seinen Knien nieder und verspottete ihn: „Ja, jeder, der es so treibt, wie er will, zeigt, was er ist! Sprotin, du krähest herrlich! So haben deine Väter gekräht; so mögen mir deine Nachkommen täglich krähen! Was du durch dein Krähen sagen wolltest, weiß ich: Du hattest das Bündnis beschworen und bereutest nun, es gebrochen zu haben. Aber du wolltest es mir mit gar zu lauter Stimme sagen, da du nicht wußtest, daß an den meisten Orten Nachstellungen drohen. Wie, wenn jemand nebenan in einem Versteck deine Schandtaten gehört hätte und sie dir

auch dann noch vorwürfe, wo du es nicht willst? Daher verbot ich dir, als du dich zum Krähen anschicktest, öffentlich aufzutreten. Du hättest in einen Hain gehn müssen, um dort im Geheimen deine Schuld zu beichten. Dort mußt du dir für deine Sünden eine Buße auferlegen lassen, und niemand wäre gewesen, der deine Vergehn verraten hätte. Du wirst begreifen, daß es schwieriger ist, die Treue zu sühnen, wenn man sie verletzt hat, als sie von vornherein zu üben. Ich wünsche nicht etwa, dich oder einen der deinen zu verzehren; nein, ich tue es wider meinen Willen. Das weißt du selbst zur Genüge. Ich hungere und werde die Treue bewahren. Ich beanspruche nichts von dir, es sei denn, du gibst mir etwas freiwillig, sofern du weise bist. Ich esse keine Federn; ich lasse dein Gefieder auf beiden Seiten übrig. Das, was an dir besonders glänzend ist, wird unversehrt bleiben. Aber das, was an dir wertlos ist, was, wie du weißt, zum Essen unnütz ist, was sich von Fliegen und Würmern nährt, das werde ich zermalmen!" Der auf solche Weise Verspottete schwieg und suchte günstigere Zeiten, um den Feind zu täuschen. Reinhard bereute die Verzögerung, ergriff die Beute und versuchte, den Zeitverlust durch eiligeren Lauf zu ersetzen.

Als er den Weg zur Hälfte zurückgelegt hatte, erblickte ihn eine Bauernschar, die mit wüstem Lärm raste: „Seht, was Reinhard trägt! Greift ihn! Wirst du loslassen! Dieb, wohin jetzt? Wohin so? Greift, lauft, schlagt!" Sprotin glaubte, er könne, wenn er Zeit gewönne, die List überlisten. Er freute sich darüber und rief aus: „Ach, immer wird das eine Schande für mein Geschlecht bleiben! Ich entbinde das Schicksal von der Sorge für mein Leben. Mich ergreift aber Scham wegen meiner früheren und künftigen Geschlechtsgenossen, deren Adel durch mein Mißgeschick verletzt worden ist. Ich werde nämlich von einem minderwertigen Feinde als Gefangener fortgeschleppt, ich, der ich durch einen Stammbaum von neunzig Ahnen berühmt bin. O wenn ich doch ehemals zur Beute geworden wäre, und wenn doch ein Fuchs diese Ehre erworben hätte, der von Vätern abstammte, die meinem Geschlecht ebenbürtig wären!¹ Ein abscheulicher Dieb hält mich, ein übles Füchslin trägt mich! Du fragst mich, warum ich dies sage?" – Er fragte nämlich. – „Wenn ich könnte, würde ich auf geziemendere Weise noch Schwerwiegenderes gegen dich sagen. Du willst für rechtschaffen gehalten werden, und was für eine Rechtschaffenheit besitzt du? Hätte dir wohl die Bauernschar diese Vorwürfe ungestraft gemacht, wenn du, wie du dich rühmst, zu einem Herrengeschlecht gehörtest? Willst du gelobt werden, so mußt du dir vorher Stoff zum Lobe sammeln. Ohne Werke sprudeln Worte vergeblich. Ha, du fragst, was du tun sollst?" – er fragte nämlich –

„und du giltst allgemein als ein Weiser? Lerne, ich will dich lehren! Immer schienst du weiser als ich zu sein; jetzt aber will ich wenigstens einmal für gelehrter als du gehalten werden. Du wirst also folgendes tun: Du legst mich hin, und ich bleibe liegen! Was würde die Flucht nützen? Ich muß doch den Tod erleiden. Nachdem du mich aber hingelegt hast, mußt du zu den Bauern sprechen: ‚Unsinniges Volk, schweig! Wenn ich diesen Hahn trage, was trage ich da anderes als mein Eigentum? So ist sein Vater von meinem Vater getragen worden, und jetzt erhält dieser die Leistung meiner väterlichen Lehnspflicht‘. Wenn aber, wie es wirklich ist, der siebente Teil eines Läuseeies besser wäre als du, könntest du die Vorwürfe der Bauern auf solche Weise entkräften.“

Reinhard legte seine Beute hin und richtete schreiend vergebliche Worte an die Bauern. Der hingelegte Hahn aber entfloh mit rascher Gewandtheit. Er schwang die Flügel, setzte sich auf die Spitze eines Brombeerstrauchs und sprach: „Hier bin ich, mein Herr! Habe Dank, Hahnträger! Obschon ich anderswo zu sein wünschte, freue ich mich doch, hier zu sein, wo ich ohne dich zu spät gewesen wäre. Du hast die väterliche Lehnspflicht gut erfüllt. So ist mein Vater von dem deinen getragen worden. Aber weil du es so schnell und so bereitwillig getan hast, will ich dir von hier, wenn du es befehlst, die besten Brombeeren geben.“

Nach diesen Worten krächte er ungarisch, griechisch und chaldäisch, um den Feind durch verschiedenartiges Krähen zu reizen. Der betrogene Betrüger heuchelte Freundschaft und entgegnete, indem er seine Antwort mit falscher Güte salbte: „O Sprotin, Schirm und Zierde deines Geschlechts, edler, kluger und schöner Gabenspender! Ich wundere mich nicht, wenn du mir in brüderlicher Weise Brombeeren anbietest, da du mir schon oft einen größeren Dienst erwiesen hast. Jetzt aber gefallen mir Brombeeren nicht. Iß du sie, während ich fortgehe, um zu sehen, ob Friede oder Fehde herrscht! Ich will nicht, daß gesetzkundige Bauern mich noch einmal beleidigen oder beliebige Feinde meine Reise aufhalten.“

Bisweilen vollbringt ein Unweiser das Werk eines Weisen und ebenso ein vorsichtiger Weiser das eines Unweisen. Kaum handelt irgend einer stets nur weise und kein noch so Unweiser nur unweise. Der in vielen Dingen scharfsinnige Reinhard fehlte in dem Einen, daß er die nützliche Last aus seinen nachlässigen Zähnen fahren ließ. Er legte den Hahn hin, um seine Ehre zu verteidigen. Hochmut und Nutzen vertragen sich nicht miteinander. Reinhard war aber weniger traurig über das Schicksal der verlorenen Beute als über seine so törichte Leichtgläubigkeit. Wird einer, der zu täuschen wünscht und versteht, einmal hinters Licht geführt, so hat er größeren Schmerz

als der Einfältige und Unschuldige, der zehnmal hintergangen wird. Aber der Listige, der sich auf die eitle Hoffnung stützt, den Schaden wettzumachen, gibt in der Öffentlichkeit keine Zeichen seines noch so großen Schmerzes von sich. Ist der Weise den Schlingen entkommen, so hütet er sich alle Zeit, noch einmal in die gleichen oder ähnliche zu fallen. Der Fuchs stellte sich, als ob er sich freue, und erneuerte seine fruchtlosen Nachstellungen durch eine andere List. Er entfernte sich sogleich querfeldein und wünschte sich, man möchte glauben, er gehe auszukundschaften, ob Friede sei. Während er ging, erblickte er zufällig einen alten Schuh. Er nahm ihn, trieb seine Zähne hinein und zerrte lange daran. Endlich löste er seinen rasenden Zorn in wütende Worte auf und verfluchte seine Zähne so: „Ihr Zähne, die ihr dem Satan und nicht einem anständigen Fuchs gehört, ich weiß kaum, was ich euch anwünschen soll! Euch wolle der Neidteufel, den die neunte Hölle mit starker Fessel angebunden hat, mit einem stumpfen Löffel ausbohren! Knirscht in dem faulen Leder!“ – Er bohrte nämlich seine Zähne dreimal und viermal hinein und ließ sie knirschen. – „So hättet ihr zusammenschlagen und zuschnappen sollen, als euch das erbeutete Fleisch zur Verfügung stand! Damals wolltet ihr nicht in den fetten Hahn beißen; nun nagt an den alten Sohlen! Der Hahn ist fort; greift ihn! Sicherlich ist er fortgegangen. Warum sollte er nicht? Ihr konntet ja nicht beißen. Er ist fortgegangen, um sich solche Zähne zu suchen, die das Beißen verstehen. Was nützte dem armen Hahn die Hoffnung, unter törichten Zähnen zermalmt zu werden? Diese Hoffnung war vergeblich. Es wurde ihm nicht gestattet. Ihr verbietet es ja! Was sollte er noch mehr tun, als kommen, um ergriffen zu werden? Was mehr, als zermalmt werden wollen? Ihr mußtet warten, bis er darum bat, daß ihr ihm erlaubtet, von euch gefressen zu werden! Als er merkte, daß ihr träge wart und nicht zubeißen wolltet, ging er mit dem Wunsch fort, eine Speise für gute Zähne zu werden, die zuzubeißen gelernt haben und fähig sind festzuhalten, und die sofort beißen. Solchen ist er günstig gesinnt. Ihr seid Zähne? Ihr beißt einen Hahn? Soll ich noch länger dulden, daß solche Zähne meinen Mund verunstalten? Ihr versteht, offen zu stehn, aber nicht, euch zu schließen; loszulassen, aber nicht, zuzubeißen. Steht nun so lange offen, wie ihr wollt! Es ist euch erlaubt, offen zu stehn! Wenn ihr verstanden hättet, offen zu stehn, wäre der Hahn vielleicht nicht fortgegangen. Er wird jetzt wieder zurückkehren; steht gut offen! Wenn ich vorher gewußt hätte, daß ihr nichts als offen stehn könnt, wäre keiner von euch in meinem Mund geblieben. Warum hat ihn nicht wenigstens einer von euch gegriffen? Er war euch zum Spott, nicht zur Beute. Ich danke ihm, daß ihr nicht ungestraft verspottet habt. Er hat euch wieder verspottet und

den Spott würdig vergolten. Sagt: Würdet ihr den zurückgekehrten Hahn jetzt packen wollen? Ist diese Vorlesung hinreichend, oder soll sie noch einmal gehalten werden? Eine einmalige Tätigkeit, die bezahlt wird, hat größeren Wert als eine zweimalige, die umsonst geleistet wird. Die Schule des Beißens kennt euch nicht als ihre Schüler. Ihr habt das Beißen noch nicht gelernt; aber ich werde euch beißen lehren, nicht ich, aber sicher der Hunger, der beste Lehrer. Was hat nun der euch verbotene Adel eingebracht? Ist er euch jetzt nötig? Was wird er euch Gutes geben? Ein besserer Adel wird in unserem Zeitalter gefeiert als der, wo es heißt: ‚Sein Vater war dieser, sein Vater war jener‘. Eine Sitte, die in unserer Zeit gilt, hätte geübt werden müssen. Unser Jahrhundert fürchtet mehr den Schaden als die Schande. Es gibt nur eine Schande, und zwar keine andere als ein Leben in Armut. Jeder Reiche ist edel, jeder Arme unedel. Reichtum glänzt durch sichern Adel. Der Tod raffte die Väter von ihren Schätzen und Kindern hinweg; das Grab schloß sie ein. Die Schätze aber leben und herrschen mit den Lebenden. Man schweige von dem Adel der Alten! Ist er nicht begraben? Man suche ein Geschlecht, das den Lebenden helfen kann! Dieser Vater hat seinem Erben hundert Pfund hinterlassen; der eine Erbe aber hat das Vermögen des Vaters verdoppelt, der andere verdreifacht. Was soll mir ein Adel, welcher nicht das Entbehren beseitigt? Reichtum ernährt die Niedrigen, Reichtum verdunkelt die Ahnen; endlich nützt ein Schatz vielen selbst in der Hand eines schlimmen Reichen. Bei einem Armen kommt es nicht darauf an, ob er verschwenderisch oder geizig ist. So denken die Menschen! Sie achten nicht auf ihr Tun und Lassen, wenn sie nur Reichtümer einheimsen können. Gewinn wird der Gerechtigkeit, Gewinn wird der Ehre vorgezogen. Man schämt sich nur dann, wenn man keine Reichtümer besitzt. Betrug, Mühsal, Nachstellungen, Meineide, Diebstähle, Räubereien, Kriege, Zweikämpfe, Kreuze, Zorn, Klage, Drohungen, Verrat, Gemetzel, Arbeitshäuser, Ketten, Flammen, Dienst, Lobsprüche, Erdichtung, Geschenke, Scherze, Schmeicheleien, Versprechungen, Bitten, Unrecht und Recht, Prozesse, Zinsen, Erträge, Sorgfalt, Gunst und alles, was du diesen Dingen hinzufügst, und deren Gegenteil, dies alles sind Nährstoffe erfreulichen Gewinns. Dies alles aber wird sich als unbedeutend erweisen gegenüber den beiden Hauptregeln: ‚Für Geld ist der Mensch, ja Gott selbst käuflich‘. Diesen Grundsatz haben zunächst für das Volk, dann für die Geistlichkeit nicht nur die Bischöfe, sondern sogar der Papst selbst verkündet. Kephas^a der Fischer und Paulus der Völkerlehrer aus dem Stamme Benjamin hätten dasselbe getan, verstanden es aber nicht. Als himmlischer Fischer wirft der Papst Netze aus, die unzählige Markstücke, aber nur wenige Seelen fischen. Sorgfältig bewertet er die Menschen nach ihrem Reichtum, nicht aber nach

ihren Verdiensten und versetzt diejenigen, die mehr zahlen, in den besseren Himmel. Unbekümmert verachtet er die Strafrede des Apostels und schert die Schafe mit der Schere des Erzgauklers Simon³. In diesem Eifer für die Tugend wird Rom noch von Doornik übertroffen, das sich des Hirten Anselm⁴ erfreut. Der schert eigenhändig seinen Schafen und Böcken die Wolle bis in das Fleisch ab. O wenn er doch einer von meinen Zähnen wäre! Er würde seinen Brüdern vorschreiben, wie sie beißen müßten. Er umkreist die Kirchen wie ein hungriger Wolf die Schafhürden. Er läßt nichts übrig, außer dem, was er nicht finden kann. Wer, mag er können oder nicht, ihm weniger darreicht, als befohlen ist, darf die heiligen Geheimnisse nicht feiern. Jener starrt gleichsam von so vielen Räubern, als er Zähne hat, und läßt ein geraubtes Fell auf keinen Fall nochmals wachsen. Schnell stürzt er auf seine Beute los und würde noch mehr rauben, als er findet, wenn er es könnte. Aber leider! Er kann nicht mehr rauben, als er findet, und beklagt es, daß er diese Art und Weise des Raubens nicht ändern kann, da er die Überzeugung hat, daß nur dieser Umstand am Rauben ein Unrecht ist. Diesen Bischof stelle ich euch zur Nachahmung vor. Was versteht aber jener Kuttenträger aus Clairvaux⁵? Er bindet Spreu, sucht Knoten im Sumpfgas und ledert Steine ab. Möge er also Kraniche melken! Ihr aber müßt die herrlichen Sitten dieses Bischofs nachahmen, der wie der Satan raubt und wie die Hölle festhält!"

Während Reinhard wild erregt seinen Zähnen ihr wahnsinniges Offenstehn vorwarf und sie ermahnte, nicht noch einmal beim Verschlingen des Erbeuteten zu zögern, erblickte er dort eine Buchenrinde in der Größe und Art eines Sendbriefs. Im Vertrauen auf seine List, die aber nicht gut ausgehn sollte, ergriff er den Brief, kehrte bald zum Hahn zurück und sprach: „Gefährte Sprotin, der Friede wird beschworen! Laß alle Furcht fahren und komm! Wir können überall sicher gehn.“ Jener erwiderte: „Man glaubt es vielleicht; ich aber zweifle ein wenig. Eine seltene Sache glaubt man nicht sofort. Du würdest es wohl nicht behaupten wollen, wenn du es nicht zu wissen glaubtest. Doch hüte dich, alles, was du glaubst, als sicher hinzustellen! Wenn ein angesehener Vertrauensmann bei einem einzigen Betrug ertappt wird, verliert er für alle Zukunft die Glaubwürdigkeit und die Beachtung seiner Aussage. Je mehr jeder wünscht, daß man seinen Worten glaube, um so sicherer muß das sein, was er spricht. Leichtgläubige nehmen das, was sie hören, schnell an; mißtrauische Gemüter aber reißt nur Unwiderlegliches mit.“ Der Fuchs entgegnete: „Du zweifelst, wenn ich etwas sage? Ich selbst sage es dir! Glaubst du, ich wolle etwas, was ich glaube, für gewiß ausgeben? Um von dir zu schweigen – würde ich mich selbst hintergehn?“

Die Furcht ist sowohl mir als dir angeboren. Ich selbst wurde aufgefordert, mit den andern zusammen zu schwören. Kaum habe ich soviel Zeit erlangt, daß du mich begleitest. Man wartet nämlich auf uns; wir müssen also eilen. Ich weiß, wir können ohne Furcht gehn. Wenn du mir nicht glaubst, so sieh dir den untersiegelten Brief an!" – Er bot ihm gleichzeitig den Brief an. – „Hier ist der Friedensbote! Doch wollte ich ihn dir nicht zeigen, bis ich erprobt hätte, ob du mir freiwillig glauben wollest. Und wie ich nicht weiß, warum du glaubst, daß ich aufgehört hätte, dir wohlzuwollen, so weiß ich auch nicht, aus welchem Argwohn du fliehst. Nimm also diese Urkunde und erforsche darin die Glaubwürdigkeit des Gefährten!" Der listige Hahn erwiderte auf dies Drängen: „Wie du weißt, bin ich ein ungebildeter Hahn; ich verstehe nicht, Briefe zu lesen. Manche bringen falsche Urkunden. Du allerdings bist hinreichend wahrheitsliebend; aber vielleicht hat dich derjenige getäuscht, welcher dir die Urkunde übergab. Die Erde ist ja voller Arglist."

Der schlaue Urkundenüberbringer, der einen Listigen zu täuschen hoffte, brachte nun mit erheucheltem Wohlwollen diese drohenden Worte vor: „Satan Sprotin, du rasest! Stürzt du dich freiwillig in den Tod? Wahnsinniger, willst du sterben? Elender, nimm doch Verstand an! Wenn der Hof wüßte, daß du dem Brief nicht glauben willst, würde ich selbst kaum Schützer deines Lebens sein können. Höre doch die Zeile, die auf den Text des Friedensbriefes folgt: ‚Die dem Brief nicht glauben wollen, werden mit dem Tode bestraft.‘ Die Geltung dieser Verfügung bleibt unverbrüchlich. Der Brief ist dir nun gezeigt und öffentlich vorgelesen worden. Wenn du es kannst oder wagst, so widerlege die Beschlüsse der Reichsbarone! Wenn du sie glaubst, so wirst du leben; wenn du sie ablehnst, wirst du bald sterben. Wenn du nicht lesen kannst, so mißtraue doch nicht meinen Worten! Allzu spät wirst du vor dem Strafrichter glauben. Wer sich weigert, den Diener zu hören, sündigt gegen den Herrn. Wie, wenn der Herr selbst befiehlt, daß ihm geglaubt werde? Glaube – ich befehle es – wenigstens mir, einem der Reichsbarone, unter denen dieser Friede zustande gekommen ist, und du wirst ein mir ebenbürtiger Gerichtsherr sein!" Der ungebildete Sänger wehrte den Fuchs ab, der mit wortreicher List zu täuschen suchte, und gab ihm diese schlaue Antwort: „Reinhard, mein Argwohn vergeht mir. Du scheinst mir, wie du ja immer zu tun pflegst, die Wahrheit zu sagen. Ich glaube, in der Ferne irgendeinen ganz Grauen zu sehen und mutmaße, daß er schon viele Winter erlebt hat. Auf seinem Barte lasten mehr als 110 Aprilmonate. Schau, wie viele Friedenstage er mit sich bringt! An seinem Hals hängt etwas Krummes, was man ein Horn nennt, und es ist etwas Weißes, worauf er sitzt. Vor und hinter ihm laufen sogar Schwarze, die den Anschein von Güte

erwecken und zweifellos süß sind. Sie kommen rasch näher und suchen vielleicht nicht uns, eilen aber anscheinend mit lebhaftem Eifer hierher. Siehst du, wie jeder von ihnen erhitzt ist und dampft? Etwas Rotes – ich weiß nicht, was – hängt den Guten aus ihrem Munde. Wie läßt sie ihr Blick als unschuldig, und ihre Schnauze als liebkosend erscheinen! Solche beseelt kein angeborener Hang zum Bösen. Kann nicht der Hof diese als Zeugen des Friedens senden? Sie gehn nämlich so, als ob sie den Frieden bezeugen wollten. Was schadet es? Warte doch hier! Wir wollen sie fragen, ob sie vom Frieden nur gehört haben, oder ob sie ihn anbefehlen wollen."

Dies Wort war dem Fuchs nicht allzu angenehm. Er glaubte, hier nicht vier Pfennige verdienen zu können, und geriet in zwei Gemütsstimmungen, ungewiß, welcher von beiden er nachgeben solle, da die Hoffnung seine Flucht verhinderte, aber die Furcht sie gebot. Er sprach: „Wahnsinniger Hahn, warum willst du Fremde um etwas fragen, was du aus dem Zeugnis eines Genossen als wahr erkennst? Ich habe den Friedensvorschlag, wie ich ihn kenne, mitgeteilt. Vielleicht kommen auch diese, um dasselbe zu bezeugen. Nimm noch hinzu, was ich dir gesagt und auch durch den Brief bezeugt habe, damit die Glaubwürdigkeit durch keinen Verdacht geschmälert werde! Gesetzt auch, daß der Brief – es sei ferne! – nichts Wahres bezeuge: morgen hat der große Machut⁶ sein Jahresfest. Gib acht, eine Glocke läutet jetzt zur Non seines Vorfestes, unter Begleitung einer zweiten, wie du selbst hörst! Wozu soll ich es dir noch selbst bezeugen?" – Zufällig ertönten gerade, aber nicht aus diesem Grunde, zwei Glocken. – „Das hohe Fest macht die Wege sicher. Glaubst du nun, mit mir sicher pilgern zu können? Aber Gott liebt dich nicht immer so sehr. Würde denn nicht der Umstand, daß du den Vorzug hast, als einer der Vornehmen den Frieden zu beschwören, deinem Geschlecht zu großem Ruhm gereichen? Ich will also allmählich jene Haine aufsuchen, wo der Hof den Frieden beschworen hat."

Als Sprotin sah, daß der Gegner einer unbedeutenden List unterlegen war, antwortete er freudig: „Reinhard, bleibe doch, bis jener Bote gesprochen hat! Soll ich so wichtige Nachrichten nichtigen Glocken glauben? Würdest du es gütig aufnehmen, wenn ich mehr dem Kupfer als dir glaubte? Bleibe also, bis jener Bote gekommen ist!" Der Gegner erwiderte darauf: „Ich will lieber das dichte Gebüsch aufsuchen, da ich durchaus nicht beliebe, nach schon Bekanntem zu fragen. Auch werde ich, wenn ich schwöre, dem hohen Hof der Reichsbarone zugezählt werden. Dich aber möge die entehrende Hörigkeit der Bauern niederdrücken!" Der Spötter wandte ein: „Der Friede ist beschworen und du nennst dich einen Genossen der Friedensbarone! Woher kommt nun deine Furcht? Du fürchtest, was ich nicht zu fürchten brauche,

und wirst für so mächtig gehalten? Armer, bleibe noch ein wenig hier! Ich will gleich mitgehn! Wir sind beide hierher gekommen; wirst du es dulden, daß ich allein zurückkehre?" Auf solches Drängen antwortete Reinhard furchtsam: „Sprotin, ich versichere, daß Frieden beschworen worden ist. Aber er ist offenbar noch nicht den Leuten bekannt gegeben worden." Der Hahn sagte darauf: „Du fürchtest dich noch, nachdem der Friede beschworen worden ist? Doch du erzählst: ‚Er ist den Leuten noch nicht bekannt gegeben worden‘. Also muß er durch diese Zeugen und durch dich selbst bekannt gemacht werden. Der König wird deshalb vielleicht demjenigen zürnen, der fortgeht."

Der durch die tölpische List schimpflich überwundene Urkundenüberbringer stellte mit furchtsamer Stimme folgende Frage: „Ha, Sprotin, wozu trägt jener das Krumme, das ihm oben am Halse hängt? Geschieht das um des Friedens willen? Belehre mich auch, was der Graue und die Schwarzen, aus deren Mund etwas Rotes herabhängt, suchen könnten!" Der Angeredete antwortete: „Der Friede ist nur den großen Reichsbaronen bekannt, deren Beratung sich der mächtige Hof bedient. Die Trompete aber kommt, um die Volksscharen zu versammeln, welche der gebildete Hof zu berufen ablehnt, weil sie ungebildet sind. Der graue Amtmann wird den versammelten Leuten das aus dem Munde des Königs stammende Gesetz verkünden. Endlich schickt das über die Friedensbotschaft erfreute Volk Mann für Mann dem König Hunde als willkommene Gaben. Armer, was zweifelst du, wenn ich dafür büрге?" Der Urkundenüberbringer wagte nicht, diese Ausführungen des Hahnes zu glauben und ergriff nochmals das Wort: „Sprotin, wenn das, was du sagst, wahr sein kann, so soll es sein! Aber ich beabsichtige, meine Schritte in dies Gebüsch zu lenken. Mag auch meine Begierde, dorthin zu gehn, nur gering sein, so werde ich doch gehn, gleichviel, ob du willst oder nicht. Auch wenn du hier bleibst, werde ich gehn. Unglückliches Hähnchen, ich werde als berühmter Fürst dorthin gehn, du aber wirst in ewiger Hörigkeit bleiben! Vielleicht kommen diese, um den Frieden zu verkünden. Was geht es uns an? Uns ist der Friede auch ohne Zeugen genügend bekannt. Jetzt aber wird die lange Verzögerung das Friedensgesetz hinhalten, bis sich die Volksmenge völlig versammelt hat. Weil man sich jedoch bei großen Ansammlungen gewöhnlich gegenseitig stößt, kommt es dabei oft zu Feindseligkeiten. Du würdest dich also wenig beklagen dürfen, wenn irgend jemand noch vor der Friedenskunde einem andern den Pelz zerrisse. Ich will also gehn, magst du auch hier sterben. Du verdienst den Tod, weil du mich durch deine närrische Geschwätzigkeit hältst." Der Spötter erwiderte darauf: „Bleib doch hier! Es kommt ja ein höfischer Gast; er wird Schiedsrichter sein, wenn du irgendeine Klage gegen mich hast. Gern will ich Strafe oder Entschuldigung

übernehmen. Was begehrt du noch mehr? Das verscheucht die Streitigkeiten der erbittertsten Feinde. Ich weiß nicht, wo du mich später wieder siehst. Laßt uns als Freunde scheiden!" Auf diese Worte brachte der Fuchs zitternd folgendes vor: „Mich hat weder die Furcht vor den Reichsbaronen noch die Scheu vor der Gerichtsbarkeit hierher geführt; noch ist hier der Ort, Gerichtsverhandlungen abzuhalten.“

Jetzt schmähte Sprotin seinen erschrockenen Gegner und antwortete ihm triumphierend: „Du fliehst also schimpflich! Gewiß, du fliehst schimpflich von hier, wie ein nichtsnutziges Füchlein. Ich selbst aber trage dir den Kampf an. Dein Adel, um dessentwillen du dich schämtest, die Schimpfworte der Bauern zu erdulden, ist vernichtet, wenn du nicht hier mit mir kämpfst. Als ein von mir ertappter Dieb gehst du fort; ich rufe dich zum Zweikampf auf. Wenn du kannst, so schaff dir diese Vorwürfe vom Hals!" Reinhard entgegnete: „Vielleicht werde ich Tag und Ort sehen, wo die Stunde der Verteidigung für mich kommt." Hierauf stürzte er eilig fort, wie einer, der meint, man dürfe die Füße nicht fragen, ob sie eilen könnten. Der muntere Hahn rief dem Fliehenden herbe Schmähungen nach: „Weh mir! Welch abscheuliches Unrecht hat der Hof erlitten! Reinhard beraubt den König seines Rechtes und geht frei fort! Noch können wir ihn leicht erreichen. Ihr königlichen Barone, ich bitte, kommt her! Eilt schnell herbei! Hier springt der Dieb fort! Greift ihn und führt ihn hierher! Er ist nämlich schuldig. Wenn es euch ekelt, ihn zu hängen, so will ich es tun. Sein Vater hat von meinem Erzeuger dasselbe erduldet." Reinhard sah sich wenig um und bekümmerte sich nur noch ums Laufen. Er freute sich um so mehr, je weiter er sich von dort entfernte, und machte keinen Unterschied zwischen gebahnten und ungebahnten Wegen, während die Furcht seine Hoffnung störte und die Hoffnung seine Furcht beruhigte.

FABEL VII

DER WOLF IM KLOSTER

Schon hatte ihn ein viertägiges Umherschweifen in den Waldschluchten und Felsenklüften ermüdet, und doch hatte er, wie man erzählt, in so langer Zeit nicht die geringste Nahrung zu sich genommen oder sich durch eine kurze Ruhepause erholt. Die durch die doppelte Anstrengung des Laufens und Hungerns ermüdeten Füße versagten den Dienst. Erst jetzt legte er die Furcht ab und glaubte, daß die Hunde zurückgekehrt und die umliegenden Wege sicher seien. Als er nun, nachdem ihn die Furcht verlassen hatte, die

ausgiebige Möglichkeit genoß, frei umherzuschauen, sah er einen Koch vor sich, dessen Schafe er vor einem Überfall seines Oheims verteidigt hatte. Oft werden Wohltaten unverkürzt vergolten. Dem Reinhard hat die Rechtchaffenheit einmal geholfen. Als ihn nämlich der Koch infolge des langen Fastens und Wanderns mit den Knien wanken und beinahe umfallen sah, gab er ihm als Lohn für seinen alten Dienst eine Schüssel, die völlig mit fetten Krapfen gefüllt war. Man weiß nicht, wo etwa jemand seinen Feind treffen wird. Der kluge Reinhard überlegte dies im voraus. Er ließ nämlich acht Krapfen übrig und aß nur die anderen. Auch ließ er auf seinem Haupt eine Tonsur schneiden und ging nun, satt und geschoren, weiter. Während er die Krapfen trug, hatte er den Gedanken, den Oheim durch Anbieten dieser Speise zu begütigen, wenn er ihm begegnete. Es war ja dessen Gewohnheit, wenn er einen Gewinn erblickte, sich nicht seines Zorns zu erinnern, mochte er auch zu seinem Leidwesen alles mögliche erduldet haben. Das wohlzubereitete Glück täuschte seine Ahnung nicht: Er begegnete dem Alten mitten in den Bergwäldern.

Wie freute sich Isegrim, als er seinen Feind von weitem erblickte und seinen Groll gegen ihn aufwärmte! Er hüpfte oft und ließ dabei einen Jauchzer ertönen. Bald aber blieb er stehn, durch den Geruch der angenehmen Speise überwältigt, und rief: „Wohin, Satan Reinhard! Welcher äußerst glückliche Irrtum führt dich hierher? Ja, wenn du gewußt hättest, daß ich lebe! Aber du wirst es wissen! Falle nieder! Damit dir nicht etwa das Hinausschieben des Todes schade, sollst du den Tod plötzlich empfangen, nicht langsam erdulden!“ Als Reinhard sah, daß der Oheim sich nicht sofort auf ihn stürzen wollte, erkannte er ihn als besiegt und begann folgendermaßen: „Oheim! Klosterbrüder haben sowohl für das Sprechen als für das Schweigen eine passende Vorschrift. Lerne so sprechen, wie es die heilige Regel befiehlt! Ich bin nicht der Satan Reinhard, sondern ich werde, was ich tatsächlich bin, ‚Bruder Reinhard‘ genannt. Unterlasse es also, mich ‚Satan‘ zu nennen! Siehst du nicht hier die ganz sicheren Abzeichen meines Gelübdes? Ich bin ein Klosterbruder! Das offenbaren sowohl meine Speise als mein geschorenes Haupt. Schau, wie die Speise schmeckt! Dies ist die Speise unseres Ordens! Schau!“ Hierbei warf er ihm von ferne die Krapfen zu. Der Wolf verschlang sie mit der Schüssel, um zu verhindern, daß sie beim Fliegen zur Erde fielen, und kaute sie nicht einen Augenblick, sondern schlug seine Zähne auf solche Weise gegeneinander, wie eine Frau die Gerstenkörner mit einer gezähnten Mörserkeule stampft. Man erzählt, er habe auf einmal Schüssel und Speise feiner als feinstes Weizenmehl gemahlen. Er hatte dies Gericht eher in seine weite Kehle befördert und verschluckt, als er glaubte, es gekostet zu haben.

Isegrim staunte also über das ihm Widerfahrene wie über ein Gespenst und sprach erfreut: „Reinhard, träume ich? Werde ich durch ein Wahngebilde getäuscht, oder ist die beinahe unglaubliche Sache dennoch wahr? Ich erinnere mich, daß mir irgendwelche Süßigkeiten zugeworfen wurden. Du hattest doch geworfen? Aber wer hat sie mir nun weggenommen?“ Während dieser Worte blickte er hin und her, ohne zu wissen, daß jene Süßigkeiten zusammengedrängt in seinem Bauch lagen. Er fügte noch hinzu: „Ich sah die Süßigkeiten fliegen und sperrte den Mund auf, um sie zu erhaschen. Beinahe wurden sie auch von meinen Lippen erhascht. Aber sie verschwanden. Wohin, soll man glauben, daß sie geflogen seien? Denn wenn ich nicht geträumt habe, ist es klar, daß sie geworfen worden sind. Im Innern weht noch der Duft, den ich mit der Kehle eingesogen habe. Aber die armen Zähne haben nichts von dem Guten gehabt. Meine unglücklichen Zähne haben nur Luft bekommen. Ach ich Armer, ich glaubte, meinen Mund mehr als genügend aufgesperrt zu haben! Ich weiß nicht, ob man glauben soll, der Erdboden habe die Süßigkeiten verschlungen oder der Wind sie fortgeweht. Für mich aber sind sie verloren. Suche, ob hier ein Loch ist, in das sie gefallen sein könnten! Komm, suche sie!“ – Er suchte sie nämlich selbst.

Der Mönch blieb zögernd von ferne stehn, als ob er sich fürchtete, den stumpfen Mund des zahmen Alten zu berühren, und erwiderte: „Oheim, ich sehe nicht deutlich; die rauchende Küche und der heiße Dampf haben meine Augen zusammengezogen. Schließlich, was nützt es, die Süßigkeiten dort zu suchen, wohin sie nicht gefallen sind? Ich erinnere mich, daß sie in deinen Rachen geworfen worden sind. Können dir nicht das heftige Zubeißen und die harten Gerichte die Zähne beschädigt und ausgehöhlt haben? Ich glaube, daß das, was du als verloren beklagst, in irgendein Versteck eines ausgehöhlten Zahns gefallen ist und sich dort verbirgt. Die dazwischen gleitende Zunge muß die hohlen Zähne durchsuchen; kreuz und quer leckend, mußst du jedes Hindernis prüfen!“

Der Alte entgegnete: „Wir müssen ertragen, daß das Verlorene dahin ist! Nach dem Geräusch ist es zu spät, den After zu schließen. Die alten Verluste müssen durch neuen Gewinn ersetzt werden. Ich möchte dort, wo man von diesen Speisen lebt, Klosterbruder sein! Mich schreckt dort nur die Verpflichtung, das Vorgelegte zu verschlingen. Weil die Speise allzu sanft hinunterzugleiten pflegt, haben die Zähne keine Arbeit. Wenn sie sich öffnen, fällt die Speise von selbst hinein und geht ebenso leicht heraus, wie sie geduldig hineingeht. So geschieht es nun, daß der Bauch immer leer bleibt. Die Religion des leeren Magens wird immer die schlechteste sein.“ Der Mönch warf ein: „Oheim, laß das Klagen sein! Wenn auch die Zähne

nur Flüssiges verschlingen, so dürfen sie dies doch immer tun, immer verschlingen!" Auf diese Worte erwiderte der Oheim: „Ha, Satan Reinhard, essen sie wirklich so, wie du es behauptest? Wird zum mindesten das, was für zwei ausreicht, einem einzigen gegeben? Es wird den Zähnen nicht schaden, geschont zu werden, wenn ich nur in einem fort verschlinge." Hierauf entgegnete der Mönch, wie wenn er einige Behauptungen einschränken wollte: „Oheim, du rasest! Soll ich noch immer Satan genannt werden? Du selbst bist beinahe ein Bruder; gebrauche also brüderliche Worte und fürchte nichts, außer zu wenig verschlingen zu können! Alle essen ausreichend, besonders aber diejenigen, die lieblich singen. Die Speise eines einzigen genügt für drei. Wer könnte dich nachahmen, wenn du singen wolltest? Deine schöne Stimme würde dir doppelte Bewirtung verschaffen. Damit nicht die Unterdrückung deiner Stimme das Bekanntwerden des Sängers verhindere, mußt du aus voller Kehle ein Lied zu den Gestirnen richten." Erfreut erwiderte darauf der Alte: „Bruder, wenn ich mich recht kenne, stehe ich keinem Sänger nach. Du hast damit recht. Wenn mir Gott meine jetzige Sangeskunst auch dort gewährt, werde ich ein über alle Erwartungen herrlicher Sänger sein. Ich werde keinen Bruder finden, dem die Kehle weiter offen steht oder dessen Stimme herrlicher klingt." Darauf sprach der muntere Reinhard: „Oheim, ich sehe nun, was ich oft verlangt habe: Die heilige Regel gefällt dir. Du brauchst also nur zu sagen, welches Amt du dort bekleiden willst." Isegrim senkte bei diesen Worten die Augen und antwortete, wie er es im Herzen trug: „Bruder, ich beanspruche nur ein Amt geringster Art. Du weißt genau, weshalb der Teufel Lucifer in der untersten Hölle ist. Bis dahin, wo mich die anerkannte Tugend auf einen besseren Platz befördert, will ich in Demut Koch oder Hirt sein. Jetzt sage nur, welches Kloster ich aufsuchen soll, und mache mir eine Tonsur, damit ich nicht etwa wegen Verdacht der Arglist gemieden werde!" Auf den Befehl, ins Kloster Blandigny¹ einzutreten, ließ sich der Alte sogleich von einem Ohr zum andern scheren und ging hin. Es wurde ihm auch ein leichter Eintritt, aber ein trauriger Austritt gewährt. Beim Eintreten entbot er allen seinen Gruß und erhielt ihn wieder. Er entbot ihnen den gewöhnlichen Gruß, da er noch nicht gelernt hatte, das brüderliche *Benedicite* zu sprechen. Diesen Gruß begann er erst dort zu lernen. Man billigte das von ihm abgelegte Gelübde und nahm ihn auf. Als bald bedeckte die angelegte Kutte den fertigen Klosterbruder.

Das Gerücht hiervon führte elf Äbte nach jenem Kloster. Unter diesen war einer der Morgenstern der Äbte. Dem Namen und der Zahl nach war er einer von ihnen, aber nach Lebensart und Freigebigkeit der Hand war er keiner von ihnen. Für die unter seiner Leitung glücklich lebenden Brüder des

Klosters Egmond² hat das Recht volle Geltung; ihr Reichtum nimmt zu und ihre Ehre wird sehr groß. Das Geld kommt haufenweise ein und wird, wenn es sich aufgehäuft hat, für das Ehrenhafte verwendet. Es wird ausgegeben, um zurückzukehren, und kehrt zurück, um doppelt ausgegeben zu werden. Der weise Abt versteht das Wort: „Gib, und es wird dir gegeben werden“³. Er weiß, daß Gott die, welche dies Wort erfüllen, nicht täuschen will. Es verdrießt den Schlechten ebenso, das Rechte zu wissen, als es zu sagen. Ich aber will das Rechte wissen und aussprechen. Zwischen diesem und anderen Äbten besteht folgender Unterschied: Andere halten es für ihr Recht zu rauben; dieser hält es für ein Unrecht, etwas für sich zu behalten. Diejenigen aber, welche sich zu rauben schämen, ahmen die Kletten und Widerhaken nach, so daß man auf den Gedanken kommt, sie seien einem andern Geschlecht entsprossen. O welch ruhmreicher und seinen Ruhm noch übertreffender Eifer! Wenn man den Erdkreis durchwandert, findet man kaum zwei solche Männer. Die Väter haben die Klöster arm gemacht, dadurch daß sie das Vermögen festhielten; dieser macht sie reich, indem er es nach allen Richtungen austreut. Was sollen die Ackergüter klagen? Haben doch sogar die heiligen Gewänder büßen müssen! Dieser gewinnt die verlorenen zurück und fügt noch mehrere hinzu. Der Herr erfüllt bei diesem und bei jenen Äbten seine Verheißungen und Drohungen: „Der Arme wird noch verlieren, und der Besitzende wird noch mehr erwerben.“⁴ Jene leiden selbst Not; dieser hat genug für sich und für viele andere. Die Geizigen entbehren den Reichtum; dieser Freigebige vermehrt ihn. Jene verlieren ihn, wenn sie ihn einschließen; dieser sammelt ihn, wenn er ihn ausschließt. Jene werden arm, obwohl sie den Reichtum bei sich behalten; dieser wird vermögend, weil er ihn verschenkt. Er verausgabt die Gelder mit beiden Händen, aber die verausgabten kommen zurück. Er selbst ist nicht imstande, alle diese ihm zurückfließenden Gelder zu verteilen. Wenn man sich an der Darlegung seiner Tugenden laben will, so ist dies die ehrwürdige Lebensart des ausgezeichneten Mannes: Sich leutselig zeigen, die ernstesten Geschäfte mit Erfahrung erledigen, alles seinem Eigentümer zurückgeben, die Erregung des Volkes besänftigen, die Zwingherren zähmen, sich um Drohungen nicht kümmern und von Schmeicheleien nicht gefangen nehmen lassen, durch Bestechung nicht umgestimmt werden, zur Begünstigung nicht hinneigen, vieles erwägen, aber wenig sprechen und lange schweigen. Er unterscheidet die Menschen nach ihren Verdiensten und bewertet sie nicht nach ihrem Geld. Er lehrt das Rechte und tut selbst das, was er lehrt. Das ist es, was die Welt von ihm weiß; Gott aber weiß das übrige. Man schenke also, nachdem man einiges gehört hat, auch dem vielen anderen Glauben!

Dem durch solche Tugenden Ausgezeichneten hat Gott einen einzigen Gefährten an die Seite gestellt, von dem das Kloster Liesborn⁵ wünscht, er möge nicht so bald zum Himmel eilen. Diesen Mann, o mein lieber Vater Walter, diesen allein nimm zum Gefährten an! Er ist es nämlich würdig. Die übrigen kehre ich mit dem Schutt hinaus. Mit deiner Erlaubnis – du wirst dich eines so wackeren Gefährten nicht schämen können – will ich es bezeugen: Dieser Mann fügt deinen Tugenden bei sich noch etwas hinzu. Magst du auch das Beste tun, dieser fügt doch noch etwas hinzu. Mein Vater, du zeigst dich in Kleinigkeiten mit allzu großer Strenge als Abt, indem du den Daumen allzusehr darauf drückst! Wozu faltest du die Stirn? Wozu machst du dich durch deine Reden schrecklich? Warum lachst du mir nicht zu? Warum erweist du mir keinen Gefallen? Für den Freigebigen geziemt sich ein fröhliches Gesicht und eine sanfte Sprache⁶, damit ich nicht glauben muß, ein Zorniger habe mir die Geschenke gegeben. Du befolgst also nur das Beispiel des Cato; dieser Abt hingegen wird in regelmäßigem Wechsel ein Tullius und ein Cato. Nachsichtig und streng, tut er beides, was sich für einen Abt geziemt; er wandelt beide Wege, aber ohne Fehl. Diejenigen, welche er mit seiner Gegenwart erfreut und mit seiner Gesellschaft beehrt, tötet er, wenn er fortgeht, und beseligt sie, wenn er zurückkehrt. So mischt er auf eine ihm eigentümliche Art und Weise das Strenge mit dem Heiteren, sodaß der Neid nichts anzuklagen und die Liebe nichts zu bedecken hat. Auch du mußt, damit nicht irgend ein Stück zu deiner Vortrefflichkeit fehle, deine Stirn aufheitern und ohne Fehl Scherze aussprechen! So bist du es Gott, so den Menschen schuldig! Abwechselnd mußt du es leisten. Sowohl der Kaiser als Gott will das Seine. Beide sollen es erlangen! Gott hat diese zwei Muster der Tugenden der Welt gegeben, damit sie die Tugenden zurückrufen, die unsere frommen Väter vertrieben haben. Die Väter haben nämlich diese Tugenden ins Heiligtum des himmlischen Friedens gewiesen und ihnen verboten, sich auf der Erde in noch mehr Mühsale zu verwickeln. Diese beiden Männer scheinen gegen die Tugenden selbst das Unrecht begangen zu haben, daß sie sie aus dem Frieden Gottes wieder in das Getümmel der Waffen herunterzogen. Die Kämpfe nämlich, die jetzt diesen Tugenden zusetzen, sind schwerer als die von ihnen bestandenen, und zwar in dem Grade, als unsere Zeiten schlimmer als die alten Zeiten rasen. Aber die Tugenden pilgern auf Veranlassung derselben Männer, bei deren Lebzeiten sie auf die Erde zurückgekehrt sind, wiederum aus unserer Mitte als ihre Begleiter zu den Sternen. Angesichts dieser Äbte sollen die übrigen zittern und sich in eiliger Flucht im Klosterkerker verstecken – man schäme sich des Wortes und des Ortes – und sollen schwören, daß sie nicht nur ohne ihr Wissen zu Äbten berufen

worden sind, sondern es auch jetzt ohne ihren Willen sind. Ich bitte, lebt lange; lebt als berühmte Väter! Lebt zum Nutzen für viele und für mich! Damit die Last für euern beladenen Hals ausreiche, legt auch mich hinzu! Ich werde in einem so großen Bündel wenig belästigen.

Isegrim war nun Klosterbruder und wurde gebeten, die Stelle des vor einiger Zeit gestorbenen Priesters zu übernehmen. Er fragte, welchen Dienst der Priester zu leisten, ob er die Schafe zu hüten oder das Mahl zu bereiten habe. Die Brüder sagten ihm aber, daß der Priester die Schafe im übertragenen Sinne zu hüten habe. Er willigte nun gern ein. Als dann Isegrim geheißен wurde, „*Dominus vobiscum*“ (Der Herr sei mit euch) zu sagen, sprach er sogleich mit Freuden: „*Cominus ovis*“ (Herbei, Schaf) und rief darauf in deutscher Sprache mit scharfer Betonung: „Kumm“, da er nicht das lateinische Wort „*Veni*“ (komm) gebrauchen wollte. Er hatte oft in Erfahrung gebracht, daß die Schafe von der Schelde nur deutsche Rufe gelernt hatten. Als er sie nämlich zu einem Konzil in lateinischer Sprache berief, überführte er sie, daß sie in dieser nicht gut reden konnten. Er warf sie wegen dieser Schuld in den Klosterkerker und ließ sie nirgendwohin gehn, bis sie Latein gelernt hätten. Dieser gütige Klosterbruder lockte daher seine Schafe nur in deutscher Sprache, die, wie er wußte, bei ihnen gebräuchlich war. Während die Grammatiker den Ton des Wortes „Amen“ nach griechischer Art auf die letzte Silbe legen, betonte er „*Agne*“ (Lamm) auf der vorletzten. Einige behaupten, daß er die Sprache nicht besser verstanden habe; andere erzählen, er habe absichtlich so gesprochen. Es entstand nun überall das Gerücht: „Was dieser Mönch denkt, geben vorher seine Worte an. Dieser Klosterbruder ist bestrebt, die Herde innerhalb der Felle zu scheren. Er geht darauf aus, wegzunehmen, was nicht nach Wolle schmeckt. Er verbirgt seinen Betrug. Das neue Kleid ändert ihn nicht. Seine schwarze Kutte hat nicht die Gesinnung, die sie gelobt“.

Als der Mönch dies Gerücht erfuhr, versicherte er seinen Gefährten, daß sie nicht das Wahre vermutet hätten, und sprach in geschickter Weise: „Euch, meinen lieben Mitbrüdern, habe ich zugestimmt, als ihr mich batet, Priester zu werden, und habe nicht zuerst darum gebeten. Ihr hättet, glaube ich, nicht gewünscht, daß ich Priester würde, wenn ich euch nicht als einer so hohen Rangstufe würdig gegolten hätte. Weil nun ein Priester der Hirt der Schafe sein soll, überlege ich im voraus die heiligen Pflichten meines Amtes. Weil ich also Priester und Hirt sein will, grüße ich zuvor meine Herden und locke sie, damit die Schafe die Stimme des Hirten und der Hirt die Stimme der Schafe mit unzweifelhafter Sicherheit zu erkennen vermögen. Tragt also kein Bedenken, die Schafe meiner Obhut anzuvertrauen! Ich nehme sie in meinen treuen Gewahrsam. Brüder, erprobt die Treue, die ich euch gelobe!

Meine Kunst wird eure große Last erleichtern. Mag ich auch ein Ungebildeter aus dem Walde und sozusagen ein Landbruder sein, so bin ich doch hierin unterrichtet und kann euch lehren. Wie ich denke, so spreche ich. Wenn auch vieles, was ihr tut, gut ist, so findet doch nicht eure ganze Regel meine Zustimmung. Ich will den Schlaf im Sommer nach dem Mittagessen nicht schelten; auch nicht, daß der heilige Gesang viel Zeit in Anspruch nimmt. Ich wollte aber, es könnten Frühling, Sommer, Herbst und Winter entweder mit dem Gesang eines einzigen Bruders oder mit der Verpflichtung zum Schlaf begangen werden. Unsere Mahlzeiten aber werden wir durch einen besseren Brauch abschaffen. Ihr glaubt nämlich, daß Krapfen etwas gar zu Gutes seien. Was aber den Nutzen betrifft, so macht es keinen Unterschied, ob man Krapfen in den Bauch oder Wasser in ein Sieb gießt. Kaum scheint man alle Krapfen, die ein Schafbalg aufnimmt, um zwanzig Schillinge kaufen zu können. Für dies Geld könnten vielleicht sieben Schafe gekauft werden. Warum also ziehen wir eine Speise vor, die wertloser als der Wind ist? Füllt mir acht Schafleder mit Krapfen an! Ich will sie alle leeren und doch glauben, kaum etwas berührt zu haben. Gott hat uns ja die Zähne nicht zum Krapfenessen eingesetzt. Diese fliegen, öffnet man die Lippen, wie ein Wind in den Bauch. Wenn man einem jeden von uns täglich fünf Schafe gibt, zwei am Abend, zwei am Mittag und eins am Nachmittag, dann kommt es nicht vor, daß irgendeiner seines Ordens überdrüssig wird. Schändet nicht die Zähne mit windiger Speise! Sie sind etwas Festes. Warum sollen sie mit Wasser und Luft gespeist werden? Fleisch freut sich über Fleisch; Knochen finden an Zähnen Gefallen. Unser Abtritt soll anstatt des Heues weiche Wolle zum Abwischen bekommen. Die Schafe dürfen nicht ihres Heues beraubt werden. Wir sind als Ordensleute bekannt und dürfen niemand berauben. So soll es sein, damit unser heiliger Orden nicht irgendwie ins Wanken gerate! Damit endlich kein Mißbrauch mit unseren Vorräten geschehe, will ich jetzt sagen, was vor allem zu geschehen hat: Wer überführt wird, daß er weniger in seinen Magen befördert hat, als ihm vorgesetzt worden ist, dem sollen die Ohren abgeschnitten werden! Die weiche Mönchskost aber soll mit der Waage nach gleichem Gewicht in zwei Teile zerlegt werden, damit der zarte und durch seinen weiten Magen ehrwürdige Bruder hiermit für zwei Tage seiner Armut abhelfe! Brüder, wer hat euch schon einen solchen Rat gegeben? Verschiedene Dinge lehren, wie wertvoll es ist, Verstand zu haben. Da ich damit zufrieden war, die Zeit mit dem Erwerb des täglichen Unterhalts zu verbringen, war ich nicht in Vorsicht bestrebt, große Schätze zu sammeln. Es wird euch nichts daran liegen, Mitbrüder eines Armen zu sein. Ich will also durch meinen Rat bezahlen, was der Kasten nicht geben kann."

Der Rat des gierigen Bruders hatte alle erschreckt. Der Abt entgegnete folgendes – vielmehr schickte er sich nur an, zu entgegnen. Aber schon ertönte die Hängeglocke. Kaum hatte der Knabe Zeit, die Personen zu verlesen, die im folgenden Nachtgebet zu singen hatten. Unter ihnen bekam Bruder Isegrim, der ein höheres Alter hatte, die zehnte Stelle in der Rangfolge. Er war der Meinung, daß die zu tötenden Schafe Responsorien genannt würden, und wollte lieber 32 als 9 erwürgen. Aber da er glaubte, die Zahl der Sänger sei eines doppelten Sinnes fähig, schwankte er in seinem Geiste und überlegte hin und her. Er dachte, es pflegten den Brüdern in der Nacht so viele Gerichte während einer einzigen Mahlzeit vorgesetzt zu werden, wie er den Knaben hatte Namen vorlesen hören. Und in der Tat waren die Namen von 12 Sängern vorgelesen worden. Andererseits dachte er, es würden die Brüder so oft herbeigerufen und die Mahlzeiten so oft wiederholt, wie jener Knabe nach der Zahl der Sänger angegeben hatte, wie oft gesungen werden sollte. Dieser letztere Brauch erschien ihm heilig und bei weitem besser. Doch wagte er bald, in besserer Hoffnung anzunehmen, daß beides geschehen werde, wodurch die heilige Regel hinreichend fest werden würde. Er hoffte, am Tage, wo ja der Schlaf seltener zu sein pflegt, noch öfter und noch mehrere Gerichte verschlingen zu dürfen und sprach also: „Brüder, ich werde alles, was mir befohlen wird, erfüllen und gern das zehnte und das fünfzehnte Responsorium singen. Sollte ich langsam gehorchen, wo auch in der Nacht so oft gegessen wird und den glücklichen Magen so viele Gerichte füllen? Wer zuerst auf dem Erdkreis dem kuttentragenden Orden eine solche Last auferlegt hat, soll die Perle der Äbte sein! Ach, wie unglücklich sind die Menschen, die eine solche Regel schreckt! Mag zweifeln, wer zweifeln will – ich werde mich von hier nicht wegrufen lassen! Nun sehe ich mit Gewißheit, daß Gott mich hierher geführt hat; nun weiß ich, daß ich mit guten Brüdern vereinigt bin. Ich war der Meinung, daß nur dreimal und zwar nur am Tage Speisen gereicht werden; ihr aber gebt die vierfache Anzahl davon am Tage und in der Nacht.“

Inzwischen erhob sich lachend die Klostergemeinde und ging hinweg, da ja die ertönenden Glocken schon lange das Zeichen dazu gegeben hatten. Der Mönch rief sie aber mit lauter Stimme zurück und sprach folgendermaßen: „Brüder, bleibt noch ein wenig stehn! Ich will euch noch das Beste erzählen. Damit nicht die Tugend in unserem Orden irgendwie abnehme, will ich in Kürze noch anordnen, was würdig ist, lange zu bestehn: Ich wundere mich, daß ihr die Holzvorräte, die zur Seefahrt notwendig sind, auf euren Herden vernichtet, um Speisen damit zu kochen. Wißt, daß sich mein Geschlecht niemals darum bekümmert hat! Vielmehr pflegt alles rohe

Fleisch bekömmlicher als das gekochte zu sein. Zuerst haben listige Köche mit dem Kochen des Fleisches begonnen, um es des Fetts zu berauben. Jetzt aber, durch das Geraubte in ihrem Herzen aufgeblasen, geruhen sie kaum, den Herren ihre Überreste zu gewähren. Der Koch zieht also das Fett aus, während die Speise, trockener als fünfzehnjähriger Käse, den unglücklichen Herrn erwürgt. Aus wenigem erkennt der Weise, wohin die Absicht geht. Ich liebe freiwillig keinen, der das Meine raubt. Der Satan soll Holz, Herd, Pfannen, Kessel, Töpfe und Köche in seinen Hintern werfen! Das Geld aber, das hierfür verausgabt zu werden pflegt, und die zahlreichen nutzlosen Dinge, die im Übermaß vorhanden sind, verwendet auf meine Weise: Alle Weihrauchfässer, Kelche, Glocken, Schreine, Reliquienkästen, Leuchter, Kreuze, Purpurdecken, Tapeten und Bücher wollen wir zu Schafen machen und sie roh verzehren, damit nicht der beste Teil durch den Raub des Kochs zugrunde gehe! Und mit den Schafen wollen wir beharrlich Schafe und Schafe verspeisen! Ich wollte, die ganze Welt wäre ein Schafstall! Auch euch, Brüder, – verzeiht! – nehme ich nicht ausdrücklich aus. Mich allein, nichts anderes, nehme ich aus. Die der Wahrheit unkundigen Ungeheuer glauben, ich sei ihnen nicht wohlgesinnt; sie täuschen sich; sie bedauern es, so oft sie mich zugegen sehen. Ich aber liebe alles, was sie haben, mag es hart, mag es weich sein, ausgenommen ihr Fell, das den Zähnen nicht zu nützen pflegt. Was bedeutet aber dieser Umstand, daß mir die Felle nichts nützen, als daß ich nicht der Sohn einer Wollweberin bin?⁷ Meine Mutter hat mich nicht in einem Ypernschen Korbe gewiegt. Wozu soll ich auch mein Geschlecht angeben? Werde ich es nicht glaubwürdig nachweisen? Man sagt, ich sei im achtundzwanzigsten Gliede aus dem Geschlechte des großen Lovo demjenigen geboren, welchem die Sau ihre Liebe dargeboten hat. Die Welt liest dies überall in hebräischen, griechischen und lateinischen Büchern geschrieben." Wiederum lachte die ganze Versammlung. Man duldete, daß der Bruder alles mit der Einfalt eines Waldbewohners sprach.

FABEL VIII

DER FUCHS UND DIE WÖLFIN

Inzwischen bog Reinhard, von seinem harten Feinde befreit, seitwärts auf ungebahnten Wegen ab und kam zu dem verhaßten Ort, wo der ungeheure Isegrim von seinem vierundvierzigsten Ahnen her seine Jagdgründe hatte. Er fand die von Isegrim abstammenden Wölfelein in einer Höhle, während die matte Hausfrau in einem anderen Teile Seufzer von sich gab. Da sprach der

Fremdefolgendes: „Ihr Wölflein, von welchem Vater glaubt ihr abzustammen? Ich frage auch: Wohin ist der Vater gegangen? Wann wird er zurückkehren und wann wieder fortgehn? Ich bin wahrhaftig; sagt ebenfalls die Wahrheit, sagt sie mir!“ Die Wölflein antworteten: „Wir wollen niemand täuschen; wir werden Kinder Isegrims genannt und sind es. Dort liegt unsere Mutter, die uns kürzlich geboren hat. Wie du siehst, ist sie noch schwach. Der Vater aber ist fortgegangen, um uns Speise zu holen; er wird morgen zurückkehren und abends wieder fortgehn. Wenn du aber, Alter, wer immer du bist, unserem Erzeuger etwas zu sagen hast, so steht dir dies Heim offen; setze dich!“ Der Feind entgegnete: „Dies Heim hat sich mir geöffnet; ich danke euch; würde ich doch euch möglichst bald so, wie ich es wünsche, bekannt! O wie gut war es, daß euch die Mutter geboren hat, damit das biedere Geschlecht nicht der Nachkommenschaft entbehre! Euer Vater ist alt, und man glaubt nicht, daß er noch lange leben kann. Ihr werdet das sein, was früher der Vater gewesen ist. Als ich hierher ging, weinten Widder und Ziegenbock über die Schwäche des nur noch kurze Zeit lebenden Greises. Ich bitte euch: Macht den Verlust gut, der durch das Begräbnis des Vaters entsteht! Ihr, die ihr ihm an Gestalt ähnlich seid, sollt ihm an Sitten gleich sein! Ich will jene ermahnen, daß sie nicht traurig das Altern eures Vaters beklagen. Er hat vor seinem Tode noch glückverheißende Nachkommen erzeugt. Ziegenbock, Widder und Gänserich werden fürchten, daß ich mich irre, wenn ich ihnen sage, daß ihr von dem Gesetz eures Vaters Gebrauch machen werdet. Ich beschwöre euch, sie sollen mir nicht zweifelnd vorwerfen können, daß ich euch vergeblich gelobt habe!“ Darauf erhob er sein Bein, entleerte reichlich seine beiden Öffnungen und sprach: „Dies ist euer Morgenimbiß; schmeckt er nicht angenehm? Saugt, liebe Neffen, saugt! Ich gebe euch diesen Honigmet, den ich für meine Kinder aufgehoben hatte. Es reut mich nicht, euch diese Hilfe angedeihen zu lassen, da ihr die teuren Kinder meines Oheims seid. Anstelle der Hilfeleistung eures Vaters, die ich von ihm nicht fordern dürfte, wenn er zugegen wäre, habet die meinige!“ Die Wölflein brachen in Seufzer aus. Ihre Mutter forschte nach der Ursache des Seufzens, und sprang trotz ihrer Krankheit hervor, als sie sie erkannte. Sie lief eilig hinaus, wurde aber der Hoffnung, ihren Feind zu erreichen, beraubt, da sie sah, daß er schon allzu weit fortgeeilt war. Sie sprach also: „Freund, warum schickst du dich an, so heimlich fortzueilen? Du beobachtest nicht die gute Sitte; du warst Gast, aber in schimpflicher Weise hast du den Dank für die Gastfreundschaft gestohlen und dich entfernt. Die Gastfreundin ruft dich zurück; sprich, bleibe ein wenig stehn! Zuerst danke mir und laß dir gute Reise wünschen, und dann erst geh fort! Nimm von mir Küsse als Zeichen der Zuneigung!“

Reinhard sprach flehentlich: „Herrin, gestatte, daß ich später bezahle! Ich will die Verzögerung des Zahlens durch Zinsen ersetzen. Ich war hinausgegangen, um zu harnen, und kehre jetzt zurück.“ – Er stellte sich dabei, als ob er zurückkehre, in dem Verlangen, die zornige Wölfin mit List herauszulocken. – „Ich glaube“, fuhr er fort, „nichts gesündigt zu haben, um dessen willen mir die Tür verschlossen werden müßte. Nur der Schuldbewußte soll zittern!“ Jene eilte hinein und versteckte sich schlau hinter der Tür, nachdem sie vorher ihre Kinder ins Innere des Hauses gebracht hatte. Als Reinhard zum Lager der Kinder hineinging, faßte sie den Plan, sich vor ihm der Tür als Hinterhalt zu bemächtigen. Der Feind, der auch an diese Möglichkeit dachte, drohte mit seinem Eintritt, indem er die Schwelle betrat, zog sich aber wieder zurück und griff scharrend die Herrin mit Kot und Steinchen an. Ihr Schmerz duldet nicht, daß sie seine List unbeachtet ließ. Sie sprang daher wütend heraus. Reinhard wäre leicht zu fassen gewesen, wenn er auf ihr Kommen hätte warten wollen und sie sofort schneller gelaufen wäre. Aber die Burg Reinhard's, zu der man hinlaufen mußte, lag nicht weit davon.

Ein steiler Fels strebte mit der Spitze so weit zum Himmel, als ein kleiner Kieselstein fliegt, den die Schleuder wirft. Auf der einen Seite des Felsens murmelte mit sanftem Rauschen ein Wasser, das über die Steine, die es vergeblich aufhielten, herabrieselte. Auf der andern Seite nahm der Frühling mit vollem Recht das durch seinen blumigen Anblick lieblichste Tempe¹ für sich als Wohnung in Anspruch. Auf der Vorderseite lag ein durch keine Krümmung gebogener Weg; auf der Hinterseite ertönte der Wald vom mannigfachen Gesang der Vögel. Die Burg hatte zwei Öffnungen als Zugänge. Aber wer größer war als ein trächtiger Fuchs, konnte nicht hineingehn. Wenn man über die Schwelle trat, führte zuerst ein ebener Weg sieben Ellen weit, ohne daß der Fuß ein Hindernis fand. Wenn man in einen der beiden Gänge weiter vorzudringen suchte, ermöglichten dreißig Stufen den Aufstieg. Die Wohnung, die so groß wie ein Kamin und runder als eine Eierschale war, lag mitten in der Burg. Darin dufteten süße Kräuter verschiedenen Wohlgeruchs. Ein Bett aus Laub gewährte ein bequemes Lager. Hierher stürzten in rasendem Lauf der Flüchtling und die Verfolgerin. Jener durchheilte mit Leichtigkeit den Eingang zu seiner Wohnung; diese aber blieb hängen, als sie bei der hitzigen Verfolgung in die allzu enge Öffnung geriet, und konnte weder einen Schritt vorwärts noch rückwärts tun; sie kam ebenso wenig ins Freie zurück als ins Enge voran. So hält die zugedrückte Tür den gefangenen Hund fest; so sitzt der Keil fest, der, zurückgeblieben, noch nicht den ganzen Holzklotz gespalten hat, da der Hammer versagte. Aus Hoffnung auf einen mäßigen Gewinn springt man in den größten Schaden, wenn sich

schlimme Wünsche ohne die Führung der Klugheit überstürzen. Der Tor überliefert sich dem Feinde, wenn er unüberlegt auf ihn losgeht. Suche nicht maßlos, was immer du liebst! Verliere lieber das, was du erstrebst, als dich und das Erstrebte zugleich! Es ist gut, bei allen Streichen weise zu sein. Der Tor verfehlt das, was er mit großer Mühe erstrebt; der Weise hingegen erlangt es ohne Mühe. Es passen der Tor und der Listige nicht gut zueinander. Der Hinterlistige führt den Unvorsichtigen stets ins Unglück. Während der Tor durch Führung des Listigen in die Schlinge fällt, wird unter ihnen ein ungleiches Spiel getrieben.

Als Reinhard sah, daß die Wölfin sich durch keine Anstrengung aus ihrer Klemme befreien konnte, sprang er durch den davorliegenden Ausgang herab und hatte übles Mitgefühl mit der Unglücklichen, die so großes Unge- mach erduldet, indem er ihr schimpfliche Schmähungen ins Gesicht warf. Er sprang nach allen Seiten und zeigte seine Freude in seinen Gebärden, damit hieraus der Festgehaltenen noch größerer Schmerz entstünde. So scherzte Reinhard, seine Freude bekundend; der unglückliche Mönch aber erduldet ein trauriges Geschick.

FABEL IX

DIE VERTREIBUNG DES WOLFS AUS DEM KLOSTER

Der zehnte Lektor hatte seine Lesung beendet, und der grobe Subprior gab dem Waldbruder das Zeichen zum Singen. Der ungelehrte Bruder brach das ehrfurchtsvolle Schweigen: „Ich weiß nicht,“ sagte er, „was für ein Zeichen du gibst; sprich zu mir in Worten!“ Bald mahnten ihn ein Bruder, dann zwei, schließlich drei Brüder durch Fauchen, daß er schweige. Dennoch schwieg er nicht, sondern sprach: „Ich weiß, Brüder, warum ihr faucht; spart also das Fauchen! Wir werden zum Frühstück eingeladen; das bedeutet euer Fauchen. Wäre der Befehl zum Fauchen rechtzeitig erfolgt, so wäre er gut gewesen. Schon längst hätte zehnmal gefaucht werden müssen. Wenn ich nicht ganz ohne Verstand bin, müßte jetzt die vorletzte Mahlzeit gegeben werden. Die Wasseruhr läßt ihre Metallkugeln zu spät fallen. Nachdem die Nacht fast vorüber ist, werden wir durch das Fauchen zur ersten Mahlzeit gerufen. Die heilige Regel ist ihres Rechts bedeutend beraubt worden. Ich zürne also, stehe aber dennoch auf. Sprecht ein langes Tischgebet! Niemand kann nach Gottes Rat zu spät kommen. Er, der Speise und Trank erschaffen hat, möge beide Gaben segnen und mit seiner freigebigen Hand vermehren!“

Bei diesen Worten des Bruders entstand eine große Verwirrung; man

fauchte jetzt von allen Seiten mit Nase und Mund zugleich. Das Gotteshaus wurde durch das unzählige Fauchen weithin getroffen und gab das Fauchen zurück, als ob dreitausend Nachtvögel sich zuriefen. Wie man den Müller herbeiruft, in dessen Ohr gesprochene Worte wegen des Mühlengeräusches nicht dringen können, so zischte damals der Chor, und sein Echo schallte so weit zurück, wie sich die Hallen innerhalb der Mauern erstreckten. So klagten die zitternden Rohrrhalme beim Wüten des Sturms! Schon fürchtete der Wolf, er sei durch eine List des Fuchses verraten. Er meinte, es fauchten im Gotteshause dreihundert Gerharde und das Kloster müsse durch das Fauchen von seinem Platz fortgeweht werden. Er verzweifelte daran, so vieles Fauchen stehend aushalten zu können, da er sich erinnerte, einst schon durch das Fauchen eines einzigen Gerhard umgefallen zu sein. Durch das plötzliche Fauchen erloschen die Lampen. Es entstand eine Panik, und einige glaubten an himmlische Vorgänge. Man sang eilig das *Tedeum*¹. Sogleich ertönte die große Glocke, und die zweite, noch größere erscholl wie der Donner. Der Alte erschrak darüber, daß zwei große Glocken läuteten, da sonst nur eine kleine vor der Mahlzeit ertönte; falls es nicht etwa deshalb wäre, weil eine kleine Mahlzeit nur eine kleine Glocke, eine größere hingegen zwei ganz große Glocken erforderte. Nun stürzten sich die Brüder einzeln zwischen den Leuchtern und hohen Bänken hindurch und schwingen die heiligen Gefäße und Kreuze. Sieben jüngere Brüder verbargen sich hinter den Tapeten, zwölf unter den Teppichen und acht in den Schreinen. Hinter dem Altar stürzten sich die Brüder unter die Bänke und zerstreuten sich unter die Leseplatte; der eine drückte die Kutte, ein anderer die Hand auf die Lippen; ein dritter konnte das Lachen nicht verhalten, das ihm die Eingeweide zu zerreißen drohte. Es lachten alle einundfünzig Brüder.

Schon wollte sie der Lachkrampf befallen, als sich der Abt, der ein zweiter Wolf war, dort einfand. Er hatte nichts gelernt, als fünfjährigen Falerner zu schlürfen, und teilte den andern wenig zu, während er selbst das meiste verschlang, um dereinst eine große Hilfe für die Würmer zu werden. Er konnte ebenso gut sich selbst wie sechs Mühlsteine tragen. Er hätte – so mager war er – mit dreimaligem Blasen schottisches Backwerk erweicht und durchfettet, nicht anders als wenn es in einen Fettkessel geworfen würde; in solcher Menge floß Fett aus seinen Pfannen heraus. Wie fett und stinkend war das, was dieser von den gestrigen Speisen trunken und satte Abt noch fast am Morgen ausbrach! Die Trunkenheit verflog nicht durch den Schlaf einer einzigen Nacht, auch wenn es der Morgen nach der längsten Winternacht war. Wer hätte es verstanden, so viele Güter in dem ungeheuren Magen zu verbergen; und wer von den Brüdern, die Schweinseier so zu

pfeffern? Dieser sprach fettig, gleichsam mit aussätziger Kehle, wie ein weiser Ziegenbock und wie ein Reiher mit heller Stimme. Zur Hälfte murmelte er und zur Hälfte schnarrte er, indem die Worte durch das dazwischen hervordringende Fett zerstückelt wurden: „Genosse Isegrim, du wirst singen geheißen; singe!“ Dies wollte er, glaube ich, sagen, wenn er es gekonnt hätte. Die Brüder, die sein Murmeln gehört hatten, riefen: „Bruder, die Stunde ruft dich zum Singen; komm!“

Der Waldbruder, der immer noch nicht wußte, was Singen heißt, erwiderte seinen Brüdern mit zornigem Munde: „Ist es nichts anderes, warum ihr mit so großem Wirbelwind gefaucht habt? Konnte niemand zu mir ‚Singe!‘ sagen? Ich sehe nämlich, daß uns das bereits fällige Frühstück entzogen wird. Ich werde aufgefordert, zum Singen zu laufen, was immer das sein mag. Wenn Singen wenigstens Trinken ist, werde ich ertragen, daß das Frühstück ausfiel; andernfalls gehe ich, um zu trinken. Der Hunger singt traurig; der Durst wütet noch ungestümer. Eine volle Kutte führt die Seele in den Himmel.“ Der gefällige Abt befahl, ihn in den Weinkeller zu führen. Isegrim blieb vor der Kellertür stehn und ließ seinen Führer zurückgehn. Er trat allein in den Keller ein und zog als Weinschenk die Zapfen aus den Fässern heraus, damit jedes Faß offenbare, was es in seinem Innern enthalte. Er prüfte Faß für Faß, mochte aber nicht jedes geprüfte wieder schließen; mit solcher Begierde verlangte er, die Fässer zu prüfen! Er sprach so zu sich: „Prüfet nach dem Worte der heiligen Schrift alles und behaltet das Gute!² Ein kranker Geizhals enthält sich stets des Guten, das er im Überfluß besitzt. Für wen hebst du den Wein auf? Trink doch einmal selbst!“

Den Sängern schien der Trinkende zu lange auszubleiben. Daher ging sein Führer nochmals hin, und zwar mit dem Befehl, ihn zurückzubringen. Er fand ihn bis zum Halse im Wein schwimmen und sprach zu ihm: „Bruder, du bereitest dir ein schönes Bad! Glaube mir, hier ist ein Haupt, das morgen in den Klosterkerker eingehn wird! Das Bad für den Rücken aber wird draußen gegeben werden. In der ersten Nacht bist du ein allzu freigebiger Weinschenk gewesen. Ein anderer muß in dein Amt eingesetzt werden. Hätte nicht ein bescheidenerer Becher deinen Durst löschen können? Ein kleines Oft ist besser als ein zu großes Einmal.“ Der Trinker erwiderte ihm: „Wahnwitziger Kuttenträger, wozu soll ich deinen Kerker betreten, wenn nicht etwa ein Schaf darin ist? Warum sollte ich mich herablassen, in den Kerker zu gehn, wenn nicht der Schafe wegen? Dieser Ort hier ist geräumiger als vier Kerker. Habe ich nicht einen Ort inne, der für mein Haupt und für meinen Rücken ausreichend Platz bietet? Was zerlegst du mich in zwei Teile? Ich will heil bleiben. Wie bald hat es die Brüder verletzt, daß ich das

Gesetz liebe! Wie schnell bedauern sie meine Anwesenheit, da ich rechtschaffen bin! Du kommst, um mich zu vertreiben – ich weiß nicht, ob du beauftragt oder gekauft bist –, damit die Schuld von euch allen durch deine Tätigkeit geringer werde. Ebenso schlimm wie der Täter handelt der Lehrmeister und der Käufer der Frevel. Ein ruchloser Sinn macht die Hand unrein. Teile den Getäuschten mit, daß ich ebenso wie sie lebe! Ich bin nicht so ungebildet, wie man glaubt. Wenn ich mich nicht täusche, will die heilige Regel³, daß das Weintrinken mehr als die Hälfte des Durstes stille, und betrachtet Zuwiderhandeln als Sünde. Dies befolgen die verschiedenen Orden, mögen sie Mäntel oder Kutten tragen. Die Brüder trinken viel, der Abt selbst aber trinkt mehr als drei Brüder. Mißfällt es dem Abt, daß ich ihn in den Sitten nachahme? Was schadet es dem Wahnwitzigen, wenn ich seinen Taten folge? Ich beklage mich nicht, daß er meinem Orden angehört; warum also mißgönnt mir jener die Sitten, die er selbst befolgt? Nichts ist schlechter, als daß die ruchlose Rotte sich selbst lobt und bei mir ihr eigenes Beispiel beeinträchtigt. Niemand soll seinen Schicksalsgefährten verachten; wir alle sind Angehörige desselben Ordens. Unser gefräßiger und trunk-süchtiger Abt überragt die Brüder einerseits durch seinen hohen Namen, anderseits durch die Frömmigkeit des Magens. Mir aber gestattet der Abt nicht, ihn nachzuahmen. Ich will mich also bemühen, ihm voranzugehn, da mir verboten ist, ihm zu folgen. Ich will den Abt und zugleich die Brüder an Tugend übertreffen, wenn der, welcher mehr verschlingt, der heiligere sein kann. Du sagst, ich hätte den Wein mäßiger gebrauchen sollen. Du weißt nicht, was übrig bleiben könnte, wenn ich satt bin. Du urteilst allzu schnell. Erst nachdem ich gesättigt fortgegangen bin, beschuldige mich, wenn du siehst, daß etwas übrig geblieben ist! Du würdest unwillig sein, wenn die Weine verloren gegangen wären. Sieh, du hast sie vor Augen, und doch rasest du! Ich wollte mit den Brüdern essen und trinken; biet uns nur täglich so viele Schafe zum Essen an, wie wir beschlossen haben! Solange ich noch einen winzigen Tropfen aus irgendeiner Grube lecken kann, will ich Tag und Nacht hier wohnen!”

Der Bote kehrte zurück und erzählte alles dem Abt und den Brüdern. Es war unter ihnen kaum einer, der dies gelobt hätte. Einmütig schworen sie, den elenden Bruder auszustoßen; sie bewaffneten sich mit allem, was sie finden konnten, und um sich nicht aufzuhalten, ergriffen sie das, was ihnen zuerst in den Weg kam. Der eine ergriff einen Pferdekopf; ein anderer soll sich den mit Heu gefüllten Napf genommen haben, in den der Abt zu speien pflegte; ein dritter bemächtigte sich der Hälfte jener zersprungenen Glocke, welche die halbe Donnerstagsglocke genannt wurde; ein anderer bewaffnete

sich mit dem dritten Teile eines alten Kummets; der Abt selbst hingegen nahm eine große Senfmühle. Im Vertrauen auf solche und noch andere Waffen drangen sie durch die Tür in den Raum, wo der Bruder in aller Ruhe immer noch trank. Die feindselige Schar machte dem Mönch, der nur Dank zu verdienen glaubte, drohende Vorhaltungen folgender Art: „Wahnsinniger, heraus, hierher! Unersättlicher Satan, schnell hierher zu uns! Du sollst auf andere Weise, und zwar nicht wenig, trinken.“

Als Isegrim die Wut der Bewaffneten sah und hörte, gelobte er, nicht mehr lange dort Mönch zu bleiben. Es war ihm jetzt nicht lieb, daß die Wand des Kellers stark und fest gemauert war; bald verwünschte er die Steine, bald den Maurer. Sogleich machte er sich auf den Weg, wie wenn er mutig wäre, damit man nicht glaube, er habe Furcht. Als er die Waffen der Brüder aus der Nähe sah, sprach er: „Ihr törichten Brüder, wohin wollt ihr diese Abzeichen tragen? Welches Volk ist so wahnsinnig, daß es glauben würde, diesen Abzeichen folgen zu müssen? Denn sie sind nicht die richtigen und den richtigen nicht ähnlich; sie hätten besser zu Hause verborgen werden sollen. Ihr habt diesen Plan ohne mich und daher nicht mit Weisheit gefaßt. Warum sollte ich heute nicht ebenso gelehrt sein wie gestern? Mögen also die Abzeichen der unheilvollen Schar nach Hause zurückkehren! Ich aber will euch meinen Einfall kundgeben: Aus der Gemeinschaft unseres Ordens sollen mehrere Bischöfe gewählt werden, deren Leben in der Öffentlichkeit anerkannt ist. Diese sollen dartun, mit welcher Hingabe sie die Schafe beschützen und mit welcher aufrichtiger Verehrung sie Gott fürchten. Sie sollen bestimmen, daß alles, was das Volk und die Geistlichkeit und die Klöster besitzen, erlaubterweise von ihnen durch Gewalt, Bitte, Gericht, Ziererei, Betrug, Drohungen und auf alle Weisen, die der Ordnung, Sitte und guten Art zuwiderlaufen, geraubt werden muß. Die aus der Weltgeistlichkeit genommenen Bischöfe kennen diese Regel nur zum Teil und halten sie nur zum Teil, ganz wie sie es gelernt haben. Sie verschlucken nicht alles, sondern trinken mit geringer Begierde. Bei ihrer Absetzung lassen sie mehr zurück, als sie geraubt haben. Daher soll sich der kluge Teil der Geistlichkeit heilige Klosterbewohner auswählen, die den Grundsatz haben, nichts übrig zu lassen, und die zuerst rauben, dann abschaben und zuletzt lecken. Solchen ist die Regel der Tugenden wahrlich erschlossen. In der Hoffnung, Bischof zu werden, eiferte ich für solche Sitten und verschlang, raubte und begehrte. Dadurch daß ich den Wein auslaufen ließ und so alle Fässer leerte, habe ich unzählige Tage durch eine einzige große Tat erkaufte. Das Gerücht pflegt sich sofort und weithin zu verbreiten, sobald eine mißliche Ursache es gelöst hat. In dem Verlangen, sogleich meinen Durst zu offenbaren, wollte ich eine

berühmte Untat begehen, damit ich als Geeigneter an die Stelle gesetzt werde, wenn etwa ein Bischof deshalb verjagt wird, weil er zu wenig geraubt hat. Wenn ihr noch etwas Verstand habt, werdet ihr mein Tun loben, und man wird sagen, daß ich für meine Brüder und für mich gut gesorgt habe. Wenn nun gewinnreiche Nachteile bei euch eine unbegründete Wut hervorrufen, so soll mir doch diese Tat, die ich aus Redlichkeit begangen habe, verziehen werden. Ich will von nun an nichts mehr verderben, ausgenommen das, was ich verderben darf, obwohl es nicht erlaubt ist, das Gute zu bereuen. Man könnte euch schlimmer als eine ungebildete Rotte nennen, wenn ich ein belangloses Vergehn schon beim ersten Male büßen soll. Selbst ein Bauer, der schlimmer ist als ein Teufel, verzeiht das nur einmal Begangene. Seid also, bitte, ein milderer Gerichtshof! Wie aber auch euer Urteil ausfallen mag, ich will nicht fortgejagt werden. Mindestens muß ich dort verwendet werden, wo keine Begierde sein kann. Das Krankenhaus soll meiner Obhut unterstellt werden, obschon es meiner Absicht nicht entspricht. Denn wenn ich zu rauben aufgehört habe und mir ein Diener die auf eine kleine Schüssel gelegte Mahlzeit zum Verschlingen dargereicht hat, dann werde ich die Hoffnung auf das bischöfliche Amt aufgeben, das sicherlich nur durch Raub und Gefräßigkeit zu verdienen war."

Irgendein Bösewicht aus der feindseligen Schar, schlimmer als ein feiger Engländer, rief bei diesen Lehren freudig aus: „Bruder, eile heraus! Die von dir ersehnte Zeit steht ganz nahe bevor. Die selige Stunde, die du ersehnt, ist gekommen. Die selige Stunde ist da, in der du zum Bischof geweiht wirst. Dieser für uns und für dich festliche Tag ist erschienen. Die gesamte, dir brüderlich wohlgesinnte Gemeinde ist zugegen, um dich mit diesen Abzeichen zur Weihe zu führen." Sofort wurde aus sämtlichen Brüdern einer gewählt, der würdig war, ihn zum Bischof zu salben, und schnell war er da. Der Küster brachte ein Weihrauchkästchen voller Flöhe, füllte damit beide Ohren des verdienten Bruders an und sprach: „Ich besprenge dies Haupt mit dem Samen heiligen Öles. Flüssiges Öl, das die heiligen Schläfen salben könnte, fehlt uns. Doch Samen ist heiliger; denn es ist noch Leben in ihm. Seine Kraft steigt ins Gehirn mit heiligendem Sprunge. Eine Mitra werde herbeigeschafft, damit der Segen nicht vom Haupt herabfalle!" Der Bruder, der das mit Heu angefüllte Gefäß trug, kam herzu, schüttete das Heu aus, schlug die Stirn des Bischofs, indem er die Öffnung des Gefäßes darauf stülpte, und sprach: „Nimm, erhabener Vater, diese Mitra! Der Bischof von Artois schickt sie dir." Nun tönte das Gefäß dumpf aus dem hohlen Bauch. Der Schlagende aber fuhr fort: „Zu günstiger Zeit habe ich die Mitra dem Bischof aufgesetzt. Er wirkt schon jetzt Zeichen". Es erklang nämlich die

Mitra, so wie sie das heilige Haupt berührte. Nochmals wurde das bischöfliche Haupt geschlagen. Beim ersten Schläge hatte das Gefäß geklungen; beim zweiten aber zerbrach es und zersprang in zweiunddreißig Scherben. Fünfzehn Bruchstücke blieben im Haupt des Bischofs stecken, nach der Art eines einzigen Kruges aneinandergereiht. Der witzige Schläger sprach nun mit scherzender Stimme: „Brüder, seht hierher, wie gut die Mitra sitzt! Niemals hat eine Mitra ohne Band besser gegessen. Nun suche man eine Stola! Die Tiara ist gut gebunden.“ Da rief der Kummsträger aus: „Wie ich glaube, ist die Stola da,“ und umwand siebenmal den Hals seines Bischofs.

Jetzt beschenkte der fromme Abt den Rücken Isegrims mit dem Mühlstein und sprach: „Empfange dankbar meine Gaben! Was ich dir hier gebe, ist ein Kuchen; so nennt es der Volksmund; glaub es mir! Nimm es an, ich geb es gern!“ Ohne Zögern sprang nun der Träger der halben Glocke hinzu und weihte den Bischof voller als die übrigen. Der Oberhirt fiel beim zehnten Schlag zum zehnten Mal hin und sprang ebenso oft wieder auf. Beim elften Schlag blieb er liegen. Jetzt höhnte der wilde Weihspender und brachte mit scherzender Stimme folgende boshaften Schmähungen vor: „Krank, wie du aussiehst, wenn du dich nicht etwa verstellst, hast du es nötig, daß du als Meister über die Kranken gesetzt werdest. Hänge also im Hause diese halbe Glocke auf, welche die kranken Brüder zum Essen einladen soll!“

Ehe der arme Oberhirt aufatmen konnte, war der hartherzige Träger des Pferdekopfes zugegen und gab diesen Rat: „Isegrim, wenn du klug bist, so hüte dich, diesen Schelmen zu glauben! Sie haben dir nicht recht geraten. Du kannst wegen deiner Verdienste Bischof sein und mußt es wegen deines Ruhmes sein; doch scheinst du deinen Dienst noch nicht zu verstehn. Aber dein rechter Nasenflügel zeigt, daß du des Geigens kundig bist⁴; walte also deines Amtes! Ich schenke dir diese Geige; sie ist gemein wie Lauch und beinern wie der Herr Blitero⁵; nimm sie, sieh da! Wenn jemand seinem Freund eine sehr erwünschte Tat gewährt, so gebührt ihm großer Dank für eine auch nur kurze Zeit dauernde Leistung. Diese Geige wird dir umsonst geschenkt; nimm sie!“ Und kein Wort kam mehr ohne den zugehörigen Schlag hervor.

Der Bischof kümmerte sich gar sehr um die Worte, wenig aber um die Schläge und ging mitten durch die Schar hinweg, wie ein Hahn auf Kohlen. Der schlimme Koch soll ihn, der nicht warten wollte, zurückgerufen und einen glühenden Bratspieß mit den Worten ergriffen haben: „Brüder, Bruder, warte doch ein wenig! Wohin willst du gehn, der du deinen Fiedelbogen vergessen hast? Nimm ihn hin! Was solltest du ohne Fiedelbogen tun?“

Während er so sprach, durchbohrte er ihm Hals und Schultern mit dem glühenden Eisen. Zuletzt sagte er: „Die Kunst des Geigens ist dir noch nicht gut bekannt, da du die Saiten ohne ihren Fiedelbogen genommen hast. Würdest du dich nicht vor den andern schämen, keinen Fiedelbogen zu haben, wenn du spielen wolltest?“ Durch diese Geschenke regten sie seinen Eifer an. Erschrocken irrte er nun durch die ihm bekannten Gegenden wie auf ausländischen Wegen und besann sich nicht eher auf sich, als bis er dort stand, wo seine Gattin bis zur Hälfte des Körpers gefesselt festhing. Nachdem er die Unglückliche herausgezogen hatte, erzählten sie sich gegenseitig die Missetaten Reinhardts und schworen, sie durch eine schwere Todesstrafe zu sühnen. Doch soll ein Schinken – Reinhard weiß ja, wo und wie er geteilt wurde – seinen so großen Zorn besänftigt haben.

Der Fuchs schämte sich, daß man erzählte, er habe so oft getäuscht werden können, einmal durch die List des Hahnes, ein andermal durch die des Wolfes. Der Bär bemerkte dies sogleich und hinderte den Eber, der schon bereit war, seine Stimme zu erheben und auch das Übrige vorzulesen.

FABEL X

STORCH UND HENGST – HENGST UND WOLF

Als Braun geendet hatte, ertönte das Lob des Gedichtes von allen Seiten. Darauf befahl der muntere König Speisen und Scherze. Der unglückliche Isegrim hingegen, dem das Fell fast bis tief auf die Knochen abgezogen war, hatte inzwischen auf dem Felde unglücklich gespielt und genügend harte Gerichte genossen, während er aus dem Hause des Königs in das seine zurückkehrte.

Das Roß Korvigar, ein starker und großer Wallach, stand, wie man sah, am Ufer eines Sumpfes und fraß. Es hatte kurz vorher, um Nahrung zu sich zu nehmen, bis an die halbe Mähne in einem sumpfigen Bach gestanden. Ein Storch, der dahinter Fische fing, sah, daß seine Beine ein wenig von dem Pferdehuf gedrückt werden könnten. Er vermochte nicht viel, aber er wollte, daß man von ihm glaube, er vermöge viel. Man vertreibt eine Macht, wenn man durch schlaue Drohungen Macht vorspiegelt. Er sprach also: „Bruder Korvigar, wir stehn hier im dichten Sumpfgas. Die Augen können hier nicht die Füße beobachten, weil das Wasser undurchsichtig ist. Ein jeder sei also der Hüter seiner Füße! Ich achte hier auf meine, fürchte aber, daß ich dir die Fersen abtrete und daß du dir irgendwie die Glieder brechest; sei also auf dich selbst bedacht! Wer weniger wünscht, seine Füße zu behalten, als

sie zu verlieren, möge wissen, daß hier für solche Wünsche eine geeignete Pfütze vorhanden ist! Ich freue mich, daß du diesen Tod unter meinen Augen auf dich nimmst, hoffe aber noch, daß du in Sicherheit fortgehn kannst. Wenn du hinter meinem Rücken gekommen wärest, hätte dich fürwahr kein glücklicher Zufall auf den Acker retten können. Sinne auf Flucht, solange du von hier unversehrt und ohne daß ich dir schade, fortspringen kannst! Ich trage nämlich Teufelskrallen. Wenn ich dir ohne mein Wissen Hüften und Schultern durchhaue, so hast du nur Schaden und bereitest mir Schmerz. Ich werde mehr beklagen, daß ich nicht vermocht habe, dich nach meinem Willen gesund zu erhalten, als daß ich dir hier zu bleiben gestatte und dich deiner Glieder beraube." Darauf schlug er mit seinen Flügeln heftig das feuchte Schilfrohr und bespritzte die Mähne reichlich mit Wasser. Das Roß erschrak und verursachte keine Furcht, obwohl es nahe daran war, Schlimmeres zu tun, als was es für sich selbst befürchtete. Bald begab es sich mit schnellem Sprunge auf das trockene Land, ließ einen Wind fahren, wälzte sich, fraß, lief herum und wieherte freudig tausendmal.

Als der Wolf das Roß sah, vergaß er seine Plagen und versprach sich einen Gewinn, der mehr wert wäre als sein Fell. Er fing an, seinem Schicksal gänzlich zu verzeihen und billigte die Zeit, wo er an den Hof und vom Hofe gegangen war. Um acht solcher Felle willen, wie er eines verloren hatte, hätte er weder später noch früher aus dem Palast des Königs fortgehn wollen. Es war nicht so sehr ein Unglück für ihn, bei seiner Rückkehr das Roß zu finden, als bei der Hinreise zu eilen. Als Korvigar den Wolf sah, glaubte er, sich nicht fürchten zu sollen; er war nämlich allein ihm als einzelnen gewachsen. Obschon er der List des Storches unterlegen war, besiegte er den Wolf mit List. Keine List versteht sich auf Listen jeglicher Art. Da sprach Korvigar, als ob er sich beklagte: „Herr Isegrim, was ist das? Gehörtest du nicht einem kuttentragenden Orden an? Welcher wahnsinnige Räuber hat dir die Kutte zerrissen? Sie ist dir gar zu sehr aus dem Lebendigen genommen worden." Isegrim antwortete: „O Korvigar, der du mir seit vielen Tagen teuer bist! Du blickst mich an, als ob ich verletzt wäre, und bedauerst mich. Wenn du mich nicht liebtest, würden dich meine Verluste nicht aufregen. Aber es war eine große Ehre, die mir diese Verluste verursacht hat. Sie sind mir nicht durch heimtückische Gewalt von Räufern zugefügt worden. Mein Los ist besser ausgefallen, als du glaubst. Oft gewinnt ein Kluger durch eine kleine Gabe ganz Großes. Ein großes Gut ist jedem von uns beiden durch eine kleine Gabe zuteil geworden. Ich ging als Gesandter in die Burg des Königs, um wichtige Geschäfte unseres Klosters zu erledigen. Während dieser

Zeit brauchte der erkrankte König mein Fell, das ich auf Verlangen des Königs sogleich auszog und ihm gab. Das war aber nichts Großes; der ganze Hof mit dem Großkönig bat darum; ich hätte es auch ungeheißer geschenkt. Ich wußte nämlich, daß du hier stündest, bereit, mir freiwillig dein Fell zu geben, und daß du dir das schon lange vorgenommen habest. Es fehlte dir aber die Gelegenheit dazu, und deshalb warst du traurig. Nun bietet sich der richtige Augenblick für dein Verlangen. Lege dein Fell ab! Wenn das meine wieder gewachsen ist, werde ich dir das wiedergeben, welches von beiden du lieber willst. Das Recht auszuwählen, soll der Lohn für deine Gabe sein! Auch von deinem Fleisch werde mir eine kleine Mahlzeit gegeben! Du bleibst ja auch dann noch hinreichend groß und fett. Ich begehre das nicht zu meinem Vorteil; du selbst wirst dadurch von einer schweren Last befreit, damit du schneller laufen kannst. Du bewegst ja jetzt kaum die Glieder. Ich will dir nicht Rippen und Knochen wegnehmen, sondern beanspruche nur ein kleines Stück von deinem Fell, nahe bei den feisten Hinterbacken. Das Gras bringt in dir Fleisch hervor; laß mich also reichlich zehren! Durch ein Bündel Gras wird dir der Verlust ersetzt. Ich sage nicht, daß ich daran zweifle, du werdest mir das Gewünschte geben. Fürwahr, eine lange Rede ist dem zuwider, der etwas zu geben verlangt. Der König selbst hat mir als Lohn für mein Fell denjenigen geschenkt, den ich zuerst finde und zu so hoher Ehre auswähle. Der König hat mir für meine Gabe jene Gnade, demjenigen aber, der sich widersetzt, ohne weiteres den Tod schriftlich zugesichert."

Der trügerische Korvigar entgegnete: „Du begehrest Fell und Speise; das braucht man von Genossen nicht lange zu erbitten. Wer freiwillig folgt, wird nicht an einem Strick gezogen. Ich bedauere nur, daß ich einer so großen Ehre zu wenig würdig bin. Man darf aber nichts ohne reifliche Überlegung tun. Ringsherum hält sich hier eine dir gefährliche Meute von Hunden auf. Ich möchte daher nicht wagen, unter deiner Führung die Wälder zu betreten in dem Vertrauen, daß du dort vor Feinden sicher deine Speise zu dir nimmest. Die Kutte ist dir geraubt worden und die Tonsur gar zu sehr wieder zugewachsen. Kein Augenschein lehrt, daß du ein Klosterbruder bist. Laß dir die Haare abschneiden! Ich werde deine Tonsur wieder ausrasieren, damit ich unter deiner Führung sicher in den Hain geleitet werden kann. Ich weiß nicht, ob dir bekannt ist, daß ich im geheimen die Brüder schere. Ich schäme mich, dies mein Handwerk in der Öffentlichkeit auszuüben¹, und trage daher die Rasiermesser an meinen Hufen befestigt". Der Wolf erwiderte dem Roß: „Das ist nichts; erzähle nur Wahres! Ein vorsichtiger Scherer macht nämlich seine Messer, so oft sie ein wenig

stumpf werden, durch Streichen an einem Leder scharf. Du hast keinen Riemen an dir hängen; wenn du etwa einen hast, so decke ihn auf!“ Korvigar entblöbte sein Glied und sprach: „Sieh, dies Glied schärft unsere Rasiermesser, und sie schneiden! Schau her!“ Hierbei zeigte er die mit Eisen beschlagene Füße.

Als der Gast die Eisen an den Hufen und das übrige, was oft zu nennen die Scham verbietet, erblickte, entschloß er sich, das Roß mit einer leichten List zu täuschen: „Korvigar, glaubst du, daß die Wölfe so ununterrichtet sind? Allerdings hat dir der Pfriemen Schuhe aus hartem Eisen angenäht. Du willst nämlich, wie ich, weit entfernt von hier die Heiligen besuchen. Was du ein Glied nennst, ist ein Pilgerstab. Du kannst mich durch keine List täuschen. Du zeigst etwas Hartes; ein Riemen aber ist etwas Weiches. Ich erkenne, daß dies dein Pilgerstab ist. Nur ist das Eisen herausgefallen; ich erblicke die leere Öffnung. Sie war mit Eisen beschlagen. Vollende, Unglücklicher, deine Wallfahrt! Die Tonsur ist mir hinreichend geschoren; laß uns zuversichtlich gehn! Ich werde dir, wohin du nur wünschst, ein zuverlässiger Führer sein.“ Das Roß entgegnete: „Ich scherze nicht; es ist hier wirklich ein Riemen vorhanden und wenn du willst, ein Scherer und ein Messer für dein Haupt. Wie mir ein dichteres Leder als den Brüdern heraussteht, so werde ich auch den Brüdern wegen der Kunst meines Handwerks vorgezogen.“

Als der Alte durch jene Worte nichts erreicht hatte, baute er seine Rede auf einer anderen List auf: „Unglücklicher Korvigar, du sechzigmal verfluchter Satan, du sagst, dies seien Rasiermesser? Sechzehn Priester haben mit ihren Kerzen und Stolen dein Haupt in die Hölle unter die Tempeldiebe verwünscht². Ich werde dein Vergehn anklagen, daß du von unseren Türen alle Ringe genommen hast; hier liegen deine Diebstähle offen zu Tage.“

Der Scherer erwiderte darauf: „O Herr Abt, schone den Schuldigen! Warum erschreckst du mich? Du bist ein Mönch; gebrauche die Geißel mit schwacher Hand! Wer selbst unglücklich sein kann, soll die Unglücklichen nur mäßig ängstigen! Wer für sich selbst Schonung beansprucht, schone auch selbst die Schuldigen! Wir alle haben entweder schon einen Fall erduldet oder können noch fallen. Jeder sei, solange er jemand züchtigt, seiner selbst eingedenk! Ich habe gesündigt; ich bereue, gesündigt zu haben; ich leugne auch nicht, schuldig zu sein und entschuldige mich nicht; ziehe mir die gestohlenen Ringe heraus! Eile her zu mir! Ich bin alt und nähere mich dem Grabe; ich scheue mich, im Bann und in meinen Schandtaten zu sterben; ich gebe dir meine Füße hin.“ Er hob dabei die Ferse und berechnete mit den Augen schielend den Zeitpunkt, da er schlagen könnte.

Weil Isegrim ihn leicht zu erbeuten glaubte, wenn er seine Ferse ergriffen hätte, ging er sogleich zu ihm und sprach freudig so zu sich: „Drei Beine stützen schlecht einen viereckigen Tisch, und ein vierrädriger Wagen fährt nicht sicher auf drei Rädern.“ Sobald Isegrim hinreichend geeignet dastand, um getroffen zu werden, holte Korvigar mit dem Huf aus und schlug. Womöglich schlug er den ganzen Isegrim; er traf aber mit dem Schlag in die Mitte zwischen die Ohren. Isegrim fiel sogleich zurück, nicht anders als ein an eine hohe Mauer geschleudertes Stein. Ohren, Mund und Augen versagten ihm den Dienst. Der Huf kam zum Pferde zurück, das Hufeisen aber blieb in der Stirn stecken; die Nägel drangen in den Knochen, das zurückgehaltene Hufeisen aber saß fest und hätte nur dann durch den Knochen dringen können, wenn es wie im Fluge geschleudert worden wäre; es preßte seine Gestalt dem Knochen ein, ohne ihn zu zertrümmern. Das abgestreifte Fell zog sich nämlich über das Eisen zusammen, so daß das Auge kaum die Stelle der Wunde erblickte.

Als Korvigar sah, wie der Mönch glücklich vom Eisen getroffen war, scherzte er freudig mit süßer Stimme: „Bruder, da hast du den einen Ring; biete ihn den Brüdern an! Frage an allen Türen, ob er ihnen gehört! Hast du ihn dort abgeliefert, so kehre zu meinen Wiesen zurück! Ich will dir dann dort, wo jetzt dieser Ring befestigt ist, die andern einsetzen. Steh auf! Was wartest du?“ Er lag nämlich unbeweglich da. „Der Ring befindet sich an deinem Kopfe; fühle doch; er hängt dort! Du wirst an deiner Stirn finden, was du im Grase suchst. Hüte dich, ihn beim Gehen zu verlieren! Noch hängt er fest. Verzeihe, ich konnte ihn nicht fester eindrücken! Geh, bringe deinen Brüdern unsern Gruß!“

Endlich versuchte der unglückliche Wolf, allmählich die Glieder zu bewegen und mit vielen Seufzern vorwärts zu kriechen. Korvigar rief ihm zu: „Nun, teurer Genosse, Glück auf nach Rom! Laß den Papst das Siegel lesen, das an deiner Stirn befestigt ist! Sage dem Papst, daß es dir der Einsiedler Korvigar, der sich von Kräutern nährt, gegeben hat, als du nach Rom reitest! Du wirst Schutz finden; Bischöfe und Papst achten mich wegen meines Namens und meines Lebens. Ich heiße Korvigar. Kein Papst hat diesen Namen. Welcher Papst ißt Kräuter? Meine Speise aber ist Gras. Der Papst kann mehr als ich, aber nur durch das Recht seines Heiligen Stuhls. Ich hingegen habe durch mein Leben und meinen Namen verdient, über ihm zu stehn. Das zeigen meine Siegel an. Die Siegel des Papstes sind nämlich von Blei, die der Bischöfe von Wachs, unsere jedoch von Eisen. So wie das Blei dem Eisen und das Wachs dem Blei an Festigkeit nachsteht, so steht der Bischof unter dem Papst und der Papst unter mir. Du wirst also,

sobald der Papst das Siegel des Korvigar gesehen hat, wieder deinem Kloster einverleibt werden.”

FABEL XI

WOLF UND WIDDER

Als dies vollbracht war, ging der über die Genesung des Herrschers erfreute Hoftag auseinander; ein jeder kehrte nach Hause zurück. Reinhard kam durch die Gegend, wo Isegrim wohnte, der sich über den Verlust seines Felles wenig freute und trotz seiner Kopfverletzung durch Zusammenschlagen der Zähne die Fliegen fortscheuchte, die sich allzusehr bemühten, den Kranken mitleidig zu besuchen. Das Zusammenschlagen der Zähne war weithin zu hören, als ob Weberkämme häufig aufeinander schlugen. Als Reinhard diese Schläge hörte, rief er laut aus: „Welcher Genosse fällt da die königlichen Eichen? Herr Holzfäller, wer bist du, der du die königlichen Bäume fällst, ohne mich vorher um Erlaubnis dazu gebeten zu haben? Wahnsinniger, glaubst du, der Wald habe keinen Hüter, da er doch meiner Obhut anvertraut ist?“ Isegrim schlug noch einmal und erschrak, Reinhard aber fuhr fort: „Wer fällt noch immer den Bannwald? Wer du auch bist, hörst du nicht auf zu fällen, wirst du deine Axt hierlassen, wenn ich, wie ich es zu sein glaube, der Forstwart des Königs bin. Wenn man die Bauern ihre Weidengebüsche im Frieden besitzen läßt, warum kann der Forst des Königs keine Ruhe haben? Hüte dich ebenso sorgfältig, von nun an auch nur einen schwachen Zweig zu verletzen, wie du wünschst, daß die Axt sicher mit dir heimkehre!“ Auf diese Weise schalt er ihn, bis er nahe bei ihm stand. Dann aber sprach er: „Mein süßer Oheim, hier bist du? Ich glaubte, es sei jemand gekommen, um die Wälder zu fällen. Verzeih! Ich sprach Scheltworte, da ich dich nicht erkannte.“ Isegrim konnte noch nicht vom Boden aufstehn; aber er versuchte, mit List zu erreichen, was er mit seinen Kräften nicht vermochte. Er erwiderte: „Vetter, komm hierher! Du hegst den Wald im Auftrage des Königs. Du bist mein Blut; fürchte dich nicht, komm! Ich verzeihe dir den Raub meines Felles. Du mußtest ja dem Herrscher dienen. Ich grolle nicht dir, sondern dem König. Ich fälle hier den Wald. Nimm dem Holzfäller die Axt weg, damit nicht der Zorn des Königs dein Amt ändern übertrage!“

Reinhard entgegnete: „Süßer Oheim, ich kann mich dir nicht nähern. So sehr schmerzt mich der Verlust deines Kleides! Warum bist du, der du von so vielen Freunden umgeben warst, ohne dein Fell fortgegangen? Waren

denn nicht alle meine Freunde auch die deinen? Aber das hat dir der böse Joseph getan; er soll es bitter büßen! Dieser Übermütige erfreut sich hier einer zwölfwachen Nachkommenschaft. Wenn du noch etwas Kraft hast, so geh mit mir! Er erstatte für dein Fell sich und die Seinen wieder! Die Finsternis brauchen wir nicht zu fürchten. Du hast auf dem Scheitel einen Mond¹. Der wird uns vorangehn und den richtigen Weg zeigen. Wenn er noch drei Tage zugenommen hätte, würde er bereits voll gerundet sein; oder er hat schon drei Tage abgenommen, seitdem Vollmond war." Bei diesen Worten erlangte der Wolf seine Kräfte wieder und stand auf; er verzieh dem Fuchs, erwiderte milde Worte und deckte die Hinterlist Korvigars der Reihe nach auf. Bald darauf ging er zum Stalle Josephs, der ihn aber nicht fürchtete. Der Fuchs hatte nämlich den Widder schon im voraus im Hoflager des Königs unterrichtet, mit welcher List er den Wolf täuschen könnte².

„Oheim, laß Drohungen beiseite und schmeichle zuerst ein wenig! Wer Frieden vortäuscht, verwundet sicherer als ein Schwert. Grüße Vater und Söhne, damit sie nicht gleich entfliehen!" – „Brüder, Friede sei mit euch! Hier ist ein guter Gastfreund. Es ist der da, den ihr so oft herbeigewünscht habt." „Wer ruft uns zu dieser Zeit Frieden zu? Ich bitte dich, laß den des Friedens entbehren, der seinen Stall hätte abschließen müssen! Ich glaube, den ausgerufenen Frieden nicht nötig zu haben. Ich bewohne nur Ackerland; schulde ich etwa einen Waldzins? Der Verkünder eines solchen Friedens möge weit von hier fortgehn!" „Bruder, du scheinst mir diese Worte nicht verstanden zu haben." „Ich werde mit dir nur ehrlich reden. Jeder beliebige Fremde, der uns nicht nützen will, könnte heimlich durch unsere Tür eindringen." „Und was meinst du, Freund? Könnte irgendein fremder und schlimmer Gast dein Haus betreten?" „Teurer Vater, wenn du mir nicht verderblicher zu sein wünschst, als es dein Erzeuger dem meinen gewesen ist, so sage ich, er könnte es." „Ich werde nicht besser und nicht schlechter sein. Wenn du dies, was immer es sei, erträgst, so verstehst du gut, einen Scherz zu ertragen. Nun wirst du mich für alle Äcker bezahlen, die ich dir ausgemessen habe. Ich verlange jene zwölf als Zinsen und dich als Kapital. Stecke also all dein Geld wieder in die geöffnete Börse!" „Sollte ich lieber einem Bauern als dir zur Speise dienen wollen? Nichts Traurigeres könnte mir und meinen Lämmern begegnen. Ich hätte kaum geglaubt, daß Gott mir eine so große Gnade geben wolle. O wenn du mich doch ganz verspeisen könntest! Es färbt sich aber schon der Himmel, da die Morgenröte aufgeht. Hier wirst du bei Anbruch des Tages viel von Menschen und Hunden zu leiden haben. Wenn wir aber in die Wälder gehn, wird dir deine Sippe

schaden. Eine neue List ist nötig. Ich wünsche, daß kein Teil meines Körpers dir verloren gehe. Befolge meine Worte, wenn du weise bist! Setze dich auf die Erde und stütze dich rückwärts auf die Tür; dann stecke die Füße recht fest in die Grube und öffne den Schlund ganz weit! Versuche, wie weit du die Lippen öffnen kannst! Überall berichtet die Kunde, wie sehr du im Aufsperrn des Rachens ein Bernhard bist³. Jetzt wird sich zeigen, ob du gut den Rachen zu öffnen verstehst. Ich werde mich in einem ungeheuren Sprung ganz in deinen Bauch stürzen; einen solchen Bissen hat dir bisher das Glück nicht gegeben. Ich fürchte mich vor nichts, als in mehrere Magen zu wandern. Ich bitte dich: Wenn du den Rachen aufzusperren verstehst, so tu es diesmal! Wenn du mir dein Maul weit genug aufmachst, geh ich gänzlich hinein. Dieser Rat wird dir und mir nützen. Dann werde ich mich nicht zu beunruhigen brauchen, wo ich die Überbleibsel aufheben soll, und werde alle Schränke deines Bauches ausfüllen.”

Isegrim steckte die Füße in die Gruben und lehnte sich rückwärts an die Tür. Sein Mund war weiter als ein Backofen aufgesperrt. Wenn der Widder sich mit geradem Anlauf in den Rachen gestürzt hätte, wäre er durch die Kehle bis mitten in den Bauch eingedrungen. Er sprang also mit tiefgesenkten Hörnern gegen den Feind. Zwei Hörner durchbohrten die Oberlippe, zwei die Nasenhöhlen, zwei die Stirn, zwei den Gaumen. Der Alte verlor das Bewußtsein und seinen Platz. Joseph beklagte sich nun: „Herr Isegrim, ich hatte gebeten, daß du fest stündest; und du fällst so schnell? Entweder fällst du oder wankst du; steh fest! Die Speise ist zubereitet. Iß beharrlich; sieh, es tagt schon! Früher warst du, wenn du sechs Schafe verzehrt hattest, immer noch nach Speise begierig und hattest über die Hälfte des Bauches leer. Jetzt hast du ein einziges Schaf gekostet und gehst erschöpft fort. Mehr als zur Hälfte bin ich noch übrig geblieben. Nun fliehst du, wo dir die ersten Gerichte gegeben werden. Ich weiß nicht, ob dir die Speise Überdruß bereitet hat oder ob du satt bist. So schmeckt Widderfleisch vor Anbruch des Tages; du wirst am Abend zurückkehren, und ich lasse dich dann wissen, wie es am Abend schmeckt. Ich werde dafür sorgen, daß man nicht auf dem ganzen Erdkreis schreibe, ich hätte geduldet, daß du ganz sanft unterrichtet werdest. Magst du nun satt oder der unschmackhaften Speise überdrüssig sein, ich will nicht, daß du mich schonst; ich gebe ausreichend und darüber; ich würde gewöhnlicher als eine Feder eines alten Mistkäfers sein, wenn ich eine so winzige Speise zurückbehalten wollte. – Reinhard, sage deinem Oheim, daß er reichlich speise!” Der Fuchs war nämlich zur Stelle und feierte die erwünschten Feste. „Bruder, habe Dank! Er ist satt; er hört nichts; er schläft. Laß ihn schlafen und geh glücklich von hinnen!” Nach diesen

Worten ging Joseph in Begleitung der Lämmer fort. Auch der Wolf kroch nach Hause, als er es endlich vermochte. Der Unglückliche verließ sein Haus nicht, bis seine Kraft und sein Fell wieder gewachsen waren.

FABEL XII

DIE BEUTETEILUNG

Als sich das Gerücht verbreitete, der Wolf sei wiederhergestellt, erstrahlte der Fuchs wie ein Nachtkäuzchen am hellen Tage. Er spannte nun Schlingen aus, die für seine listigen Pläne eingerichtet waren; er mißtraute seiner Kraft und suchte Hilfe in seiner List. Da er es für schwierig hielt, für seine früheren Verbrechen Verzeihung zu erhalten, beabsichtigte er eine Beuteabgabe, die dem Wolf schaden sollte. Er zweifelte nicht, daß der Löwe einen Gewinn dem Rechten vorziehen und sich bei einer leichten Erregung dorthin wenden werde, wohin der Zorn ruft. Wie er wußte, war es dem Wolf unbekannt, daß man unter zwei Übeln jenes wählen müsse, aus dem man leichter herauskommen kann. Oft erträgt ein Weiser ein Übel, um ein noch schlimmeres abzuwehren; Toren fürchten Nichtiges und stürzen in Furchtbares.

Der hungrige Löwe ging auf Raub aus; es begegnete ihm hierbei sein schlauer Gastfreund, der sich vor ihm niederwarf und ihm huldigte: „Herr König, dein Isegrim bittet dich inständig, unverzüglich zu ihm zum Essen zu kommen. Er wartet nämlich auf dich.“ Der Löwe folgte gern; sie gingen bis zum Hause des Wolfs und fanden die Tür verschlossen. Reinhard rief: „Oheim, habe ich nicht wenigstens einmal deine Wünsche erfüllt? Läßt du mich wenigstens jetzt deinen Dank verdienen? Durch mich ist dir dieser Ruhm zuteil geworden. Vielleicht freust du dich kaum über diese Ehre; du bist immer so wenig verständig! Magst du jauchzen oder traurig sein: es ist zugegen, was du oft gewünscht hast. Komm heraus, empfangen freudig den angekommenen König! Der König ist als dein Gast zugegen; als dein Gast! Erkennst du nun, daß ich dir wohlgesinnt bin? Der König ist als dein Gast zugegen! Schaffe also schnell das Mahl herbei, das du, wie du dich gestern rühmtest, dem König geben wolltest, wenn er dich besuchte! Der König hat es eilig.“

Der Alte erschrak über diese Worte und trat heraus, um festzustellen, ob dies Reinhard oder der Satan gesagt habe. Als er den König sah, zitterte er und bedauerte, daß das abgezogene Fell wieder gewachsen war. Er fürchtete nämlich, es noch einmal hergeben zu müssen. Reinhard sprach zu ihm: „Oheim, der König ist auf deine Einladung hin zum Frühstück gekommen;

er ist auf deine Bitten hier, nicht, um von dir Geschenke zu erbitten. Und du verweigerst das Versprochene? Suche mit uns die Äcker ab! Der König hat dir nichts versprochen und wird dir doch ein Mahl geben. Ich habe eine junge Kuh gefunden; doch fehlte meinem Begehren, sie wegzuführen, die Kraft; den König aber hinderte begrifflicherweise die Scham. Du stehst in der Mitte zwischen uns; du bist stark und ohne Scham. Laßt uns hinlaufen! Die Äcker liegen nahe am Wald. Ich werde die Beute zeigen, du wirst sie herbeiführen, und der König wird sie behüten. Der König wird auch gestatten, daß sie gemeinsam sei." Während der Fuchs redete, schwieg der König. Er wollte die Brücke nicht eher bauen, als er die Ziegen hätte¹. Seine Gedanken hatten eine andere Richtung. Fuchs und Löwe zweifelten nicht, wem die junge Kuh gehören würde, wenn das Glück sie ihnen geben sollte. Isegrim stimmte zu, und sie gingen. Man fand die Kuh und führte sie in den Wald. Als sie zu dem Ort gelangt waren, den der König für das Mahl bestimmt hatte, zeigte sich deutlich, wie viel wert es ist, weise zu sein. Das Rind wurde durch Bisse und nicht durch Worte niederzufallen geheißt und fiel hin. Sterbend wagte es nicht zu sagen: „Ich will nicht sterben." Als der König kaum fragte, wer es gehörig teilen würde, sprach der unkluge Wolf: „Ich werde es teilen." – Der Tor ist zum Handeln ebenso schnell bereit wie unfähig; der Weise wartet, bis er weise handeln kann. – „Teile also geziemend, Herr Isegrim!" „Herr König, ich werde vortrefflich teilen; wirst du nicht die Teile auswählen?" Er warf sich also auf das Rind, zerlegte es und machte aus seinen Gliedern drei Teile. Als die Teile gleich wurden, blickte der König grimmig drein. „Isegrim, glaubst du, daß das Rind passend geteilt ist?" „König, es ist gut und ohne Trug geteilt; prüfe!" „Ich werde rasch ermitteln, ob es mit Erfahrung geteilt ist. Wenn es gut geteilt ist, sage ich dir Nützliches. Wem gehört dieser erste Teil?" „Dir, mein größter König." „Und wem der mittlere?" „König, ich nehme ihn mir." Der Herrscher hielt noch immer an sich, aber kaum ohne daß ihm die Galle überlief. „Wem sprichst du den dritten Teil zu, Freund?" „Dem Fuchs Reinhard." Da regte sich in dem König die ganze Wut, und er zügelte nicht mehr länger seine Erregung. Er zerriß dem Wolf das Fell von den Schultern bis zum Schwanz. „Pate, was nun? Ist das Fell gut geteilt worden?" Der Wolf erschrak heftig, sprang zurück und setzte sich abseits hin wie ein Quitten verkaufendes Hökerweib. Er vergaß seinen Teil, man weiß nicht, ob aus Unwillen oder Zorn, wenn er überhaupt daran dachte, ihn zu nehmen, und ließ ihn dort.

„Oheim, nun ist es klar, mit welcher großer Ehre der königliche Hof sein Gefolge zu verherrlichen pflegt. Es diente dir früher der Bär, jetzt aber der König, obschon du ihm wenig Gunst erwiesen hast. Ich wünsche dir Glück

zu deinem Erfolg und beneide dich darum. – Herrscher, wenn du mir die Wahrheit zu sagen erlaubst, so schämt sich dieser, deine Dienstleistung angenommen zu haben. Er vermochte nicht, in Gegenwart aller Fürsten sein Kleid mit heiterer Miene abzulegen. An diesem Ort hat das Geschick nur uns drei zusammengeführt. Du bist, obschon König, hier nur wie einer von unseresgleichen zugegen. Hier würde er sein Gewand ganz von selbst und ungeheißer ablegen, wenn er wüßte, daß es dir gefällt.“ „Reinhard, dein Prior wollte mich hier auf eine Weise bekleiden, die mir nicht zuträglich ist. Ich habe es fast zu spät bemerkt, aber doch bemerkt. Wenn er selbst irgendeinen kleinen Gewinn davon hat, soll er ihn obenhin in seine Börse legen! Mich stellt er jedem beliebigen gleich. Ich stimme bei; warum nicht? Ich bin hier allein. Was vermag ein König, wenn er allein ist? Nur so viel wie ein einzelner.“ „Erfahrner König, mußte er nicht dich als Fremden mehr begünstigen als sich und seinen Blutsverwandten? Allerdings weiß ich nicht, welche Nachteile du erlitten haben willst. Eigentlich mußt du für das dankbar sein, was dich zum Zorn reizt. Dieser Günstling des Glücks meint, er habe verdient, den stolzen König mit seinen Gewändern zweimal zu bekleiden. Jedoch will ich die Wahrheit sagen: Wenn du nicht gegen Schuldige zu milde wärst, müßte er seine Verwegenheit büßen.“ „Isegrim teilt, wie er ist, und wählt aus, wie er will. Kannst nicht wenigstens du dies teilen?“ „Ich verstehe nicht zu teilen. Niemand kümmert sich um meine Freundschaft. Was ich erwerbe, pflegt mir allein zu gehören. Du sollst die junge Kuh, soweit sie mir gehört, allein bekommen. Bei meinem Oheim aber will ich nicht anstoßen.“ „Schurke, als König bin ich dazu geboren, die Räuber zu strafen, und du schlägst mir vor, fremde Gerechtsame zu begehren? Ich will lieber einen Verlust ersetzen, als daß man mir nachsage, ich entrisse ungerecht und gewaltsam fremdes Gut. Teile die Beute! Sie ist gemeinsam. Ich nehme wirklich nichts für mich in Anspruch, außer dem, was nach deiner Entscheidung mir gebührt.“ „Mein Oheim beging ein Vergehn und berechnet nun die kommende Strafe. Willst du also, daß ich teile? Tu, was immer du willst! Ich werde nichts teilen, bis du jenem verziehen hast, daß er übel geteilt hat.“ „Ich erlasse ihm alles Unrecht und zugleich die Strafe und verzeihe dir. Teile also, wie du begehrt!“

Jetzt machte Reinhard ebenfalls drei an Größe, aber nicht an Wert gleiche Haufen. Der erste Teil bestand aus den fetten, derben und fast knochenlosen Stücken und war mehr wert als die beiden andern. Der zweite Teil war zwar fleischig, aber nicht ebenso fett; der dritte bestand aus Knochen mit wenig Fleisch. Nach Vollendung der drei Teile legte er zu jedem einen Fuß, den vierten Fuß aber weit weg von den drei Teilen.

„Ich verstehe nicht, wie du es beabsichtigst; doch du teilst passend. Ich weiß aber nicht, wen du zum Besitzer eines jeden Teiles bestimmst. Wirst du noch etwas ändern? Willst du etwas von irgendeinem Teil wegnehmen oder hinzufügen? Oder sollen die Teile so bleiben, wie sie jetzt zu sehen sind?“

„Ich werde nichts ändern; die junge Kuh ist endgültig geteilt. Wähle dir von den drei Teilen den aus, der dir am liebsten ist!“ „Wähle du für alle und sage, wem jeder Teil gehört! Ich habe mir vorgenommen, alles, was du sagst, zu bestätigen.“ „Diesen Teil, welchen die Fleisch- und Fettstücke bilden, wähle ich für dich. Der Höchste muß nämlich das Beste bekommen. Der nächste Teil soll der Königin gegeben werden. Man muß nämlich für sie Sorge tragen, da sie zu Hause krank im Wochenbett liegt. Die Kinder, die dir heranwachsen, sind gefräßig und schnappen nach dem Mahl, das du und ihre Mutter einnehmen. Wenn wir ihnen nicht etwas geben, woran sie wenigstens nagen können, ist weder dein Teil, noch der meiner Herrin sicher. Sie sollen an diesen Knochen ihre ungebändigten Zähne üben und durch die harten Speisen ihre Freßgier zügeln!“ „Und wem wird der Fuß gehören, der dort allein liegt?“ „Er gehöre mir oder zu deinem Teile! So habe ich geteilt und so alles legen zu müssen geglaubt! Die es besser verstehen, mögen es passender einrichten!“ „Reinhard, der Fuß gebührt dir mit Recht; dein soll er sein! Man sieht, du begünstigst als treuer Diener deine Herren. Wer hat dich gelehrt, so zu teilen? Gib es mir kund, bei der Freundschaft, die wir einander schulden!“ „Dieser mein Oheim, der mich noch manches lehren wird, hat mich gelehrt, was ich hier und sonst gekonnt habe.“ „Und warum hat er das gerade bei sich nicht gewußt, als er selbst teilte?“ „Wegen der Bürger von Beauvais² hat er nicht dasselbe gewagt.“ „Hat er also das, was er gelehrt hat, selbst nur schlecht begriffen, und fehlt ihm, der dich und andere gelehrt hat, selbst der Lehrer?“ „Armer König, weißt du nicht, daß durch Zaghaftigkeit die Unternehmungen geschädigt werden? Oft vermag der, welcher anderen raten kann, sich selbst nicht zu raten. – Oheim, was nützt es, daß ich dich häufig tadle? Je mehr ich dich ermahne, desto törichter handelst du. Wer töricht nach Fremdem begehrt, verliert sich, das Seinige und das Begehrte. Weißt du nicht, was die bekannten Sprichwörter ‚Herrenäpfel sollen eher verfaulen als gegessen werden‘ und ‚Wer ein volles Gefäß hält, soll es mit waagrechter Öffnung tragen‘ sagen wollen? Oheim, unsere Unterhaltung soll sich nur unter uns dreien bewegen! Du warst allzu habgierig nach dem Anteil des Königs. Du suchtest nämlich zu beißen, wo du nur lecken durftest. Die gierige Kröte wägt die Erdkrume und wägt sie wieder³. Der Hof kümmert sich nicht darum, wenn man leckt, beißt aber wieder, wenn man beißt. Die Vornehmen verlangen das Abgebissene mit

hohen Zinsen wieder. Wenn du weise wärst, würdest du wohlbehalten und als Freund des Königs fortgegangen sein. Aber dir wie vielen schadet die schlimmste Plage: Gier und Weisheit lassen sich nicht miteinander vereinigen; die zügellosere wird die schwächere besiegen. Würdest du, der du gewohnt bist, das Deine zu verbrauchen, etwas Fremdes bewahren? Wessen soll derjenige Hüter sein, der nicht einmal das Seine behüten will? Wer sein Äckerchen verkauft, verkauft seinen Bauch der Armut. Ein leerer Bauch verkauft um Speise Recht und Unrecht. Deshalb verlangtest du nach deinem Teil und nach dem des Königs; der König aber nahm sofort beide Teile. Du kannst nur dann deinem Bauch Fesseln anlegen, wenn er voll ist. Solange noch etwas übrig ist, glaubst du, nichts berührt zu haben. Es wäre vorteilhafter gewesen, nur wenig zu nehmen, als alles zu verlieren. Wie das Sprichwort sagt, ist dort, wo vieles ist, das hinreichend gut, was nützt. Wem das Ohr den Dienst versagt, ist das Auge nützlich. Gott verleiht seinen Schutz nur sparsam, aber immer. Die Kirche ist groß, der Priester aber singt nur in einem Teil von ihr. Das Auge⁴ verlangt nach vielem, doch das wenige auf der flachen Hand hat mehr Wert. Ein geschorenes Schaf ist besser als ein abgeledertes; ein abgeledertes nützt etwas; ein verlorenes aber ist ganz verloren. Wenn du doch gestorben wärst oder die Rechte des Königs geachtet hättest! Der König hält dich und das Deine unter dem Joch seiner Herrschaft. Das Recht unter dem König ist nicht dein, sondern des Königs. Es ist nur eine Gnade, wenn er für dich etwas übrig läßt. Wenn du eine Sache mit ihm gemeinschaftlich gebrauchen darfst, mußt du ihm das Beste geben, damit er nicht dich und das Deine bedränge. Es ist ein hartes Los, sich unglücklich zu wissen, wenn sonst niemand es ist. Wir sind nicht das Gefolge der Könige, sondern Bauernpack. Die Könige schwelgen, das Bauernpack arbeitet. Was gehört den Königen? Die Luft, die Ströme, die Erde, das Meer! Der Landmann wird von vornherein für das Sieb und den Melkeimer, der König aber für Speise, Pfeffer, Fleisch und Wein geboren. Der Bauer bringt aus der Furche für die Könige Purpur hervor, seinen Körper aber zerkratzen Kittel aus Werg. Die das ihre sinnlos vergeuden, nehmen fremdes Eigentum weg; wer das, was er erworben hat, aufbewahrt, kann es gebrauchen, wann es ihm beliebt. Gier paßt für den Hof, für den alles erzeugt wird; darbende Enthaltbarkeit sucht die elenden Hütten heim. Die Gier eines Armen offenbart sogleich, nachdem der Vorrat aufgebraucht ist, wie sehr es schadet, das Maß zu überschreiten. Lege deinem Verlangen eine Fessel an, damit du nicht durch übermäßigen Verbrauch arm werdest und dann in übler Weise betteln oder rauben und dafür büßen mußt!"

DER MEINEID DES WOLFS

Nach diesen Worten schwieg Reinhard und musterte mit frechen Seitenblicken die einzelnen Glieder des geliebten Oheims. Es befand sich aber nach seinem Urteil am ganzen Körper Isegrims kein wertvoller Teil, außer dem, der des Felles entbehrte. Darauf unternahm er es, den Oheim mit einer besseren Zierde zu beglücken, aus Furcht, daß dieser mit vier Füßen allzu schnell laufen könne. Er überdachte diese schlimme Sache und glaubte, es nütze wenigen, daß jedem Wolf vier Füße angeboren sind. Es war ihm also lieber, daß sein süßer Oheim mit Fug und Recht eher drei, als irgendein anderer einen oder zwei Füße verlöre. Er wird, meinte Reinhard, mit so vielen Füßen gar manches wagen, was er sonst nur mit sehr großer Beschwerde ausführen könnte. Er wird niemand mehr schaden, wenn er durch irgendeine List wenigstens dreifüßig wird; er dürfte dann nützen, sofern er zu nützen vermöchte. Darauf lispelte er mit gewohnter Vertrauenswürdigkeit dem Alten ins Ohr: „Oheim, diese Reise hat uns nichts Gutes gebracht. Wir sind nicht gleichberechtigt mit dem König. Er ist allzu stark, pocht wild auf seine Kräfte und hat kein Mitgefühl. Du schützt deine Sache vor einem König weder durch Gewalt noch durch List. Du mußt einen anderen Weg einschlagen, um Vorteile zu erlangen. Der alte Balduin, den man den ‚Biedermann‘ nannte, schuldete deinem Vater sein Fell. Da er dessen Rückgabe trotz freundlicher Mahnungen mehrmals ablehnte, setzten die Richter endlich einen Tag zur Verhandlung fest. Inzwischen waren der Schuldner und der Gläubiger gestorben und die kleine Angelegenheit trat hinter größeren unerledigt zurück. Wie nun Karkophas als Erbe in den Besitz der väterlichen Güter gekommen ist, so hätte er mit Fug und Recht auch die Schulden seines Vaters begleichen sollen. Er hält es aber nicht für nötig, zu zahlen oder um Nachsicht zu bitten. Wir wollen also gehn! Mit geringer Schlaueit wirst du ihn überführen und in deine Gewalt bekommen. Er hat nicht gelernt, Prozesse in französischer Sprache zu führen; er hat das Donauland dem französischen vorgezogen; er ist ein unglücklicher Deutscher und unbeholfen wie ein Holzpfafe; er zerstückelt die zischenden Worte mit seiner bayrischen Kehle. Beauftrage mich, deine Sache in französischer Sprache zu führen! Jener hat keinen Anwalt, der ihn vertreten könnte. Schon beim ersten Lärm wird er gezwungen sein, das Fell herauszugeben, und er wird es ausziehen. Vertraue auf meine Führung und gehe zu dem Unvorbereiteten! Was zweifelst du?“ – Er zweifelte nämlich. – „Ich bitte, versuche

es einmal, wie sehr mein Wohlwollen für dich ohne verschlagene List ist! Wenn diese Unternehmung gegen deinen Wunsch ausläuft, soll mich das krumme Blutgerüst deines Schlundes verschlingen!”

Der Wolf hielt das, was ihm gewinnbringend erschien, für wahr und ging ins Garn, nachdem er jene Bedingung gehört hatte. „Reinhard, ich weiß nicht, mit wem ich dich vergleichen soll. Du bist mein Gönner und zugleich mein Feind. Doch werde ich stets geschädigt, wenn ich deinen Weisungen folge. Ich füge mich jedoch, wie wenn du mir bisher getreu gewesen wärst. Täusche ich mich nicht, so schuldet mir jener das Fell, wie das Gerücht angibt; aber ich bin bisher darum betrogen worden.” „Oheim, das zutreffende Gerücht stimmt mit meinem Wort überein. Du erkennst umso besser, daß ich dir die Wahrheit sage. Hier geht der Weg! Träge Saumseligkeit schadet. Ich werde vorangehn. Komm nach und warte dort, wo Wald und Flur zusammenstoßen, damit uns nicht etwas Schlimmes begegne! Der Acker starrt nämlich von Feinden. Durch irgendeine List werde ich den Esel zum Walde bringen.”

Der Fuchs fand sogleich den Esel und teilte ihm seinen hinterlistigen Plan mit. Der Esel lehnte es nicht ab, ihm zu folgen. Sie fanden den Alten am Saum des Waldes wartend. Karkophas ließ dreimal mit rauher Stimme seinen Gruß ertönen. „Bruder, dieser Gruß ist falsch! Wenn du mich zu grüßen wünschtest, wäre mir schon mein Eigentum in mein Haus zurückgeschickt worden. Gib es nun so gern zurück, wie ich es bescheiden zurückfordere und Sorge dafür, daß ich es nicht noch einmal zurückverlangen muß! Es ist genug, daß ich es jetzt verlange.” „Herr Isegrim, ich entsinne mich nicht, dir irgendetwas genommen zu haben; ich zahle, was ich schuldig bin, und werde tun, was das Landrecht verlangt.” Auf Beschluß wurde der Fuchs herbeigeholt. Sie kehrten wieder zurück und stellten sich auf. Isegrim befahl zweimal dem Fuchs zu sprechen; aber der Esel kam ihm, der das Befohlene sagen wollte, mit wenigen Worten zuvor: „Keineswegs glaubte ich, daß ich hier würde gerichtlich verhandeln müssen. Daher komme ich ohne Rechtsbeistand hierher. Wenn also ein Verteidiger nötig sein sollte, bitte ich um dessen Rat und Verteidigung.”

„Bruder, wozu verlangst du Rat und Verteidigung? Mein Oheim fordert gewisse Außenstände ein; er beantragt, daß ihm das Fell zurückgegeben werde, welches du schon so lange schuldest und dessen er, wie du siehst, bedarf.” Darauf trug er den ganzen Verlauf der Angelegenheit von Anfang an vor und schloß mit den Worten: „Du hältst diese Schuld auf solche Weise und so lange Zeit zurück. Wie viele Schafe du gefressen hast, diesen Schaden berechnet er nach dem heurigen; aber aus Liebe zu dir läßt er

diesen bedeutenden Schaden auf sich beruhen. Gedenke daher, das ihm Gebührende um so freudiger und schneller zu zahlen, als du durch Verstand und Reichtum deinen Vater überragst! Es schickt sich nicht, wenn Edlen die Rechtschaffenheit ihres Vaters fehlt. Eine vornehme Herkunft gereicht Schlechten zum Vorwurf. Mein Oheim, der ärmer ist als alle seine Vorfahren, erneuerte in diesem Jahr zweimal seine Kleidung. Deine üble Hülle hingegen ist dir seit 220 Jahren angewachsen, und du glaubst nicht, daß sie alt genug geworden ist? Zieh sie aus, und du wirst einen doppelten Gewinn haben! Du bezahlst so deine Schuld, und ein nachwachsender neuer Mantel ziert dich. Auch weißt du, daß mein Oheim solange, als er konnte, den Verlust geduldig ertragen hat. Jetzt aber braucht er selbst das Seinige. Wer das Geliehene zurückgibt, verdient wieder als Schuldner angenommen zu werden. Gib also das Fell zurück, ohne Ausflüchte zu machen oder Aufschub zu begehren! Du bist reicher als dein Erzeuger und scheinst besser zahlen zu können, als dein Vater es gekonnt hätte. Du hast ja eine spanische Mutter, die von Geburt berühmter und reicher als dein französischer Erzeuger gewesen ist. Bei dir jedoch hat Adel und Reichtum beider noch zugenommen. Außerdem besitzt du das, was du dir durch deine Klugheit erworben hast."

Als der Fuchs dies in burgundischer Sprache geredet hatte, forderte der Esel wieder Rat und Verteidigung durch einen Anwalt. Isegrim lehnte dies wieder ab und sprach: „Schurke, du bist mir schuldig! Dies ist mein Rat: Gib mir mein Eigentum zurück! Wer sollte dir Besseres raten? Ich frage: Glaubst du, mein Eigentum anders als durch Zahlung ersetzen zu können?“ „Oheim, bisweilen pflegt eine Kleinigkeit einen großen Nutzen zu bringen. Neige dein Ohr zu mir! Ich will dir wenige Worte sagen.“ – Der Wolf hielt ihm sein Ohr hin. – „Wir haben den Esel völlig gefangen genommen. Du wirst nichts verlieren können. Deine Klage ist gerecht. Mag er sich Rat holen gehn und durch mich als Anwalt sprechen! Seine frühere Gestalt wird dadurch um keinen Farbengrad schlechter. Er ist allzu verschlagen und dürfte vielleicht, wenn man ihm das Wort versagt, weiter klagen und schreien, daß ihm Gewalt angetan werde. Wenn du diese Vorsicht nicht anwendest, wird er die Schuld zurückerstatten, aus der Erstattung aber Kapital herauschlagen, und möglicherweise wird die gerichtliche Klage teurer sein als der Gewinn. Sobald ein schlimmer Vogel im Netz des Vogelfängers gefangen ist, ohne entfliehen zu können, wütet er mit seinen Krallen und Flügeln.“

„Geht! Ich erlaube es. Aber das, was du vorgeschlagen hast, soll fest bestehn bleiben!“ Nach der Beratung kehrten sie zurück. „Oheim, du hast

recht; aber auch Karkophas scheint mir nur das Rechte zu wollen. Wenn es wahr ist, was er behauptet, so liebt er auch dich. Er sagt nämlich, daß er aus freien Stücken alles Wertvollere, was er besitzt, geben würde, wenn du es wünschst und befehlst. Er wäre mit Freuden dazu bereit, auch wenn du es nicht in eigener Person fordern wolltest, sondern es ihm durch einen beliebigen Elenden abverlangtest. Aber weil du angibst, er schulde ein Fell, und du keinen gesetzlichen Zeugenbeweis anbietest, so glaubt er, daß du, wie du ja ein Schelm bist, dies nicht mit Recht begehrest. Er erinnert sich durchaus nicht, etwas von deinem Eigentum zu besitzen oder dich um eine so große Anzahl von Schafen, wie du behauptest, ja nicht um ein einziges geschädigt zu haben, wollte er auch das übrige auf alle Weise zahlen. Eine so späte Forderung erregt Verdacht. Am heutigen Tage wird diese Sache zum erstenmal erwähnt. Er meint, daß du, der du so oft Fremdes wegnimmst, freiwillig deine Rechte nicht lange aufgeschoben hättest. Er verlangt entweder Eideshelfer, denen er glauben könnte, oder daß du auf die Reliquienkästen schwörest, und so wird er entweder mit den aus seinem Geschlecht ausgewählten Eideshelfern dich widerlegen oder, wenn diese Hilfe versagt, das Urteil hinnehmen. Aber jetzt schuldet er nichts und will nie etwas geschuldet haben. Diese üble Gewohnheit hat er, wie gestern, so auch heute und morgen. Er befürchtet, dich niemals völlig bezahlen zu können, wenn er es einmal auf sich genommen hat, den befohlenen Tribut zu leisten, ebenso wie der Bauer, der seinem Herrn einmal zahlt, immer zahlen muß, und wie das dreiteilige Gallien den Beutel des Papstes nicht füllen kann."

„Reinhard, komm her!“ – Er kam. – „Was rätst du zu tun?“ „Wenn Karkophas zahlen wollte, würde er richtiger handeln. Doch verlangt er nur Rechtes.“ „Willst du, daß ich schwöre?“ „Oheim, warum nicht? Schwöre mutig! Es wäre schimpflich, das Deine zu verlieren. Jener weiß genau, daß er nicht entschlüpfen kann. Er sucht die Gerichtsschranken; er will nicht zahlen. Niemand hilft ihm. Wenn man ihn so laufen ließe, würde er gern die Hälfte seines Fells geben. Sogleich werden alle Eideshelfer, die er sich auserwählt, von ihm weggehn. Man weiß nämlich, daß du nur das Rechte betreibst. Schließlich, was wird es schaden, wenn du ein wenig falsch schwörst? Ein Kreis von so vielen Brüdern tritt stets für dich ein.“ „Ich wäre wahn-sinnig, wenn mir ein Teil lieber als das Ganze wäre. Wer wird mir die Reliquien bringen? Ich verlange, was mir zukommt.“

„Oheim, die Reliquien sind ganz in der Nähe; laßt uns zu ihnen gehn!“ Man kam zu einer Falle. „Oheim, mache hier halt! Bedenke, was du schwörst! Derjenige, der hier falsch schwört, wird festgehalten. Dieser Heilige läßt

keine Schuldigen ungestraft fortgehn. Wenn du aber gewiß bist, daß du eine gerechte Schuld zurückforderst, so schwöre!" Der Wolf, der alles für gerecht hielt, was er begehrte, legte einen Fuß auf die Hölzer, die nun zusammenschlugen und den Fuß einklemmten. „Oheim, geh hinweg! Es ist genug geschworen worden. Karkophas ist aus Ehrfurcht vor dem Eid bereit zu zahlen und bittet nur, ohne Zubeße zahlen zu dürfen. Er sagte mir, du sollest ihm den Schwur leisten, weil er glaubte, du würdest lieber auf einen Teil verzichten als schwören. Wirst du aber, wenn du die heiligen Reliquien berührst, des Meineides überführt, so verlierst du deine Forderung. Hüte dich, die Heiligtümer zu berühren! Versuche, den Finger wegzuziehen, ohne sie zu berühren!" Der Wolf erschrak über das Geschehene und stand schweigend da. „Teurer Oheim, was ist das? Beinahe scheinst du gefangen zu sein. Du hast die Reliquien berührt und dadurch deine Schuld vergrößert. Vorher hättest du, um den Heiligen zu versöhnen, ein Geldstück zahlen müssen. Da du das unterlassen hast, nimmt der Heilige dich selbst als Pfand für sich in Anspruch. Damit er nicht auch mich ergreife, werde ich weggehn. Bleib! Du kannst nicht losgekauft werden, weil das Pfand mehr als das Geldstück geliebt wird. Ein Fuß oder etwas, was größer als ein Fuß ist, wird die Bürgschaft für das Geldstück sein. Ich würde mich den Heiligen mit Haut und Hals als Eigentum verschreiben, wenn sie eine Bürgschaft annehmen wollten. Sie gehn aber nicht darauf ein. Jedoch pflegen Diebe, Oheim, vieles zu berühren, und Räuber weihen heutzutage gelehrte Männer. Bischöfe rauben, und Dechanten gehn auf Diebstahl aus. Wenn nämlich auch die Dechanten raubten, würden sie bald die Beute der Bischöfe werden. Du warst ein Räuber, und die Heiligen kennen dich als ihren Gefährten. Nun wollen sie dich als ihren Raubgenossen immer bei sich haben. Sie machen sofort alles heilig, was sie ergreifen. Deshalb fängt dein Fuß an, geheiligt zu sein. O wärest du doch ganz in den Reliquienschrein der Heiligen hineingegangen! Nun wird von dir bloß dein Fuß heilig sein. Möchten doch alle, die wie du leben, von denselben Heiligen ergriffen werden, die dich ergriffen haben!" Hierauf gingen zwei von dannen; der dritte aber hing dort fest, wo er nicht wollte. Nun erkannte der Wolf, daß er übel betrogen worden war. Da er dort nicht länger bleiben wollte, beiseitigte er das größere Übel durch ein kleineres, indem er sich selbst den Fuß abbiß und ihn dort zurückließ.

DER TOD DES WOLFS

Als das Schicksal endlich die vielen Drangsale des unglücklichen alten Wolfs zum Abschluß bringen wollte, warf es ihn in den Rachen des Todes. Aus der Falle des Fuchses Reinhard befreit, fiel Isegrim in den furchtbaren Schlund der gefräßigen Wildsau Salaura¹. Er war nämlich bis zu dem Hain gekommen, wo diese mehr Eicheln in ihren bejahrten Wanst versenkt hatte, als fünfzehn Pfaffen vermögen. Sie war schlau und durch ihre reiche Erfahrung gewitzter als neun Äbte und Bischöfe von der Art Isegrims. Diese grausame Urururenkelin des Reingrim hatte sechs Lebensalter überstanden, damit nicht dem alten Vorfahren die gebührende Rächerin fehle. Der unglückliche Isegrim beabsichtigte, durch seine Klugheit auch Salaura zu täuschen, wie er schon oft andere Säue getäuscht hatte. (Daher begrüßte er sie:) „Friede sei mit dir, teuerste Patin! Friede sei mit dir! Wie lange schon werde ich durch meine Liebe zu dir gepeinigt!“ Als Salaura sah, daß der ankommende Abt eines Vorderlaufes² beraubt war, verspottete sie ihn lachend: „Bruder, wie ist das möglich? Ehedem pflegstest du, wie es sich für einen Abt und Bischof geziemt, vor dir zwei Leuchter zu führen. Heute aber fehlt ein Teil des einen Leuchters. In wessen Hause hast du ihn hinterlegt? Doch dein Körpergewicht ist dadurch noch nicht genügend erleichtert worden.“ Er erzählte nun seine Unglücksfälle und sagte, um nicht Furcht zu erregen, er habe durch seine Niederlagen und sein Greisenalter alle Kräfte verloren: „Patin, nun denke ich nur noch an Frieden. Ich sehe ja, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe. Da ich also dem Tode nahe bin, erkundige ich mich, wie es dir geht, und ich wünsche nur, meiner Patin die gebührenden Küsse zu geben. Ich biete dir einen Friedenskuß an, und du mußt ihn erwidern.“ Schon ging er langsam auf sie zu, als ob er sie zärtlich küssen wollte. (Sie aber lehnte ab:) „Bruder, bleib sofort dort stehn! Dir ist vielleicht deine eigene Ordensregel bekannt, nicht aber meine. Wenn ich es zuließe, würdest du als Mönch von einer Nonne Küsse erhaschen, die bei der Messe nicht einmal eine Ehefrau ihrem Gatten zu geben wagt. Bedenke ferner, daß die Glocke noch nicht zur Prim geläutet hat! Die Sonne ist ja soeben erst aufgegangen. Die Messe pflegt dem Friedenskuß und nicht der Friedenskuß der Messe voranzugehn. Mithin werde zuerst die Messe gefeiert, die ja das erste sein muß.“ (Isegrim erwiderte:) „Ich lahme und kann daher die Messe nicht feiern. Auch steht uns kein anderer Priester zur Verfügung, der sie feiern könnte.“ (Salaura:) „Wer sollte sie feiern, wenn nicht ich, die Lehrmeisterin der

Äbtissinnen des Sauordens? Ich bin als eine Äbtissin bekannt, die über dreihundert Nonnen gebietet. Jedoch hat keine von diesen eine Stimme, die der meinen gleichkäme. Mein Ruhm ist bis zu den dänischen Äbtissinnen gedungen, und dir, der du in der Nähe wohnst, ist Salaura als Äbtissin nicht bekannt geworden? Ich werde eine Waldmesse singen, über die du selbst staunen sollst. Gedulde dich nur, bis die richtige Stunde gekommen ist!" (Er antwortete ihr:) „Patin, ich kenne nun deine Regel; vernimm jetzt meine! Mit Lachen müssen geliehene Kuchen zurückgegeben werden. Eine Glocke von Fleisch, nicht eine von Erz verkündet mir die Stunde. Nicht Geläut, sondern mein breiter Schlund lehrt mich das Stundenzeichen. Nicht die Sonne, sondern mein Bauch zeigt mir die Zeit an. Vielleicht singe ich noch, was ich gelernt habe, wenn jener es befiehlt. Sollte ich meine Zeiteinteilung immer dem Himmel überlassen, wann würde ich dann eine Stunde bei vorgelagerten Wolken beginnen? Es ist heute Tag- und Nachtgleiche. Ein reichlicher Schlaf entleert die Därme allzusehr. Willst du, daß ich heute den heiligen Dienst ebenso spät verrichte, wie ich es an den Festen des heiligen Täufers Johannes³ tue? Heute nacht, als die alten Hähne ihre ersten Lieder sangen, schien es mir drei Uhr Sommerzeit zu sein. Würden deine Glocken die Zeit auf solche Weise angeben? Ich trage mein ganzes Geläut innen und nicht außen. Mein Bauch bewegt mir meine gierigen Glocken derartig, daß ich sogar mitten in der Nacht essen würde, wenn es nicht die Scham verböte. Eine Glocke würde, hätte sie auch ein schwäbischer Geistlicher gegossen, die Stunden nicht besser anzeigen. Beginne, was du verstehst, wenn dir die Stunde zusagt! Ich kümmere mich nicht darum, ob du eine Ackermesse oder eine Waldmesse singst. Durch Erteilung des Friedenskusses werde ich bewirken, daß sie sich nicht von meinem Brauch unterscheidet. Willst du aber den Friedenskuß nicht, so sage ich dir, daß meine Zeit da ist. Der Bischof kümmert sich wenig darum, ob du zur Messe nüchtern bleibst oder vorher frühstückst. Sieh, ich bin noch nüchtern! Mein Friedenskuß ist ohne Fehl. Du mußt also, geliebte Patin, die du mir zugleich Schwester bist, – ich kenne nämlich die Einzelheiten zur Genüge, ausgenommen wie du die Messe feierst – endlich einmal meinen Friedenskuß kosten, indem du ihn so gelassen hinnimmst, wie du dich sträubst, ihn zu gewinnen. Aber was nützt es, die Worte zu kennen, die dem Friedenskuß vorangehn, wenn ein ungeeigneter Spender ihn übel darreicht? Wäre es erlaubt, sich seiner Fähigkeiten zu rühmen, so würde ich sagen, daß ich gründlich gelernt habe, den Friedenskuß geziemend zu geben. So groß ist die Innigkeit und die Kunst meines Friedenskusses – ich werde es innerhalb eines halben Tages beweisen –, daß ich meinen Patinnen und Nichten Küsse aufdrücke und

dabei mehr große als kleine Bissen herausziehe. Du wirst bald dasselbe erfahren. Bedauere also nicht, daß mir das vierte Bein fehlt! Ich stehe auch auf dreien noch fest."

(Salaura:) „Bruder, da du weißt, daß die Zeit da ist, so möge nun gesungen werden! Aber ich kann einen kräftigen Gesang nicht allein hervorbringen. Komm also hierher und beiße in mein Ohr und zwar so kräftig, daß dein Mund beim Zusammenschlagen der Zähne berstet! Ich will mit erhöhter Stimme meine Mitbrüder herbeirufen, denen ein dicker Rüssel die Zähne verbirgt. Ihnen kannst du ohne Gefahr für deine Lippen heilige Küsse aufdrücken, sobald die Stunde des Friedenskusses gekommen ist. Ich fürchte nämlich, wenn du mir Küsse gibst, mit einem Biß zu erwidern, da meine dünnen Lippen kaum die Zähne zurückhalten dürften." Schweigend sprach Isegrim bei sich: „O möchten doch die Mitbrüder mit den fetten Rüsseln kommen! Es gehört sicher eine Speckseite zu den fetten Lippen." Sofort biß er Salaura kräftig ins Ohr. Die Sau aber stimmte ein durchdringendes Lied an, erhöhte hierbei ihre Stimme weit über das rechte Maß und sang mit falschem Ton um sechs Quinten zu hoch, als ob sie ganz Burgund als Entgeld für ihre gesungene Messe erhoffte. Selbst der Teufel hätte so hoch nicht quietschen können.

(Isegrim:) „Meine Patin, ich billige diesen Eingang der Messe, aber du singst ungebührlich hoch und wirst mitten im Worte versagen. Bitte, senke deine Stimme!" (Salaura:) „Bruder, wenn du da bist, muß unser Gesang feierlicher erklingen. Du bist nur selten hier. Aus diesem Grunde ist mein Lied heller als sonst. Du lobst unsern Meßeingang. Jedoch der Stufengesang wird anders ertönen. Bleib also, bis unsere ganze Gemeinde versammelt ist! Wir folgen, wenn du etwa darnach fragst, mit unsern Gesängen nicht den Engländern, deren Musik, wie man sagt, neun Haupttonarten und vier Nebentonarten hat. Ich weiß nicht, welcher Bauer dies Gesetz gegeben hat. Bei uns ist jedoch die alte Musik bereits außer Gebrauch gekommen. Unsere jetzige Musik zählt elf Tonarten. Ja, bisweilen geben wir eine Harmonie von fünfzehn Tonarten⁴. Unser Gesang beachtet folgende Regel: Bekka singt eine Quint tiefer als ich, und Sonoche senkt ihre Stimme noch um eine Quart. Was aber glaubst du Tölpel von dem Eber Baltero? Wie singt dieser mein Urenkel, der englische Bastard? Sooft das Kirchweihfest ein ganz kräftiges Lied oder das Osterfest ein feierliches Alleluja erfordert, ertönt hier die tiefe Quint aus dem Munde der Sonoche und verdoppelt mit gesenkter Stimme die Intervalle der Bekka. Indem wir geübten Sänger so in verschiedener Höhe singen, erzielt unser wunderbarer Chor durch sein Abwechseln einen lieblichen Gesang. Das übrige Volk senkt und hebt nach römischer Ordnung

seine willkürlichen Intervalle. Nun wohlan! Beiß, wenn du etwas verstehst, noch schärfer in mein Ohr! Das Glück, das du dir suchst, ist ganz in der Nähe. Kaum gab sie beim Beißen des Wolfes den zweiten Ruf von sich, als Bekka, die Meisterin der feindlichen Schar, es hörte und ausrief: „Vorwärts, ihr Edlen! Vorwärts, teure Schwester!“ Sonst fügte sie nichts hinzu. Zorn erregte sechshundsechzig Wildschweine. Von allen Seiten grunzten sie: „Vorwärts, vorwärts, vorwärts!“ Dieses Grunzen beschleunigte ihr Laufen. Man konnte glauben, ein jeder werde von Flügeln, nicht von Füßen getragen. So werden Gog und Magog⁵ eilen, um die geängstigte Welt unter wüstem Geschrei niederzutreten. Der junge Eber Kono, der edle Sproß der Salaura, eilte mit einundzwanzig Brüdern voran. Beide Muhmen Konos, Sonoche und Bekka, folgten im Vertrauen auf ihre fünfzehn Kinder nach. Burgissa, von der man sagt, Kono, sie sei deine Muhme gewesen, baute auf die Hilfe ihrer sieben Kinder und folgte. Als letzter stürzte Baltero nach und trieb vier Brüder, sechs Schwiegersöhne und acht Schwiegertöchter an.

Als der unglückliche Wolf sah, daß die Wildschweine aus weit geöffnetem Rachen schäumenden Geifer vergossen und Drohungen fauchten und daß die Erde durch das Tosen erschüttert und die Eschen vom Ansturm entwurzelt wurden, erstarrte er und stand nicht ohne Furcht da. Er dachte bei sich, sie würden ihm einen solchen Friedenskuß geben, wie er ihn den Wildschweinen zgedacht hatte. Daher ließ er das Ohr seiner Feindin Salaura ein wenig fahren. Diese lachte: „Du Tor, warum verläßt du den Gottesdienst? Bleib hier und beiß noch ein wenig mein Ohr! Der Friedenskuß ist beinahe überbracht. Wenn du mein Ohr nicht beißt und ich nicht singe, kehrt vielleicht die Schar unverrichteter Sache um.“ (Isegrim:) „Deine Schar hat genug gesungen und wahrhaftig gelernt, sehr laut die ersten Meßgesänge vorzutragen.“ (Salaura:) „Du glaubst also, meine Gefährten singen? Du irrst, Bruder. Bisher haben sie noch nicht gesungen. Du wirst ihren Gesang vernehmen, wenn die Stunde zum Singen gekommen ist. Wie ich sehe, pflegst du nur selten ein Gotteshaus zu betreten. An den heiligen Stätten geht die stille Beichte der Messe voraus. Obwohl wir auf dem Lande leben, ahmen wir diesen Brauch nach. Jetzt flüstern meine Gefährten ihre Sünden mit leisem Gemurmel; bald aber werden sie so laut singen, daß es selbst der Hain kaum aushält.“

Kaum hatte die grausame Sau ihre Worte vollendet, als Kono den Hintern des unglücklichen Alten durchstieß und ein sehr großes Stück aus der linken Hinterbacke herausriß. Der Wolf beteuerte, daß dieser Kuß übel gewesen sei: „Sofort sollen Rom und Reims gemeinschaftlich denjenigen verfluchen, der den Friedenskuß in die Messe eingeführt hat! Ich glaubte, man müsse

diesen Kuß in der vorgeschriebenen Reihenfolge geben. Aber das Bauernvolk versteht es nicht, das Rechte zu tun. War ich nicht ein durch Leben und Alter ehrwürdiger Magister? Nur Salaura ist älter als ich. Wenn euch also die richtige Reihenfolge gefallen hätte, müßte der Friedenskuß zuerst mit meinem Munde ausgeteilt werden." (Kono:) „Wenn ich dir, Isegrim, einen zweiten Friedenskuß verweigerte, müßte ich wollen, daß der erste schlimmer ausgehe, als du es mir wünschst. Damit man aber von mir nicht sage, ich hätte aus Neid oder Zorn den ersten Friedenskuß erteilt, soll dieser zweite der Zeuge und Bürge unserer Verbrüderung sein! Doch fürchte dich nicht! Ich werde den zweiten nicht dort aufdrücken, wo der erste sitzt; vielmehr wird jedes einzelne Glied seinen Friedenskuß bekommen. Solange dieser Kuß nicht erwähnt wurde, wußte ich nicht, daß wir dir eine Messe halten sollten. Wohlan, höre nun, wie die heilige Epistel lautet!" Hierbei nahm er ihm aus dem Hintern ein Stück heraus, das fast zweimal so groß wie das erste war. Die Britonen behaupten, es sei ein so großes Stück aus seiner rechten Hinterbacke geschält worden, wie es in Reims der Gerber für drei Heller zu verkaufen pflegt.

(Kono:) „Die Epistel ist beendet. Stimmt nun alle einen kräftigen Gesang an! Keiner sei, der schweigen wolle! Lieber Bruder, nimm das begehrte Lied entgegen! So singt man, wenn alte Gotteshäuser geweiht werden! Tüchtige Schwaben haben uns diesen Stufengesang gelehrt." Sogleich wütete die ganze Schar gegen den Mönch und suchte ihn zu zerpfücken. Wegen ihrer großen Anzahl waren die Schweine gezwungen, um den Wolf, der in der Mitte stand, in einigem Abstand einen weiten dichtgedrängten Kreis zu bilden. Daher hatten sie keine Möglichkeit zu vollen Stößen. Sie zerrissen ihm mit ihren Rüsselschnauzen bloß die Zotten. Nur etliche Stärkere zogen kleine Fetzen Fleisch aus ihm heraus.

Der Mönch begann zu zürnen und glaubte, die Wunden nicht ruhig hinnehmen zu sollen, obwohl sie nur klein waren. Als Baltero sah, daß der Klosterbruder über die Stöße ungehalten war, trat er aus dem Umkreis heraus und schrie scherzend: „Ihr Toren, was macht ihr? Ihr habt keinen Verstand. Woher kommt ihr? Glaubt ihr, daß mir dies Spiel gefallen könne? Pflegt ihr lieben Gästen so zu singen? Mit euren Feinden, nicht mit mir dürft ihr so umgehn. Dem, der den Stufengesang in solcher Weise vertont hat, soll ebenso gesungen werden! Auch der Singemeister freue sich über sein Lied wie ich! Ihr spielt wie die Toren; ihr spielt schlecht. Fürwahr, euer Spiel beweist, daß ihr verbrecherische Bauern seid. Ihr glaubt gelernt zu haben, Bundesgenossen vortrefflich aufzunehmen. In Wirklichkeit aber nehmt ihr sie auf, als wärt ihr wilde Tiere. Welchen Dank dürft ihr für dies

Spiel erhoffen? Man muß das Spiel aufgeben, wenn es sich als gut erweist. Pfui, unhöfliches Pack! Fliehet von hier! Wenn euer Spiel nicht sofort aufhört, werde ich es nicht gelassen ertragen. Meine treue Patin! Wir sind unter deiner Führung hierher gekommen. Auch bin ich, wie du dich erinnerst, gegen dich oft gut gewesen. Vertreib diese Juden! Ihr Spiel fängt an, schlimm zu werden. Laß sie fortgehn, damit es nicht noch schlimmer werde! Ich will nicht, daß dies Spiel lange dauere. Ich habe Angst um mich, sie könnten mich verletzen, ohne es zu beabsichtigen. Bitte, verbiet es ihnen! Sie sind die schlimmsten Ungeheuer, die der Satan aus seinem Kot erzeugen konnte. Wenn sie etwas beginnen, betreiben sie es maßlos. Trenne uns sofort, tritt eilig zwischen uns! Vielleicht erregt dies Spiel Anstoß."

Die kluge Salaura wußte beim ersten Worte ihres Urenkels Baltero, worauf er mit seinem Spott hinaus wollte. (Sie sprach zu Isegrim:) „Freund, ertrage die schweren Qualen mit ruhigem Herzen! Leibespein bringt den Geduldigen Seligkeit ein. Auch der Küster schlägt kräftig und lange die ehernen Glocken, da er auf reichen Gewinn aus voller Hand hofft. Unterwirf deinen Leib den Qualen, um die Seele zu retten! Der gütige Zorn Gottes züchtigt die Ausgewählten. Nicht Haß läßt sie wüten. Nein! Liebe hat zu diesem Werk geraten, damit du deine Strafen auf Erden erduldest. Wenn irgendeine Schuld auf dir lastet, mußst du dich freuen, sie bei Lebzeiten abbüßen zu können. Nach dem Tode peinigen lange Qualen die Schuldigen. Endlich bist du hierher gekommen, ohne zu wissen, daß du sterben mußt. Außer diesem war dir alles bekannt. Du mußt den Tod lernen, aber nicht vom Tode gepflückt werden. Ich will nicht, daß du den Tod erleidest, sondern daß du zu sterben gelehrt werdest. Jetzt mußt du lernen, der du oft ein Lehrer gewesen bist. Du warst eine Rute für andere, nun ist die Rute für dich frei."

Der Alte gab scharf acht und ließ das Auge umherschweifen, wer abseits so Unheilvolles ankündigte. Er erblickte hinter Bekkas Rücken den Baltero, der ihn anschaute und verspottete: „Bruder, wo glaubst du zu sein? Du hofftest, hier nur wenige Gönner zu finden. Fürchte dich nicht! Du hast mehr Gönner, als du hofftest. Ich bin nämlich als dein getreuer Gefährte hier zugegen, und Bekka, die treue Sau, liebt dich sehr. Du warst vorhin zerstreut und konntest nicht innwerden, wer für dich das zu deiner Verteidigung Notwendige spreche. Bisher also trat ich für dich als Sprecher auf, als ob ich du wäre. Auch Bekka tat das im geheimen bei diesen allen. Wenn du wissen willst, warum du von ihnen zerzaust wirst, so sage ich dir: Sie wetteifern, wer zuerst dein Gastfreund sein würde. Ein böser Mensch weiß sich nicht an das Brot, das er gegessen hat, zu erinnern. Wir aber schämen uns nicht, uns der erhaltenen Hilfe zu erinnern. Oft hast du unsere

Verwandten gezwungen, mit zerrissenem Gewand in dein Inneres zu eilen. Ein Teil von uns will also lieber dein Kleid zerreißen, als dich noch einmal nach deinem Belieben fortgehn lassen. Wähle dir aus, ob du wider Willen oder freiwillig bei uns bleiben willst! Ich bedauere nur, daß du so selten bei uns bist."

Während der Alte hierüber nachdachte, sprang die kluge Bekka auf ihn los und riß ihm den linken Fuß ab. „Gefährten, ich freue mich und möchte, daß auch ihr euch mit mir freut. Unser Freund geht heute nicht mehr fort. Dieser Fuß ist das von mir geforderte Unterpfand für sein Bleiben. Diesen hat er gegeben, und er würde freiwillig noch mehrere geben". Die Sau log zum Teil. In Wirklichkeit gab Isegrim freiwillig den Fuß; aber er blieb nicht freiwillig dort. – Isegrim fiel auf sein Gesicht, wie wenn er auf dem Boden beten wollte. Da trat Salaura zu ihm, um ihn zärtlich zu bitten: „Herr Abt, ich bitte dich, bete auch für mich! Ich verdiene es. Gedenk doch deiner alten Patin! Möchtest du dich wenigstens durch dies Zeichen meiner erinnern! Nimm es hin!" – Hierbei durchbohrte sie ihm die verhaßte Seite und zog ihm die arg zerrissene Leber heraus. – „Schwester Sonoche, sieh da, welchen Frevel dieser Treulose beging! Er hatte die Bibel verschluckt, womit der angebotene Friedenskuß gegeben werden sollte, und sagte zu mir, er werde der Überbringer des Friedenskusses sein. Die Bibel ist nun gefunden worden; nehmt alle den Friedenskuß an!" – Der Alte erkannte, daß sein Tod unzweifelhaft bevorstand, und sprach: „Ihr törichten Schweine, zügelt eure unhöfische Wut! Ihr wißt, daß ich eine todbringende Wunde habe. Ich muß den Tod des Mohammed⁶ erleiden. Entschädigt mich für diesen schimpflichen Untergang durch die Erfüllung einer einzigen Bitte: Tretet solange zurück, bis ich die kommenden Dinge geweissagt habe! Ich habe die Möglichkeit zu fliehen verloren. Tretet also, bitte, ein wenig zurück!"

Sie traten zurück. Das Schicksal, das bereit war zu schaden, anderen aber, nicht dem Alten, zu nützen, gab dem Weissagenden Erfolg. Nun weissagte Isegrim: „Seht, ich sterbe; mein Leben kann nicht länger dauern! Diese Nacht wird durch meine Leichenfeier berühmt werden. Ein Unglücklicher muß bitten, daß ein glücklicher Tod niemals säume. Ein ehrenvoller Tod wiegt alle elenden Tage auf. Niemals habe ich acht Tage gleichmäßig in heiterm Glück gelebt. Jetzt aber hat das schlimmste Geschick mein Haupt niedergedrückt. Einen schimpflichen Untergang gleicht nur eine ruhmvolle Rache aus. Ich sterbe schimpflich, muß also ehrenvoll gerächt werden. Agemund⁷ soll dies Werk vollenden! Er ist der Gebieter des Afterausgangs und soll meinen Tod rächen! Zwar besitzt dieser Quälgeist keine sehr große Kraft; aber er vollbringt das, was er kann, ohne Arglist. Er soll das ganze

Geschlecht der Salaura mit einer neuen Schande erfüllen und als mein Rächer bis zum letzten Nachkommen wüten! Bisher verschloß er den Afterausgang mit seinem Daumen, den er davor hielt. Von nun an nehme er den Daumen fort und mache den Weg frei, damit niemals den scheußlichen Winden die Kraft zum Entweichen fehle! Die offenen Ausgänge sollen sich Tag und Nacht entleeren! Diese Plage soll die Schweine beim Schlafen, Wachen und Essen peinigen, und ohne diese Pein sollen sie nicht eine Buchecker zu sich nehmen! Keine Hindernisse sollen den Blähungen widerstehn! Auch soll die schädliche Luft mit nicht schwachem Geräusch zischen, damit die Menschen sich in acht nehmen und diejenigen, welche die Luft von nahe verletzt hat, das treulose Geschlecht züchtigen und verwünschen! Ein Teil der Menschen – ausgenommen die Damen, die sich durch gute Sitten auszeichnen – soll mit nicht geringerer Plage heimgesucht werden: Wenn eine Magd etwas von der unheiligen Sippe erhalten hat, so soll beständige Trägheit sie quälen! Die lange Winternacht soll der Unglücklichen als kurz erscheinen, so daß sie nach Sonnenaufgang, dreiunddreißigmal geheißt aufzustehn, sich dennoch weigert, es zu tun! Wenn sie sich die Schultern bekleidet, soll sie oft wieder zurückfallen; und wenn sie das Hemd halb angelegt hat, soll sie ins Kissen herabsinken; sie soll, ohne den Schlaf abschütteln zu können, immer wieder ins Bett fallen, bis sie von dem Knie ihrer Herrin dreimal gestoßen worden ist! Dann soll sie sich Arme, Rippen, Schultern, Beine, Oberschenkel, Hals und Schläfe mit ihren scharfen Fingernägeln zerkratzen! Beim Melken soll sie stets etwas zu nahe oder zu weit sitzen, sodaß die Milch einen verschiedenen Weg nimmt, indem ein Teil in das Hemd, ein Teil auf die Erde und ein Teil in den Melkeimer tropft! Wenn sie das ihrem Sitz zuschreibt und sich anderswohin setzt, soll mein Quälgeist tückisch den Aftermuskel schnüren, und wenn er zugedrückt ist, ein wenig öffnen, und wenn er fast offen ist, wieder schließen, so daß die gepreßte Luft abscheulich stinkend in langsamen Blähungen nach außen strömt, sooft die Magd den Melkschemel weiterrückt! Auf dieser Milch soll sich nur wenig Rahm bilden, und das Feuer soll sie schon bei leichter Berührung anbrennen! Nach dem Ausmelken soll die gewohnte Schläfrigkeit die Magd immer wieder befallen, bis die Kuh mit einem Fuße den vollen Milcheimer umschüttet! Die Milchkanne und die Gelte sollen leck werden, die Milchgefäße sollen von der Milch verfaulen, und Schmutz soll sich beständig im Seiher sammeln! Ohne auf die Nacht zu warten, soll die Magd heimeilen, um sich schlafen zu legen, und sie soll schlafen, ohne vorher ihrer Pflicht zu gedenken! Im Hause soll jedes Gerät und jeder Gegenstand umherirren, und alles soll umhergestreut herumliegen! Der Fußschemel soll umkippen

und der Stuhl umgekehrt liegen! Keiner soll mit heilem Knie aus dem Haus herausgehn oder zurückkehren! Der Krug, der Topf, der Kessel, der Löffel, die Schüssel, das Becken, der Eisentopf und der verschiedene Trödelkram sollen nach allen Richtungen umherirren! Was am Morgen ganz ist, soll am Abend zerbrochen sein! Was die Sonne beim Untergehn heil hinterlassen hat, soll sie beim Aufgehn zerbrochen wiedersehen! Dies ist der Trost, den jener Quälgeist meinem Tode geben wird. Eine größere Macht ist ihm nicht verliehen."

Der Alte hatte aufgehört zu sprechen. Das Schicksal ließ ihn mit Hilfe jenes Quälgeistes ein wahrer Prophet sein. Der Schnabel des Quälgeistes war der eines Habichts, die Mähne die eines Pferdes, der Schwanz der einer Katze, die Hörner die eines Rindes und der Bart der einer Ziege. Wolle bedeckte seine Hüften. Sein Rücken war wie eine Gans befiedert. Vorn hatte er Füße eines Hahns, hinten aber die eines Hundes. Unter ihm leidet die verfluchte Nachkommenschaft der Salaura und jedes Weib, das etwas von dieser Sippe besitzt.

(Salaura:) „Herr Prophet Isegrim, höre, was ich dir befehle! Bisher führte keine Nonne meinen Namen und kein Prophet den deinen. Unsere Namen sollen beiderseits geändert werden! Du sollst mir Jonas und ich dir der Walfisch sein! Sieh, es ist genug prophezeit worden! Ich sage dir als meinem Freunde: Du sollst in meinen Opferstock geworfen werden! Tritt also beglückt und fröhlich in meine Schenke ein! Ich erlasse dir alle Bezahlung für deine Zehrung. Fürchte auch nicht, daß dir hier die Holzscheite fehlen werden, die nötig sind, um die Winterkälte zu vertreiben! Wenn ich dich führe, wirst du nicht nach der Stadt Ninive reisen. Auch will ich dich nicht in einer verdächtigen Gegend ausspeien. Vielmehr wirst du, solange du unbekümmert und bereitwillig gehst, Ruhe haben. Dieses Unterpand meiner Freundschaft sollst du haben! Bei keinem Heiligen nimmt der Ruhm so schnell zu, wenn ihn auch eine übertriebene Tugendhaftigkeit bersten ließe. Zuerst nämlich tauchen die heiligen Leiber aus den Gräbern empor und werden durch Wunder berühmt; dann werden sie aus der Erde erhoben; zuletzt werden sie in Reliquienschreine gelegt und durch Schriften allgemein bekannt gemacht. Es schickt sich nicht, daß ein und dieselbe Ehre denen zuteil wird, die an Verdiensten ungleich sind. Die Heiligen sind erst lange nach ihrem Tode in Reliquienschreine gelegt worden, du aber wirst lebend hineingelegt werden. Auch werden nicht erst die Geschichtsschreiber deinen Verdiensten Ruhm verleihen. Wir wissen ja, du bist schon jetzt heilig, schon jetzt würdig, in die Reliquienschreine einzugehn, schon jetzt würdig, in vollem Maße verehrt zu werden. Wenn du wüßtest, wie überzeugend der

Grund ist, der dafür spricht, so würdest du bitten, daß ich es tun wolle, sollte ich es selbst nicht tun wollen. Die Heilige Schrift⁸ sagt nämlich, daß der Feind geliebt werden muß und daß jeder, der seinen Feind liebt, der Liebe Gottes würdig ist. Wenn du mich fragst, bei welchem Feind ich dies Gebot erfülle, so antworte ich: Wer steht mir in Wirklichkeit mehr als Feind entgegen als mein Bauch? Er geht gegen mich vor mit Peitschenhieben, mit Stößen und oft mit Drohungen. Ihn liebe ich, um nicht der Verdammnis schuldig zu werden. Er verheert nämlich alle Gewinne meiner Arbeit; er verzehrt, was ich durch Raub oder durch Diebstahl oder auf redliche Weise erwerbe; und was am süßesten ist, das opfere ich ihm am liebsten, um ein Herz voll heiliger Liebe zu haben. Diese Liebe ist um so heiliger, je reiner der Feind geliebt wird. Nun habe ich, dich ausgenommen, keinen Feind, der mir teurer wäre. Ich habe mir also vorgenommen, das Teuerste dem Teuren zu übergeben. Ich will, daß du erfahrest, wie sehr du mir gefällst. Als mein Geliebter wirst du in den geliebten Feind eingehn, ebenso wie meine dir teure Sippe oft in dich als ihren Feind eingegangen ist. Damit nun diese heilige Liebe sich verteile, wirst du in uns alle eingehn. Ich bin nicht würdig, allein ein so großes Glück zu genießen. Du wirst also zur Bestattung zugleich mehrere würdige Reliquienschreine erhalten. Von deinen Verdiensten wird folgende Grabinschrift⁹ zeugen:

BISHER GENÜGTE FÜR EINEN BISCHOF EIN EINZIGER MARMORSARG. DA ABER JEDER NACH VERDIENST AUSZUZEICHNEN IST, LIEGT ISEGRIM IN SECHSUNDSECHZIG URNEN. DIE VIELEN GRABMALE WEISEN AUF DIE GROSSE ZAHL SEINER TUGENDEN HIN. ER STARB NICHT ANFANG JUNI, SONDERN ZU BEGINN DES FRÜHLINGS, ZWISCHEN CLUNY UND DEM KLOSTER, DAS DIE FESTE DES HEILIGEN JOHANNES FEIERT.

Jetzt riß ihm die grausame Sau die Leber heraus und verschlang sie; die wilde Schar aber stürzte sich auf den übrigen Körper des Unglücklichen und zerriß ihn. Wie man erzählt, wurden seine Stücke schneller verschlungen, als er sterben konnte. Sonoche riß ihm das Zwerchfell zugleich mit dem Herzen heraus und glaubte, den untersiegelten Friedensbrief zu haben. „Bekka, was habe ich hier? Gott hat mir dies gegeben; jetzt besitzen wir wirklich den untersiegelten Friedensbrief; sieh da! Isegrim hat sowohl das Blatt, als auch das Siegel des Friedensbriefs verschluckt.“ Kono zog die hohle Gurgel aus ihrem Gelenke heraus und sprach: „Gefährten, Isegrim hat,

damit nichts an seiner Bosheit fehle, sogar die Friedenstrompete verschlungen. Muhme, ich blase den Frieden, du untersiegelst und die Mutter hat das Schriftstück. Nun gilt der volle Friede.”

Auf solche Weise ist der unglückliche Isegrim untergegangen. Der Leser wolle die Begebenheit gläubig hinnehmen, wie ich sie geschildert habe. Man wird mir schwerlich glauben, wenn ich sage, wie vollständig der alte Wolf zugrunde gegangen ist. Damit man mir glaube, kann ich den Vorgang kaum anders darstellen: Die Schweine ließen weniger als den kleinsten Teil eines Flohs übrig, der in acht Stückchen zerschnitten ist.

FABEL XV

DIE WEHKLAGE ÜBER DIE ZEITLÄUFTE

(Bekka:), „Schwester Salaura, infolge deiner Jahre glänzt du an den Schläfen und noch mehr durch klugen Verstand. Wir alle folgen dir gern. Sage uns also: Mit welchem Aufwand soll Isegrim begraben werden, da er doch ein Abt und Bischof, wenn auch ein unwürdiger, gewesen sein soll? Einer schlechten Seele helfen Almosen und Fürbitten nichts. Seine Seele ist ja verloren, aber der öffentliche Anstand und seine geistliche Stellung verlangen ein feierliches Begräbnis.”

(Salaura:), „Schwester Bekka, glaube mir! Mag auch dieser mein Feind sein, ihm würde von mir aus die Ehre der Bestattung nicht genommen werden, wenn er nur ein einziges Mal eine edle Tat vollbracht hätte. Doch erwiesenermaßen hat er niemals ein Verbrechen bereut. Da also sein Leben frevelhaft war, muß man nach seinem Tode alle Rücksicht auf seinen geistlichen Stand fallen lassen. Hat etwa Judas deshalb, weil er zum Senat der Apostel gehörte, die Ehre einer Leichenfeier verdient? Ein Bösewicht verdient, je höher seine Stellung ist, eine um so tiefere Erniedrigung; der Gerechte hingegen steigt aus Niedrigkeit zur Höhe auf. David hat seine Stirn mit der Königskrone geschmückt, Saul aber ging unter, weil ihn Gott verwarf. So wird jetzt auch dieser Schurke – ich kümmere mich nicht darum, ob er Bischof oder Abt war – in gleicher Weise verachtet sein, wie er früher angesehen war. Für seine Leichenfeier paßt das Geld, mit dem der ränkevolle Papst die Christen an den Herzog von Sizilien verkauft hat. O weh: Der Himmel schämt sich, der Erdkreis weint und die Hölle lacht! Ein einziger ungeschickter Mönch¹ hat zwei Reiche zugrunde gerichtet. Ach ich Unglückliche! Wie beklagenswert ist die Kunde, um deren willen ich die Zügel meiner Zunge so lockere!”

(Bekka:) „Teure Schwester, erzähle es und verheimliche uns nichts von dem, was du berührt hast, mag es sein, was es wolle! Fürchte dich nicht, die Wahrheit zu sagen!“

(Salaura:) „Teure Schwester! Norden, Osten, Westen und Süden erfahren und beweinen das Schauerliche – und dir ist es nicht bekannt? Wie konnte nur ein Unglück, das keinem Erdteil verborgen blieb, gerade euch verborgen bleiben, wenn ihr auf der Erde geweilt habt?“

(Bekka:) „Wir wissen, daß der aufgespeicherte Zorn der Christenheit gegen die weit entfernte Heidenschaft erglüht ist. Das Gerücht davon ist uns ausreichend zu Ohren gekommen, und man glaubt, daß die Leute glücklich gepilgert sind. Sie haben auf Anraten und Geheiß des Papstes sich und ihre Sache dem ungewissen Zufall und der Fügung Gottes übergeben. Warum sagst du also, daß er sie verkauft habe? Im Gegenteil, der gute Papst hat die Christen von aller Sünde erlöst.“

(Salaura:) „Teure Schwester, du schreist allzusehr. Denke an dein Geschlecht! Geschrei schadet einer Frau, mag sie trauern oder jubeln. Ich habe die Sache berührt; aber es reut mich, sie berührt zu haben. Doch kann man etwas, das einmal geschehen ist, nicht mehr ungeschehen machen. Mich hat ein zu Tränen rührendes Trauerspiel betäubt, das kaum der Dichter Vergil bewältigen könnte. Auch wenn mich nicht Schwerfälligkeit im Ausdruck behinderte, und wenn mein Griffel dem Stoffe gewachsen wäre, dürfte doch eine Frau nicht ihrer Bestimmung uneingedenk sein. Ich will die Fesseln meiner Natur nicht brechen. Die Frau sei bescheiden! Mag auch das, was sie spricht, vortrefflich sein; es geziemt ihrem Geschlechte nicht, mit allzu lauter Stimme zu sprechen. Ich stehe an einem Scheidewege. Man darf nämlich hierüber nicht gänzlich schweigen, und doch bin ich für solche Dinge nicht geeignet. Ich will also nach der Art und Weise verfahren, die uns Frauen ziemt. Die Frau darf nach dem ihr angeborenen Recht weinen. Ich werde also dem Stoff durch Weinen, dem Geschlecht durch die Sprechweise Rechnung tragen; meine schwache Stimme wird im Trauertone klagen. So weint die treffliche Gattin, während sie von den tapferen Taten ihres verstorbenen Gatten schlicht erzählt, und sie erzählt davon, während sie weint.“

Als Salaura sich anschickte, den Tod ihres Liebblings heftig zu beweinen, sprach Reinhard zu ihr mit einer Stimme, als wäre er wirklich traurig: „Meine Herrin Salaura, offenbare mir die Ursache deines Schluchzens! Ich kenne die Veranlassung nicht, aber du hast das Aussehen einer Weinenden. Ist etwa meinem Oheim irgendwo ein gewaltsamer Tod begegnet? Wenn du hierüber trauerst, so sage es mir! Ich will mit dir trauern. Kono, sprich

du! Deine Mutter schweigt.“ – Sie schwieg nämlich, da sie nicht wußte, womit sie ihr Klagelied beginnen sollte. – „Kono, bitte, sage es mir! Was für einen Schmerz hat meine Herrin? Ist meinem Oheim etwas nicht Angenehmes begegnet? Ich weiß ja, daß ihr nichts trauriger hinnehmen würdet, es sei denn, ich irre mich in der Annahme, daß ihr des Verdienstvollen gedenkt.“ So fragte Reinhard, als wüßte er nicht, was geschehen war. Er wußte aber alles, da er dicht dabei in einem Versteck gelegen hatte.

(Salaura:) „Bruder Reinhard, bist du heute nicht zur Messe gewesen? Der Festtag hätte dir am Herzen liegen sollen! Unglücklicher, was hat dich veranlaßt, so spät zu kommen? Die Messe ist heute für deinen Oheim oft wiederholt worden. Er hat seine schlimmen Sitten abgelegt und aufgehört, schlecht zu sein. Er wird nichts Verbrecherisches und nichts Arges mehr tun.“ (Reinhard:) „Also ist er gestorben? Sicherlich? O weh! Mein süßer Oheim, du bist gestorben? Und du, teurer Oheim, liegst ohne mich im Grabe? Legt auch mich zu meinem Oheim! Hebt den Grabstein des Unglücklichen hinweg! Ich will zusammen mit meinem Oheim sterben und lebend in die Unterwelt eingehn!“ (Salaura:) „Bruder, das Grab ist in der Nähe; geh zu ihm hin und du wirst hineingeworfen! Isegrim hat uns nur eine schmale Kost gewährt.“ (Reinhard:) „Wenn Salaura sich anschickt, irgendetwas Falsches, ich weiß nicht was, zu sagen, werde ich im voraus alles, was sie spricht, als falsch zurückweisen. Morgen aber werde ich lebend in das Grab meines Oheims hineingehn. Eine allzu maßlose Rechtlichkeit genießt kein Lob.“ (Salaura:) „Bruder, wenn du deinen süßen Oheim so, wie du vorgibst, geliebt hast, mußt du jetzt sterben und mit ihm zusammen beerdigt werden. Oft hat eine Verzögerung den glückverheißenden Vorsatz aufgehoben. Die Tüchtigkeit muß nicht behindert sein und unverzüglich ans Werk gehn. Ein trefflicher Entschluß darf keine andere Furcht haben, als nicht ausgeführt zu werden. Stürze dich in den Tod, solange deine Liebe lichterloh brennt!“ (Reinhard:) „Man soll von mir sagen, daß ich aus Liebe, nicht aus Wut in den Tod gegangen bin! Eine übereilte Handlung läßt auf Torheit schließen. In schlechten Herzen wird der Vorsatz zu einem tugendhaften Wandel bald lau; meine Gesinnung dagegen bleibt morgen wie heute dieselbe. Die wahre Liebe glüht, mag auch die Zeit vergehn. Ein rasendes Herz wird mit derselben Leichtigkeit lau, mit der es erglüht ist.“

Als der Fuchs und die ganze Schar der Salaura verstummt war, begann eine bittere Stimme diesen Trauergesang: „Durch Sündigen ist es leicht zu fragen, aber schwer zu wissen, wie lange die göttliche Geduld die Sünder erträgt. Man muß der Strenge des Richters durch große Furcht zuvorkommen. Das beste Heilmittel für die Sünden ist die Furcht. Wenn

die Gnade nicht durch ihre volle Wirkung die Fallstricke der Sünde zerreißt, muß sie wenigstens auf diese Weise angelockt werden. Mag heute der Sndenschmutz vorhanden sein: Die Hllenstrafe muß gefürchtet und der unglückliche Sünder darüber erschreckt werden, daß ihm gestattet wird, in Sünden zu leben. Wer nur wenig sich fürchtet, soll die schlechten Werke nicht lieben! Ein bel ist es, sich vor dem Bösen nicht fürchten zu wollen; ein noch größeres, das Böse zu lieben. Wer fllt, ohne es zu wollen, scheint erbarmerungswrdig zu sein; niemand aber wünscht, jene aufzurichten, die freiwillig hinfallen. Sofort beginnen einerseits der Frevler, andererseits der sein Freveln ertragende Gott einen beweinenwerten Wettkampf, bis der Gerichtstag die den ewigen Strafen überantwortet, welche in der Sünde länger verharren, als der Richter ihnen Gnadenfrist gewährt. Dieser Streit zwischen Gott und Welt hat oft stattgefunden. Wenn Gott hierbei besiegt wurde, war die Siegespalme sehr schlimm. Wozu soll ich den Gestank von Sodom und Gomorra anführen? Wozu das, was Adam und der Mörder Abels getan haben? Wozu die Wasserfluten, auf denen Noah umhertrieb, und die Gesinnung der Giganten? Wozu die Seuchen des Nillandes und die Heerfahrt des Pharao? Wozu die gottlosen Taten des Dathan, Abiron und Kore? Wozu die Volksscharen, die in der Wüste mannigfache Todesarten erlitten haben? Wozu den Frevel des goldenen Kalbes und das böse begehrte Manna? Wozu den Betrug des Balaam und die Nachstellungen des Balak, der Amalekiter, Jerichos, Ismaels und Assyriens? Wozu die Philister und die Scharen des Antiochus? Wozu das, was der Feuerofen und die Lwengrube von Chalda gewtet haben, und wozu den König von Babel, den die Tiere nicht wie die übrigen Menschen gefürchtet haben? Wozu die Niederlagen, von denen der Bach Kison und der Flecken Endor Zeugen waren, als bei dem einen die Völker durch Seuchen, bei dem andern durch Hunger umkamen? Wozu die Kinder³ der Kanaaniter und die Götzenbilder der schlechten Könige? Wozu das Schicksal des betrübten Heli? Wer hat den Propheten durchschnitten? Was hat Elias erduldet? Wer ist zwischen Tempel und Altar getötet worden, und wie viele Männer zur Zeit der beiden Propheten⁴? Wie viele Ungeheuer der sündigen Welt muß ich übergehn, damit meine Darstellung nicht abschweife und die Hoffnung auf ein Ende verliere? Endlich hat ein Strafurteil diese Kämpfe beendet. Der Allmächtige wollte die schlechten Menschen nicht mehr dulden. Es wurde der Richter gesandt, in einen menschlichen Leib gehüllt, um die Spreu zu verbrennen und die gereinigten Körner zu sammeln. Es wurde der Emanuel geschickt, ob ihm etwa die Juden folgen wollten. Wenn nicht, sollten sie in die verdiente Finsternis gestürzt werden. Er wurde nach Beschimpfungen dem Kreuz über-

liefert. Daher ergoß sich Zorn über das gotteslästerliche Volk auf dem ganzen Erdkreis. Aus diesem Grunde strafte seine harte Hand die Sünder und ertrug sie nicht länger. Das ist der schwere Zorn, der sich über die Elenden ergossen hat. Niemals war die Erwartung des kommenden Christus vergeblich, niemals sein Elend, seine Schmach und sein Tod ohne Heil. Die Sünder werden geschlagen und können den Zorn Gottes nicht überwinden, dessen Geduld sie besiegt hatten. Er, der übermäßig geschont hatte, wird zuletzt ein maßloser Rächer, und er, der lange Geduld gehabt hatte, züchtigt jetzt unaufhörlich. Ich wundere mich also nicht, daß die Juden und Heiden⁵, welche die Strafe für ihre hartnäckige Vermessenheit getroffen hat, zugrunde gehn, und daß auf der Welt ebenso wie früher Teufel erschaffen werden. Der ewige Zorn Gottes rächt sich an den verstorbenen Schuldigen. Aber ich klage darüber, daß jene, die den Glauben angenommen und die Taufe erhalten haben, sich in die frühere Verderbnis verwickeln. Die erste Saat des Kreuzes gab eine Ernte von reicher Frucht; der vergrößerte Weinberg des Herrn aber trug Herblinge. Allmählich beginnt der Geist Gottes auf der verworfenen Welt selten zu werden, indem die Sünde das Heilige ergreift. Der Satan bricht ungehindert in den verderbten Erdkreis ein. Ohne Scheu begeht man alle Verbrechen. Wiederum hat der Schöpfer die befleckte Welt verurteilt. Jedoch hat seine lautere Güte die alte Gewohnheit beibehalten und das schädliche Unkraut nicht sofort mit der Sichel weggerafft. Vielmehr sind zuvor furchtbare Drohungen weithin erfolgt. Die Elenden wissen es im voraus und dürfen keine Entschuldigung vorbringen. Der dreiteilige Weltbau hat ihnen Warnungszeichen gegeben: Elemente und Jahreszeiten haben ihre Gesetze verkehrt; nicht wenige Orte haben ihre Lage geändert. Der Winter verging sommerlich, der Sommer winterlich; der Wassermann schleuderte Blitze und Donner; die Wintersonne verbrannte Tempel und Häuser; Krebs und Löwe ließen den Winter toben. Der Sachse fand auf seinen Feldern Hagelkörner, so groß wie Schilde, und erschrak. Er, der sich mutig in Schwerter stürzen würde, fürchtete sich vor Schloßen. Zugleich erschütterte eine neue Furcht die Herzen. Das Meer verwandelte sich in festes Land, und das feste Land wurde zu Wasser. Das Feld begab sich zu den Fischen und der Meeressand zu den Saaten. Eine große Menschenmenge entkam der Wassersnot dadurch, daß sie die auf den Fluten schwimmenden Häuser als Schiffe benutzte. Ich berichte hier eine schreckliche Begebenheit, von der ganz Friesland⁶ spricht und die das Land und seine Besitzer bestätigen. Das Meer vernichtete das Land und trieb die Besitzer und Häuser auf die Fluren eines fremden Mannes. Endlich schlichtete dieser öffentliche Rechtspruch ihren Streit: „Wenn ein Besitzer von seinem Grundstück, das niemand mehr

sehen kann, fortzieht, hat derjenige die Gebäude und Bäume des Grundstückes in seinem freien Besitz, der sie sich von oben her aneignet." Bei diesem Urteil hat Friesland nicht das Richtige getroffen. Wer der Herr von Grund und Boden ist, sollte von Rechts wegen auch der der Acker(früchte) sein. – Eine Windhose riß aus den Kirchen das schwere Holzwerk heraus und trug es nach entlegenen Fluren. Das Volk floh aus den Häusern, ohne die glimmende Asche des Herdes zu löschen. Man kroch kaum mit Hilfe von zwei andern sicher weiter; kräftige Männer konnten nur mit Mühe ihre zu Boden geworfenen Körper festhalten. Zitternd erschrak die Erde über den gewaltigen Sturmwind. Im Winter sah man nachts Feuer den Himmel verbrennen, das heller als der Sonne Flammenschein leuchtete. In den Nächten stießen unzählige Sterne zum Kampf aufeinander⁷; blutige Röte machte die Gewässer schrecklich; zweimal wurde die Sonne verfinstert, ohne daß der Mond oder eine Wolke oder der Erdschatten es verursachte. Alle Elemente verkündeten künftige Kriege, und doch rührte ein so großer Schrecken die harten Herzen nicht."

Die Äbtissin hatte weinend ihr Klagelied begonnen und mit ihren Tränen acht Meilen weit den Erdboden getränkt. Sie ließ ihr Geschrei bis zum elften Himmel dringen, damit ihre Worte den tauben Ohren unerträglich würden. Der Fuchs tadelte sie, daß sie den traurigen Untergang der Welt beweinte: „Törin Salaura, schweig! Im voraus weiß ich, was du denkst: Du möchtest, treulose Sau, den Bischof von Latium eines Verbrechens und einer Hinterlist beschuldigen. Du willst sagen, der Herzog vom Ätna fürchtete sich davor, daß die christlichen Jerusalemfahrer durch sein Gebiet reisten."

(Salaura:) „Der Papst ließ sich durch das Gold- und Silbergeld des Herzogs von Sizilien bestechen und riet daher den Völkerscharen, den Weg durch das argolische Land zu nehmen. Ein einziger ungeschickter Mönch richtete zwei Reiche zugrunde, indem er sie den Fallgruben und Hinterlisten der Griechen und dem Hunger preisgab, ganz abgesehen von jenen, die das Wüten des Meeres oder die verseuchte Luft oder der Trug der Argolier oder der Hunger ums Leben brachte. In einer Talschlucht tötete ein Platzregen zweitausend Männer im Schlaf, die auf allen Seiten durch hohe Gebirgskämme eingeschlossen waren⁸.

(Reinhard:) „Gottlose, du weißt nicht, warum der gütige Papst das getan hat? Höre, ich sage dir Bekanntes! Der gemeine Pöbel pflegt die Münzen zu zerstückeln; das Bauernvolk zerspaltet das heilige Kreuz⁹. Das ist ein ungeheures Verbrechen; diese Verirrung ist die schlimmste der Welt. Der Papst bedauert, daß die Irrenden auf solche Weise verloren gehn. Der Satan soll mit seinem Schwert jeden Tag den in tausend Stücke zerteilen, der

Münzen zu Hellern zerhackt! Der gute Hirt weiß das und bedauert, daß die törichten Schafe auf Abwege geraten und auf dunkle Irrpfade gezerrt werden. Der treue Papst will alle Seelen retten. Jeder Mensch ist ihm ja vom Himmel anvertraut. Aus diesem Grunde hat er das Geld des Herzogs von Sizilien angenommen und begehrt das Geld der Tyrannen von Frankreich, England und Dänemark und das des ganzen Erdkreises. Er bemüht sich nämlich, die Seelen aller Menschen zu retten und will, soweit es ihm möglich ist, jenes furchtbare Laster ausrotten. Er vermag nicht den Frevel ganz auszutilgen, wie er es gern wollte. Soweit man ihn läßt, verbietet er, das heilbringende Bild zu zerstückeln. Er vermindert aber die Möglichkeit, das himmlische Zeichen zu zerschneiden, obschon er nicht imstande ist, sie gänzlich zu beseitigen. In dieser Absicht hat er das sizilische Geld angenommen; in derselben frommen Absicht würde er auch die unermeßlichen Schätze der ganzen Welt nehmen. Für sich verlangt er weder Gold noch Silber; er will nur die ihm anvertraute Herde selig machen. Er hebt alle Schätze auf, die er in seine Schreine wirft. Er macht daraus nicht Heller, sondern läßt sie unversehrt. Warum also beschuldigst du den frommen Papst des schändlichen Verrats? Du weißt nicht, was du zu wissen glaubst. – Teurer Oheim, du bist tot! O wenn du doch am Leben geblieben wärest! Du würdest keine Widerrede der törichten Salaura dulden, sondern dem unschuldigen Papst ein freiwilliger Rächer werden; sie aber würde die Torheit ihrer Zunge büßen.”

ANMERKUNGEN

FABEL I (Buch I, 1 – 528):

- 1) Professor der Medizin in Paris (gest. 1139).
- 2) Diese Anspielung auf die damals sprichwörtliche Grausamkeit der Böhmen bezieht sich hier auf die Mißhandlungen, die Isegrim von den Wallfahrern erlitten hat (IV, 499 ff.).
- 3) Gemeint ist der Besuch des Fuchses in der Höhle des Wolfs.
- 4) In Griechenland gab es keine Salweiden und in Dänemark damals noch keine Frauenklöster.
- 5) Regel des hl. Benedikt, Kap. 34.
- 6) Ebenda, Kap. 43.
- 7) Ebenda, Kap. 33.
- 8) Matthäus 6, 34.

FABEL II (Buch I, 529 – II, 158):

- 1) Der Hymnus *Salve festa dies* des Venantius Fortunatus wird jedoch nur in der Osterzeit gesungen.
- 2) Die Worte *Kyrie eleison*, welche das Volk als Refrain singt, sind hier absichtlich in *Kyri ole* verdreht.
- 3) [Vgl. Voigts Erklärung der Stelle (I, 749 ff.): „Dem Pfarrer, wegen Pflichtversäumnis beim Bischof angeklagt, ist nicht nach strengem Recht auf einige Zeit . . . das Messelernen untersagt, sondern noch einmal Verzeihung gewährt; zum Dank wünscht er seinem geistlichen Oberen, der durch die Begnadigung mittelbar die Schuld an dem Hahnraub trägt, daß jenem das Unglück widerfahren wäre.“]
- 4) Wenn der Abt ein Zeichen mit der Glocke gab, hörte der Vorleser mit der Tischlesung auf und sang die Worte *Tu autem Domine miserere nobis*. Reinhard aber überließ diese Worte dem Wolf, um sich eilig in Sicherheit zu bringen.
- 5) Gänserich.
- 6) Henne.
- 7) Zu dem Durchschreiten der Körperstücke vergl. die Anmerkung VOIGTS auf S. 74. Ferner I Mos. 15, 17; Jerem. 34, 18.
- 8) Von den 9 angerufenen Heiligen sind Osanna, Excelsis, Alleluja und Celebrant nur mißverständene Worte der Messe. Über Celebrant vergl. ADOLPH FRANZ, *Die Messe im deutschen Mittelalter*, S. 625. Phanuel ist der Vater der Prophetin Anna, welche der Dichter hier mit der hl. Anna, der Mutter Mariens, verwechselt. Sura klingt an Aser an. (Luk. 2, 36). Die Herausgeber MONE und VOIGT fassen das Wort *sura* nicht als Eigenname auf, sondern als Hauptwort („Wade“). Vergl. *Zeitschrift für deutsches Altertum*, Bd 66, (1929) S. 50. Der Name Helpvara erinnert an „helfen“. VOIGT denkt bei Noburga an Noitburgis, Tochter Pipins von Heristal. Brigida lebte in Irland, Pharaildis in Brabant. Eine Befreiung vom Galgen wird auch im Leben der hl. Hildegund von Schönau erzählt. Andere Fälle erwähnt H. GÜNTER, *Die christl. Legende des Abendlandes* (Heidelberg 1910), S. 100 f. [Über die Genter Lokalheilige Pharaildis und ihre vom Dichter erzählte „Legende“ vgl. J. van Mierlo, *Het vroegste dierenepos in de letterkunde der Nederlanden*, Isegrimus van magister Nivardus, Antwerpen 1943, S. 13 und 91 ff.].
- 9) Hier werden 7 Formeln der Messe verstümmelt: 1. *Pater noster*; 2. *Credo in unum Deum*; 3. *Dona nobis pacem*; 4. *Miserere nobis*; 5. *Orate fratres*; 6. *Pax vobis*; 7. *Deo gratias*.
- 10) Vor gewissen Gebeten fordert der Diakon zur Kniebeuge auf.
- 11) Isegrim mußte auf die erhoffte Fischmahlzeit verzichten. Daher unterließ er das Gebet vor dem Essen, das mit einem zweimaligen *Benedicite* beginnt, und das Gebet nach dem Essen, in dem der aus nur zwei Versen bestehende Psalm 116 *Laudate Dominum* vorkommt.

ANMERKUNGEN

FABEL III (Buch II, 159 – 688):

- 1) Die Säule des hl. Gereon stand in Köln bis 1794. Vergl. VOIGT S. 86.
- 2) Kolvarian wird als *Calvus aure* d.h. „ohne Ohr“ gedeutet.
- 3) Der Dichter scheint den Namen Belin von *beryllus* „Glas“ abzuleiten, statt von *bel* „Glöckchen“, wonach es „Leithammel“ bedeutet.
- 4) [Nach Voigts Anmerkung zu II, 412: der die Hörner des Eigensinns, Trotzes usw. beseitigt und daher selbst von guten Sitten sein muß.]
- 5) Anspielung auf die damals sprichwörtliche Grausamkeit der Böhmen, wie in I, 48.

FABEL IV (Buch III):

- 1) *Nothus* „Wind, Luft“.
- 2) Unser Dichter beschuldigt diesen Bischof von Doornik (Tournay) und auch dessen Vorgänger Anselm der Habsucht (V, 109).
- 3) [D.i. die Rute des Lehrers.]
- 4) Die Schwänze der englischen Wölfe waren länger als die der festländischen. Isegrim aber hatte den größten Teil seines langen Schwanzes kürzlich beim Fischfang verloren.
- 5) Die Gebetsstunde der Prim bestand für Isegrim aus den III, 213 erwähnten Stößen des Bocks und Widders.
- 6) Bavo ist der Patron der Kathedrale und Diözese Gent.
- 7) Der Angelsachse Botulph, Bruder des hl. Adolph, lebte zeitweilig auch in Belgien (gestorben 655).
- 8) [Voigt, S. 183, erklärt: „Hier aber, klagt der Fuchs, haben Bock und Esel dem Wolf gegenüber nur Sanftmut und Milde, nur Milch und Honig, nicht Galle und Säure auf den Lippen“.]

FABEL V (Buch IV, 1 – 810):

- 1) *Carcare* „beladen“.
- 2) In Köln. Vergl. oben Fabel III, S. 29
- 3) Hiob 20, 4.5.
- 4) Tit. 1, 15.
- 5) I. Kor. 10, 27.
- 6) II. Kor. 9, 7
- 7) Über die Einsiedler von Anjou vergl. VOIGT, Einleitung S. XCVI.
- 8) Über Kloster Sithiu vergl. VOIGT, Einleitung S. C.
- 9) St. Vedastus (gest. 540) war Bischof von Arras und Gründer des dortigen Klosters.
- 10) Vergl. WILLEMS, *Etude sur l'Ysengrinus*, S. 163.
- 11) Die Laudes sind der zweite Hauptteil der Mette.

FABEL VI (Buch IV, 811 – V, 316):

- 1) VOIGT, S. 255, deutet diese Stelle anders.
- 2) D.i. Petrus.
- 3) Vergl. Apostelgeschichte 8, 18.
- 4) Anselm, der Stifter des Bistums Doornik (Tournay), kam in den Ruf der Habsucht, weil er seinen Geistlichen schwere Abgaben auferlegte, um die bedeutenden Gründungskosten zusammenzubringen.
- 5) Die allgemein anerkannte Uneigennützigkeit des hl. Bernhard wird hier gegen die angebliche Habsucht Anselms ausgespielt.
- 6) Das Fest des hl. Machut ist am 15. November. [Die Erzählung dagegen spielt im Sommer. J. van Mierlo, *Dierenepos*, S. 29, hat daraus geschlossen, daß der irische Heilige im damaligen Flandern nicht sehr bekannt gewesen sein könne. Dem in kirchlichen Dingen nicht besonders kundigen Sprotin war er unbekannt, und sein hoher Festtag, der angeblich unter allgemeinem Landfrieden gefeiert wurde, ist nur von Reinhard erdichtet.]

ANMERKUNGEN

FABEL VII (Buch V, 317 – 704):

- 1) Die Abtei St. Peter von Blandigny lag am linken Ufer der Schelde, nahe bei Gent. Vergl. VOIGT, Einleitung, S. C.
- 2) Abt des Klosters Egmond war Walter. Vergl. VOIGT, Einleitung, S. CVI f.
- 3) Luk. 6, 38.
- 4) Luk. 8, 18.
- 5) Abt des westfälischen Klosters Liesborn war Balduin. Vergl. VOIGT, Einleitung, S. CIX. [Voigt nahm Nivards Lobeshymne auf Walter von Egmond und Balduin von Liesborn ernst. WILLEMS, Etude S. 105–11, und VAN MIERLO, Dierenepos S. 32 ff. und 46 ff., haben indessen nachgewiesen, daß es reiner Sarkasmus ist: Beide gehören zu den „reißenden Wölfen“ und beherrschen die Kunst des *do ut des* unübertrefflich.]
- 6) Vergl. II Kor. 9, 7.
- 7) L. WILLEMS, a.a.O., S. 25 sieht hier eine Anspielung auf den Grafen Wilhelm von Ypern, der eine Wollweberin zur Mutter hatte.

FABEL VIII (Buch V, 705 – 820):

- 1) [Anmutiges Tal eigentlich Thessaliens, dann auch allgemein.]

FABEL IX (Buch V, 821 – 1128):

- 1) Der Hymnus *Te deum laudamus* hätte erst auf die zwölfte Lesung folgen sollen. Da aber die Lampen erloschen waren, mußte man die letzten Lesungen ausfallen lassen und sang sofort das Tedeum, das man auswendig konnte und durch Läuten der Glocken begleitete.
- 2) I. Thessal. 5, 21.
- 3) Regel des hl. Benedikt, Kap. 40.
- 4) Ein ungeschickter Geiger beschädigte sich den rechten Nasenflügel mit dem Fiedelbogen.
- 5) Kanonikus Blitero hat in seinem Gedicht auf Heinrich IV. das menschliche Elend ergreifend dargestellt. Vergl. VOIGT, Einleitung S. CIII.

FABEL X (Buch V, 1129 – 1322):

- 1) [Die Geistlichkeit betrachtete jedenfalls im 11. Jahrhundert das Rasieren als ihr Vorrecht und bekämpfte die zunehmende Neigung der Laien, sich ebenfalls zu rasieren, wie Voigt S. 332 bemerkt.]
- 2) [Gemeint ist der Ritus der großen Exkommunikation; s. Voigt zu Vers 1261.]

FABEL XI (Buch VI, 1 – 132):

- 1) [Voigt, S. 339, erklärt: „Nicht die Glatze, sondern das Hufeisen, letzteres ist an einer Stelle offen, wie der Mond drei Tage vor oder nach dem Vollmond“.]
- 2) Von hier ab wechseln Rede und Gegenrede meist unverbunden miteinander ab.
- 3) Aus Unmut über das Mißlingen des zweiten Kreuzzuges ändert hier der Dichter seine früher (V, 126) über den hl. Bernhard gehegte günstige Meinung und wirft nun auch ihm Habsucht vor. [Nach Jan van Mierlo, Dierenepos S. 49 f., verspottet der Dichter hier die berühmte Beredsamkeit Bernhards von Clairvaux, der auch sonst von seinen Gegnern *summus magister hiandi* „größter Professor im Mundaufsperrn“ gescholten wurde.]

FABEL XII (Buch VI, 133 – 348):

- 1) Bei diesem Sprichwort handelt es sich um den Besitzer einer Flußinsel (Ziegenwerder).
- 2) L. WILLEMS, a.a.O. S. 15 erklärt diese Stelle durch den Hinweis auf den Streit, der i.J. 1150/1 zwischen dem König Ludwig VII. und seinem Bruder Heinrich, Bischof von Beauvais, herrschte. Vielleicht ist der Sinn folgender: Die Grundherren von Beauvais hatten in diesem Streit den König begünstigt, aber von ihm Undank geerntet. Isegrim befürchtete nun von seinem König ebenfalls Undank.

ANMERKUNGEN

- 3) Nach mittelalterlicher Ansicht lebt die Kröte von Erde und braucht davon täglich nur so viel, wie sie mit einem Vorderfuß umfassen kann. Aus Vorsicht wiegt sie diese Erde auch noch ab.
- 4) VI, 324. Statt *culus* „Hintern“ ist *oculus* „Auge“ zu lesen.

FABEL XIV (Buch VII, 1 – 442):

- 1) Der Name Salaura bedeutet im Altfranzösischen „Pökelsau“, läßt aber auch eine Anspielung auf *sale* „dreckig“ zu.
- 2) Isegrim hatte sich selbst den rechten Vorderlauf abgebissen, um sich aus der Falle zu befreien, in die ihn der hinterlistige Fuchs Reinhard gelockt hatte (VI, 550).
- 3) Die drei Feste des Täufers sind: Empfängnis, Geburt und Enthauptung (VII, 58). An diesen Festen feierte Isegrim die Messe später als sonst. Vielleicht spielt er auf das Johannes-Kloster an, das in seiner Grabinschrift (VII, 422) erwähnt wird.
- 4) Über die Kirchentontarten vergl. die Anmerkung bei VOIGT, S. 371 f.
- 5) Geheime Offenbarung 20, 7.
- 6) Im Mittelalter glaubte man, daß Mohammed von Schweinen zerrissen worden sei.
- 7) Der altdeutsche Name Agemund setzt sich aus *agis* „Schreck“ und *mund* „Walter“ zusammen und bedeutet „Schreckwalter“. Der Dichter aber scheint diesen Namen in die lateinischen Worte *agere mundum* „die Welt antreiben“ aufzulösen und als „Menschenplagegeist“ zu deuten.
- 8) Matth. 5, 44 f.
- 9) Der in der Grabesinschrift Isegrims angegebene Todestag ist nach VOIGT, S. 389 unberechenbar. Ich habe jedoch in der *Zeitschrift für deutsches Altertum*, Bd. 66 (1929), S. 50 diese Schwierigkeit durch eine Textverbesserung von VII, 421 behoben. Isegrim starb an der Tag- und Nachtgleiche des Frühlings, also am 21. März.

FABEL XV (Buch VII, 443 – 708):

- 1) Salaura nennt den Papst Eugen III. einen Mönch, weil er zuvor Zisterzienser gewesen war. [Hier äußert sich die Verbitterung des Säkulargeistlichen über die Besetzung hoher und höchster Ämter der kirchlichen Hierarchie mit regulierten Geistlichen, die sich schon in Isegrims Worten V, 997 ff. sarkastisch aussprach und nach VAN MERLO, *Dierenepos* S. 38, auch in Nivards maßlosen Ausfällen gegen Bischof Anselm von Doornik mitschwingt, der ebenfalls ein Mönch gewesen war.] Salaura stellt das Scheitern des 2. Kreuzzuges so dar, als habe der Normannenherzog Roger von Sizilien die Kreuzfahrer hindern wollen, durch sein Reich zu ziehen. Deshalb habe er den Papst durch Bestechung verleitet, die Kreuzzugsheere durch das hinterlistige Griechenland zu leiten. Diese Auffassung ist, wie VOIGT, Einleitung S. CXIII ff. quellenmäßig darlegt, in allen ihren Teilen falsch.
- 2) Am 21. März ist das Fest des hl. Benedikt.
- 3) Vergl. *Zeitschrift für Deutsches Altertum*, Bd. 66, (1929), S. 50.
- 4) Die Fundstellen dieser biblischen Beispiele sind von VOIGT, S. 397 f. nachgewiesen.
- 5) MONE, S. 292 denkt hier an die Judenverfolgungen von 1146 und an die Kriegszüge gegen die heidnischen Slaven.
- 6) VOIGT, Einleitung S. CXVIII bezieht diese Überschwemmungen auf das Jahr 1143.
- 7) Auch Salimbene (*Mon. Germ. SS.* 32, 534) erwähnt einen Kampf zwischen zwei Sternen.
- 8) Auf dem Marsch durch Griechenland, wenige Meilen vor Byzanz, rasteten die deutschen Kreuzfahrer am 7. September 1147 in einem Tal, das in der folgenden Nacht durch einen Wolkenbruch überschwemmt wurde. Dabei kamen 2000 Pilger ums Leben. Vergl. VOIGT, Einleitung S. CXIV.
- 9) [Gemeint ist das Kreuz auf Münzen.]

NACHWORT DES HERAUSGEBERS

Das mittellateinische Tierepos *Ysengrimus* des Genter Klerikers NIVARDUS (entstanden 1148/49) hat sich infolge seiner alles beherrschenden gesellschaftskritischen Tendenz, der dadurch bedingten allzu starken Vermenschlichung der Tiere und der umfänglichen dialektischen und sophistischen Partien¹ weit von der niederländisch-nordfranzösischen Tiererzählung entfernt, aus der es hervorgewachsen ist. Dennoch hat die mit virtuoser Meisterschaft gestaltete lateinische Dichtung wieder vielfältig auf die volkssprachliche Tierdichtung zurückgewirkt. Mehrere Branchen des altfranzösischen *Roman de Renart* sind unter seinem Einfluß überarbeitet worden², die mittelniederländischen Bearbeiter des *Reinaert* haben es gekannt, und noch der Lübecker Bearbeiter des mittelniederdeutschen *Reinke de Vos* von 1498 hat Nivards Dichtung offensichtlich benutzt³.

Obwohl der *Ysengrimus* nicht nur in der Geschichte der europäischen Tierdichtung, sondern auch für die Kenntnis der Geistes- und Kulturgeschichte des 12. Jahrhunderts von hervorragender Bedeutung ist, wurde das Werk bisher von den deutschen Philologen mehr zitiert als gelesen; denn es bietet dem sprachlichen Verständnis ungewöhnliche Schwierigkeiten. Selbst JACOB GRIMM, der sich in seinem bekannten Buch *Reinhart Fuchs* (1834) mit unserm Epos eingehender beschäftigte, hat es an vielen Stellen mißverstanden. Deshalb dürfte eine zuverlässige Verdeutschung nicht nur den Freunden mittelalterlicher Tierdichtung willkommen sein, sondern auch den Mediävisten und vor allem den niederdeutschen Philologen, deren lebhaftige Teilnahme an der gelehrten Fuchsjagd die Aufnahme dieser Übertragung in die *Niederdeutschen Studien* rechtfertigen möge.

Die vorstehende Übersetzung aus dem Nachlaß des Erzpriesters Dr. theol. ALBERT SCHÖNFELDER wurde mir von dem Erben, Herrn Prof. Dr. E. RIEBARTSCH in Hildesheim, zur Veröffentlichung anvertraut. Ich habe das Manuskript stilistisch behutsam geglättet und veraltete grammatische

¹) Es sei hier verwiesen auf die eingehende Würdigung der Dichtung durch JAN VAN MIERLO, S.J., *Het vroegste dierenepos in de letterkunde der Nederlanden. Isengrimus van magister Nivardus: Overdruk uit de Verslagen en mededeelingen der Koninklijke Vlaamse Academie voor Taal- en Letterkunde*, Antwerpen 1943, 118 S.

²) CARL VORETZSCH, *Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur*³, Halle 1925, S. 376, und van Mierlo, a.a.O., S. 98.

³) Vgl. etwa Reinke de Vos, Verse 1427–29 und 1445–47, die der unmittelbaren mittelniederländischen Vorlage, den sogenannten Culemannschen Bruchstücken, fehlen, mit *Ysengrimus* V, 445. Auch die im Reinke de Vos eingeschobene Episode vom Fuchs und der Wölfin (Vers 1090–1164) ist im wesentlichen eine Nachahmung des mittellateinischen Gedichts (V, 705–818), und zwar nach einer Handschrift, welche die (von SCHÖNFELDER nicht übersetzte) Ehebruchs-Interpolation nach V, 818 enthielt.

Formen, wo es angebracht schien, modernisiert, im übrigen aber den Text fast unverändert mit der Einleitung des Übersetzers zum Abdruck gebracht. Einige zusätzliche Anmerkungen, die für das Verständnis nötig erschienen, sind von mir nach VOIGTS musterhafter Ausgabe des lateinischen Textes und der genannten Studie VAN MIERLOS hinzugefügt und durch eckige Klammern kenntlich gemacht.

SCHÖNFELDER hat sehr genau übersetzt. Dadurch ist es ihm gelungen, zahlreiche Feinheiten der lateinischen Dichtung beizubehalten, die bei einer freieren Übertragung notwendig verloren gehen müssen, wie ein Vergleich unseres Textes mit Van Mierlos niederländischer Übertragung in gereimten Alexandrinern⁴ leicht erkennen läßt.

Um das Andenken des verdienten Forschers ALBERT SCHÖNFELDER lebendig zu erhalten, möge abschließend eine biographische Skizze und das Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen folgen, die ich der Güte meines Münsterschen Kollegen Prof. Dr. Dr. HERBERT DOMS verdanke:

„ALBERT SCHÖNFELDER wurde in Breslau am 10. Mai 1866 geboren. Er erhielt eine humanistische Gymnasialausbildung und studierte dann in seiner Heimatstadt katholische Theologie. Den größten Teil seines darauf folgenden Priesterlebens verbrachte er als Pfarrer in Rentschen und später in der benachbarten Pfarrei Mühlbock im Kreise Züllichau-Schwiebus, Neumark. Etwa im Jahre 1899 promovierte er in Breslau zum Dr. theol. mit der Dissertation *De Victore Vitensi episcopo*. Ermutigt durch den Breslauer Theologieprofessor HUGO LÄMMER trug er sich auch mit dem Gedanken, sich in der Breslauer kath.-theologischen Fakultät zu habilitieren. Warum es nicht dazu kam, ist mir nicht bekannt, aber es muß mit Umständen verbunden gewesen sein, die Schönfelder noch in seinem Alter mit einer gewissen Bitterkeit erfüllten. Dennoch sagte er, er könne rückblickend Gott nur auf den Knien danken, daß er nicht in die akademische Laufbahn gekommen sei.

Die Beschäftigung mit historisch-philologischen Studien begleitete Schönfelder, wie seine Bibliographie zeigt, auf seinem ganzen Lebenswege als Priester. Er pflegte auch gern Beziehungen mit Wissenschaftlern. Engere Beziehungen verbanden ihn mit dem Paderborner Professor KARL JOSEF SCHULTE, dem späteren Kölner Kardinal, mit dem er auch Reisen machte, und mit dem Fuldaer Kirchenhistoriker Professor GREGOR RICHTER. Als ihn später Krankheit zwang, in Breslau eine Hilfskraft zu erbitten, legte er Wert darauf, wissenschaftlich interessierte Kapläne zu bekommen. So kamen

⁴ Magister Nivardus' Isengrimus, het vroegste dierepous in de letterkunde der Nederlanden, vertaald door Prof. Dr. J. van Mierlo S.J., verluchtingen van Desiré Acket. Antwerpen 1946, 232 S.

u.a. der jetzige Bonner Kirchenhistoriker HUBERT JEDIN und ich zu Schönfelder nach Mühlbock.

SCHÖNFELDER war eine urwüchsige und eigenwillige Persönlichkeit. Er war von überdurchschnittlicher Körpergröße und von großer Zähigkeit. Als Pfarrer und Dekanats-Erzpriester war er hervorragend in der Verwaltung, die er auch bis an sein Lebensende ausübte. Seine seelsorglichen Methoden schienen dagegen seinen Kaplänen vielfach weder psychologisch noch religiös besonders tief zu sein. Das entsprach ganz seiner geistigen Eigenart. Er stand dem Leben und den Menschen mit außerordentlich nüchternem, klarem Blick gegenüber. Er war kämpferisch, auch als kranker Mann ein König in seinem Bereich, schlagfertig, mit Sinn für Humor ausgestattet, durchaus unsentimental, aber im tiefsten Herzen teilnehmend, anhänglich, zuverlässig. Alle Spekulation und alle große Zusammenschau lag ihm fern. So war er auch als Wissenschaftler zu nüchterner, sauberer Kleinarbeit prädestiniert, die er immerhin durchaus nicht nur auf einem engen Einzelgebiet betätigte. Infolgedessen verfügte er über ein stattliches, weitgehend quellenmäßig fundiertes Wissen, über große Erfahrung mit Handschriften, über reiche Kenntnisse des mittelalterlichen kirchlichen Lebens, zumal auch des Mönchslebens, als er an die Übersetzung des *Ysengrimus* heranging.

Diese Arbeit beschäftigte ihn durch eine längere Reihe von Jahren, als seine Kraft bereits durch ein schweres Herzleiden gebrochen war. Der schwere Zusammenbruch dürfte etwa 1923–24 erfolgt sein. Zu Beginn des Jahres 1926 war das Schwerste bereits überwunden, und die Arbeit am *Ysengrimus* schon weit fortgeschritten. Wann sie begonnen wurde, ist mir nicht bekannt. Etwa im Jahre 1929 oder 1930 dürfte sie beendet gewesen sein, doch wurde die Übersetzung in den folgenden Jahren zweifellos noch weiter überprüft und geglättet. Versuche, die Übersetzung zum Druck zu bringen, führten nicht zum Ziel.

Als SCHÖNFELDER etwa im Jahre 1937 oder 1938 von einer schweren Lungenentzündung befallen wurde, fürchteten auch diejenigen, die seine Zähigkeit kannten, daß sein krankes Herz versagen würde. Aber schon zwei Tage nachdem er im Schwiebuser Krankenhaus die Sterbesakramente empfangen hatte, begrüßte er humorvoll den ihn besuchenden Geistlichen, der ihn versehen hatte, singend mit dem Beginn des Osterliedes: „Triumpf, der Tod ist überwunden“. Sein Lebenswille bezwang die Krankheit noch durch mehrere Jahre, bis endlich nach einem etwa 14 Tage währenden Kranklager der Tod am 10. März 1940 doch Sieger blieb.

Erzpriester Dr. ALBERT SCHÖNFELDER ruht auf dem die katholische Pfarrkirche in Mühlbock umgebenden Friedhof an der Seite seiner Amtsvorgänger.“

WERKE VON ALBERT SCHÖNFELDER

- Geschichte der Trebnitzer Kongregation der barmherzigen Schwestern vom hl. Carl Borromäus in Schlesien. Ein Gedenkblatt zum 50j. Jubiläum. – Breslau: Aderholz 1898. 82 S.
- De Victore Vitensi episcopo. – Vratislaviae 1899: Nischkowsky. V, 51 S. Breslau, Kath.-theol. Diss. v. 10. Juli 1899.
- Die achte Ambrosianische Lesung des römischen Breviers für die Feste mehrerer Martyrer. – Schles. Pastoralblatt 21, Breslau 1900, Nr. 12, auch Sep.-Abdr. 1900, 11 S.
- Zwei Schreiben des Bischofs Wenzel von Breslau inbetreff Einführung des Festes Inventio s. Mariae. Aus Hs. No 6 d. Petro-Paulinischen Kirchenbibliothek zu Liegnitz mitgeteilt. – Ebd. 21, 1900, Nr. 16 u. 17.
- Die Rubriken des mittelalterlichen Breslauer Breviers. – Ebd. 22, 1901, Nr. 1 u. 2.
- (Hrsg. :) Sammlung mittelalterlicher Abhandlungen über das Breviergebet. Bd 1. 2. – Breslau: Aderholz 1902.
1. Tractatus Misnensis de horis canonicis. XXIV, 161 S.
 2. Tractatus Brandenburgensis. Stephanus Boedecker, episc. Brandenburgensis de horis canonicis. 89 S.
- Bischof Stephan (Boedecker) von Brandenburg (1421–1459). – Hist. Jahrb. 23, Köln 1902, 559–577.
- Der Pfarrer in seinem Umgang mit der Gemeinde außerhalb des Gottesdienstes. – Paderborn: Schöningh 1903. 162 S. (= Seelsorger-Praxis. 9).
- (Hrsg. :) Liturgische Bibliothek. Sammlung gottesdienstlicher Bücher aus dem deutschen Mittelalter. Bd 1. 2. – Paderborn: Schöningh 1904–06.
1. Ritualbücher. I. Das Benedictionale der Diözese Meißen v. 1512. II. Die Agenda der Diözese Naumburg v. 1502. III. Die Ritualbücher der Erzdiözese Köln v. c. 1485. – 1904. XX, 100 S.
 2. Die Agende der Diözese Schwerin von 1521. 1906. XXV, 107 S.
- Geschichte des Festes Inventio pueri Jesu in Deutschland. – Hist. Jahrb. 26, 1905, 567–574.
- Handschriftliche Pontifikalbücher im Breslauer Gebrauch. (Mittelalterliche Pontifikalbücher des Bistums Breslau.) – Wissenschaftl. Beil. Nr. 26 zur „Germania“, Berlin, 1908.
- Aus dem Breslauer Pontifikale. Ein Pergamentcodex im Museum des Kön. Sächs. Altert. – Ver. z. Dresden, z. Gebrauch d. Breslauer Bischöfe geschrieben. – Schles. Pastoralbl. 30, 1909, 95f.
- Ein älteres Pontifikale von Breslau. – 88. Jahresber. d. Schles. Gesellsch. f. vaterl. Cultur f. 1910, Bresl. 1911, Kath.-theol. Sekt., S. 13–20.
- Die Knoblauchweihe. – Schles. Pastoralbl. 31, 1910, Nr. 9.
- (Hrsg. :) Bruchstück eines Fuldaer Ordō missae aus dem frühen Mittelalter. Mit e. Einleitung. – Quellen u. Abhandlungen z. Gesch. d. Abtei u. d. Diözese Fulda 5, Fulda 1910, 97–104.
- Die Prozessionen der Lateiner in Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge. – Hist. Jahrb. 32, 1911, 578–597.
- (Hrsg. mit Gregor Richter:) Sacramentarium Fuldense saeculi X. Codex 231 der kgl. Universitätsbibliothek zu Göttingen. Text u. Bilderkreis. Als Festgabe d. Histor. Ver. d. Diöz. Fulda z. 50j. Priesterjub. Sr. Eminenz d. Hochwürdigsten H. Fürstbisch. v. Breslau, Georg Kard. Kopp, ehem. Bischof v. Fulda. – Fulda: Fuldaer Actiendruckerei 1912. XLI, 431 S. – Quellen u. Abh. z. Gesch. d. Abtei u. d. Diöz. Fulda. 9.
- Textänderungen zu Ysengrimus. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 66 (1929), 50.
- Die kirchliche Weihe der deutschen Ostsiedlungsdörfer im Mittelalter. – Hist. Jahrb. 52, 1933, 500–502.



